Ernst Wagner's sämmtliche Schriften.

Ausgabe letzter Hand

besorgt

von

Friedrich Mosengeil.

Vierter Band.

Mit königl. Würtembergischem Privilegium.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer,
1827.

(19)

c Wa

Die
reisenden Maler.

Zweiter Theil.

Das Morgenlicht funkelte an den Kanten des fernen Gebirges; der Hauch einer frischen Nacht hatte alle Gewittermassen aufgelöst, und selbst die kleinen Wölkchen zerflossen sichtbar, und schienen aus dem tiefen Blau in die Morgenkühle der Erde niederzuträufeln. Schweizer und Brixenfels wandelten auf einer Waldhöhe am äußersten Ende des Parks, wo an diesem ein großer Forst anstieß, der sich weit in der Tiefe ausbreitete. Fink schlummerte noch, müde von seiner gestrigen Anstrengung.

Jetzt stieg die Sonne herauf und erleuchtete das waldige Thal, worin ein mannichfaches Leben herumlärmte. Eine Menge Landleute war damit beschäftigt, das abgeschlagne Holz aufzuladen und nach Hause zu fahren. Die Peitschen knallten, die Menschen schrien und das Vieh wieherte und brüllte. Zugleich fällten die Holzmacher hier und da die alten ungeheuern Eichen für das Bauwesen, und ihre Sägen und Beile tönten mächtig durch den Wald. Von Zeit zu Zeit gebot der Fall eines

niedergeschmetterten tausendjährigen Riesen eine kurze Stille.

„Wie kommt es doch, fragte Schweizer, daß wir uns in diesem lichten sonnigen Haine durch das Donnern seiner fallenden Bäume unter den mörderischen Streichen der Aexte und dem vollen Geschrei der Holzernte wahrhaft belustigt fühlen, da hingegen die große Herbsternte auf der Flur mich immer so traurig macht?"

„Du siehst hier, erwiederte Brixenfels, die schöne neue Jugend sogleich vor dir, welche man für den Forst aufsparte, und die nun in erhöhter Ueppigkeit sproßt und treibt. Das überständige Alter ist begraben, und überall strebt Kraft und Schönheit empor. Die Nacht ist vom Walde genommen; seine Schauer sind in Traulichkeit umgewandelt; die Lichter der Sonne brechen herein und küssen das neugeborne zahllose Volk der jungen Sprößlinge. Heiter wandelt der Mensch auf dem endlich wieder erwärmten Boden; jenes wohlbekannte Laub der Maiblume verspricht ihm für den nächsten Frühling wieder das Aufblühen ihres zarten aromatischen Glöckchens; und schon duftet ja dort der Waldquendel, und die süße Erdbeere lauscht glühend unter ihrem dunkeln Blatt."

„Wie die Waldschläge, so sind die Menschengenerationen, sagte Schweizer. Die neue ist und bleibt die schönere, und unaufhaltsam verdrängt sie die alte, während sie selbst schon anfängt, gegen die kommende Unrecht

zu behalten. Aber der Tod wäre für Niemanden mehr fürchterlich, wenn der Mensch sich öfter mit den Bäumen des Waldes zusammenstellte. Warum sieht er doch gewöhnlich nur sich allein im Grabe, und nicht zugleich sein ganzes Geschlecht in der Ruhe des Todes um sich her? „Dort werde ich liegen, spricht der Sinnliche, und wo ist dann dieses Lebens Stärke? Mein Grab wird bald zum grünen Rasen geworden seyn; auch die Reste dieses Lebens werden endlich Andern den Platz räumen müssen; die zehrende Luft meine Gebeine bleichen und zerlöchern, daß sie leeren Bienenzellen gleichen; ach, und mit diesem starken Arme werden einst die losen Knaben spielen!" Du kleiner Mensch! Machst du es wohl anders mit den Bäumen deines Schöpfers, als der Erhabne mit dir thut? Aber kennst du deine Bestimmung und Seinen Willen? Weißt du, wie Er die Geschlechter in der großen Fluth der Zeit auflöst, oder wo Er sie wieder im Raume seiner Natur anschießen läßt und sammlet, und wozu? — Oder kann etwa der Geist dieser Bäume durch Luft und Flammen untergehen und verschwimmen in das furchtbare Nichts? Und bist du denn nicht besser als alle diese herrlichen Bäume, du lebendige Seele? Ich weiß nicht, Bruder, was der Mensch mit seinen furchtsamen Zweifeln will, sobald ich nur das Wenige betrachte, was er vom Kreislaufe der Natur einzusehen vermag!"

„Mit diesen Gedanken, versetzte Brixenfels, wirst du den Furchtsamen wenig Trost geben, die nur mit Hiob wollen getröstet seyn. Aber so viel ist wahr: Ihr Scheiden aus dem Leben müßte eigentlich einen großen Theil seiner Bitterkeit durch die Anschauung nachbarlicher Allgemeinheit, und schon durch die Betrachtung eines solchen Waldes verlieren, worin ein ganzes Geschlecht mitten unter den Blüthen des kommenden abfällt und versinkt. Und beim Lichte besehen, ist es bloß das Zerflattern und Zerstieben des kleinen geliebten Körpers, was dem Menschen oft unerträglich scheint; — und das große Prinzip des Versammlens und der körperlichen Wiedervereinigung ist es, was er gern klar hätte, und doch nicht einzusehen vermag."

Unsre Freunde setzten dieses Gespräch noch weiter fort, und nach einiger Zeit stieß auch Fink zu ihnen. Sie suchten sich nun den fernsten und verstecktesten Platz aus, um dort eine ungestörte Unterredung über ihren Kunstplan zu halten, wozu ein Theil des heutigen Morgens bestimmt war. Schweizer, der unter Allen am heißesten und leidenschaftlichsten für die Sache eingenommen schien, sollte eigentlich das Wort dabei führen. Fink wollte durch Bemerkungen und Zweifel überall Vielseitigkeit in die angestellten Betrachtungen zu bringen suchen; und Brixenfels, welcher insgeheim von einem weit größern Enthusiasmus für das Werk beseelt war,

als er sich merken ließ, wollte in allen Punkten sich belehren und überzeugen lassen. „Ich wünschte nur, sagte er, wir hätten auch Steinachen mit dazu nehmen können, und noch einen Fremden; etwa einen recht großen Gelehrten, Staats- oder Weltmann! Denn von allen Fehlern und kleinen Dummheiten oder Kindereien eines Lieblingsplanes befreit uns nichts so leicht und gründlich, als die muthige und freimüthige Mittheilung desselben an einen Fremden; und gerade an den Einsichtsvollesten und Weisesten. Man entledige sich nur vor Allem offenherzig gegen ihn, und fürchte seine Klugheit nicht. Am wenigsten verschweige man ihm das, worüber unser Gewissen noch nicht ganz ruhig ist, und wobei eine gewisse geheime Scham uns das Geständniß immer erschweren will. Denn dieses Verschwiegne, welches eben die Lieblingskindereien enthält, bleibt sonst lange oder ewig unberichtigt in uns hängen."

„Von mir könnt ihr versichert seyn, daß ich euch nichts verschweige!" rief Fink. Sie setzten sich, und Schweizer fing an *).

---

*) Um die Leser nicht durch eine zu lange Unterbrechung im Zusammenhange unsrer Geschichte zu stören, wollten wir das hier berührte Kunstgespräch, und die demselben angehängte Aufforderung und Nachricht für das Publikum, erst in der Beilage liefern. Wir wollten bitten, daß man diese lese und überlege; und wir hofften,

Am Ende ihrer Unterredung faßten sie noch einen gemeinschaftlichen Entschluß über das, was man schon jetzt dem Fürsten von der Sache eröffnen könne, falls er das Ganze zu wissen begehren und fortfahren werde, sich so eifrig für den Plan zu interessiren wie bisher. Alle waren zuletzt von den schönsten Hoffnungen belebt, und fühlten sich von ihrem eignen Feuer erwärmt. Am meisten triumphirte der Graf, welcher nun schon die Erfüllung jenes Lieblingswunsches vor sich sah, seinem Brixenfels auf immer nahe zu seyn.

„Der gestrige Abend, sagte Fink, hatte mich an Leib und Seele gelähmt, und eine unruhige träumerische Nacht mattete mich vollends ab. Wie dieß zuging, das

---

daß mancher treffliche Deutsche und manches edle deutsche Weib sie beherzigen, daß im Vaterlande viele heilige Akkorde sich zur allgemeinen schönen Harmonie stimmen würden. Das Publikum sollte jener große richtende Fremde seyn, von dem unser Maler spricht. Wer wollte sich nicht gern von den Weisen berichtigen, von den Kalten tadeln und vom gemeinen Haufen der Unverständigen verlachen lassen, wenn nur das tröstende Gewissen ruft: Du hast es redlich mit der Kunst gemeint.

Aber ach! Als schon das erste Bändchen dieses kleinen Werkes unter der Presse war, fuhr der alles verheerende Sturm des Kriegs heulend über das unglückliche Vaterland herein. Elend kam von neuem an die allgemeine Tagesordnung; und überall schallte die erschreckliche Losung: Mord! Weinend blickte die Hoffnung auf

sollt ihr noch heute vernehmen. Kurz, ich hielt es diesen Morgen in allen Zeitwörtern, die ein Heben, Tragen oder Fahren anzeigen mit dem passivo, wie mein schlafender Prälat, den Ihr sogleich sehen sollt. Aber unser Kunstwerk hat mein ganzes Leben wieder so zur Lust aufgeregt, daß ich heute meinen tollen Tag haben werde. Vor allen Dingen will ich frühstücken; das Uebrige wird sich finden. Doch halt! Ich habe ja noch Einiges zu entdecken. Erstlich, ihr, die ihr euch zu sagen erfrecht, ich liebte die edlen Scenen nicht, was haltet ihr von dieser Skizze, die ich vor einigen Tagen nach der Natur zeichnete, und gestern kolorirte?" Er öffnete sein Portefeuille.

---

das zitternde Leben, auf die fliehende Kunst, und hob die Flügel zu bessern Regionen. Wer weissagt uns jetzt, ob Dezennien die neue Wunde zu heilen vermögen, welche Monate der Kunst schlugen? O wessen Auge erblickt in den Fernen der Zeit noch einen grünenden Keim! Schlummre dann, du werthes Kind der Phantasie, bis dich vielleicht einst das Feldgeschrei einer bessern Aera weckt, wann wir und tausend warme Menschen dem Staube längst wiedergegeben sind!

Die Leser unsres Buchs verlieren, als solche, nur wenig; nämlich die vollständigere Auszeichnung der Charaktere unsrer drei Maler; und dieß wird zum Glück nur dem Buche schaden, welches mir bloß zum Vehikel jener Beilage bestimmt hatten.

Es war Ida, wie sie tief im Gebüsche vor einer jungen Bettlerin, die mit Thränen ein neugebornes Kind betrachtete, auf den Knien lag, und ihr freundlichen Trost zuzusprechen schien, während sie das nackte Kind in ihr Busentuch wickelte. Fink hatte sie belauscht, und wußte auch, daß man an demselben Tage eine arme Kindbetterin ins Hohenblat'sche Haus gebracht hatte, wo diese sich noch jetzt befand.

„Du hast die Idee fast ganz erreicht, sagte Schweizer: Man vergißt das zufällige Edle, und sieht nur das Schöne. Du hast den wahren Alltagsmoment ergriffen, in dem eine schöne Seele erscheint, wie im gewöhnlichen Werkeltagskleide; nämlich den, in welchem sie Gutes thut." Er träumte eine Zeitlang über dem Bilde, und Brixenfels fand dasselbe wohl angelegt.

„Ich dächte aber, meinte Fink, du besähest dir diese schöne Seele auch endlich einmal näher in ihrem Bratenrocke, nämlich, wenn sie liebt!"

„Apropos! fiel Brixenfels ein: Ich muß dich ernstlich um Eile bitten, mein unentschlossener Freund! Denn Steinach schweigt nicht lange mehr, und — er thut wohl daran! Das arme Kind grämt sich; die Last der Verhältnisse drückt ihre heiße Liebe; sie klagt um dich Undankbaren, wie Sappho, und ahndet einen Phaon in Dir. Wie wirds?"

„Nun ja, seufzte der Graf, ich will — noch heute soll es seyn! Und morgen, — ach, morgen ist sie vielleicht auf ewig von mir gerissen!“

„Dudeldumdei! trällerte Fink: Aber zweitens, seht einmal den gegenwärtigen Prälaten, den ich gestern mit dieser Kutsche im Hallenbacher Hohlwege vorfand! Eine fromme Gemeinde hatte ihn zum Heil ihrer Seelen in einem alten gebrechlichen Fahrzeuge holen lassen; es war eine Karosse, in der ich kein Maß Bier holen möchte, geschweige denn ein solches Faß voll Wein, wie mein schlafender Freund eins unter dem Herzen trug. Auch war das Fuhrwerk von der Last schon gebrochen, als ich dazu kam. Aber mein auserwähltes Rüstzeug des Himmels hatte sich mit Geduld gewaffnet und schlief sehr sanft, ohne sich darum zu kümmern, daß die Bedienten und Bauern mit großen Hebeln den Prälatenkasten nebst dem Kastenprälaten lüfteten, und Erstern mit Ketten banden und seine Oeffnungen verstopften, während aus dem Munde des Letztern die Geister der Verdauung ungebunden hervortönten.“

„Nach jenem Bilde gleich ein *solches*! rief Brixenfels unwillig aus: Fink, Fink, wie ists möglich! Ich weiß es wohl, daß du am eifrigsten nach der Satyre strebst, weil du gerade zur Satyre am wenigsten Talent hast; so wie du am allerliebsten französische Wortspiele zusammen zu flicken suchst, weil du eben die französische

Sprache nicht verstehst; das alles ist sehr in der Ordnung, da bekanntlich jeder Mensch nichts lieber thun will, als — was er nicht vermag: allein, diese Geschmacklosigkeit im Zusammenstellen, ja schon im Erzählen, habe ich bisher noch nicht erkannt!"

„Seyd nur stille! schrie Fink: Morgen ist auch der große berühmte Geburtstag, und mithin schon heute Geburtstagsheilgerabend. Also laßt nur heute noch einmal Fünfe gerade seyn, denn ich will übermorgen gottesfürchtig werden. Aber weiter! Unser Fürst hat sich vor oder nach dem neulichen Dejeuner bei der Gräfin vermuthlich so gut divertirt, daß er heute Abends dagegen eine Fete unter freiem Himmel gibt; eine Art Maskenball, Fackeltanz, — kurz eine Anstalt von der eignen Erfindung Seiner Durchlaucht. Der Hauptsammelplatz soll in der Gegend des kleinen erotischen Gartenlustkabinets am See seyn, worin der Fürst nach großen Anstrengungen zuweilen einige Augenblicke in der Stille durch Gutesthun sich selbst zu rekreiren pflegt, indem er herabgekommene vacirende Tugenden mit der Reichs- und Landesintegrität begnadigt, und woran ich erst vor fünf Minuten eine Spitzbüberei des Baumeisters entdeckt habe, vermöge deren dieser Galgenvogel den kürzlich erneuerten antiken Bewurf des Hauses mit allerlei gemalten Naturseltenheiten, Muscheln, Pflanzen und Versteinerungen hat verzieren lassen, unter welchen

die Liebessteine oder Hysterolithen in vielen hundert Exemplaren von seltner Größe sehr auffallend prädominiren. Dort also werden heute alle Formen, Unformen und Uniformen von Sabinium und Hohenblat sich zum allerliebsten festlichen Ganzen formen. Und nun laßt mich zu meinem Frühstück!"

Im Schatten des kühlen Boskets an der Einsiedelei schlich Kunigunde strickend umher, und sang leise, indem sie die Rosenbüsche betrachtete:

„Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse.
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht wie mir geschieht."

Sie hatte dieß Lied einigemal von Finken zur Guitarre singen hören, und immer lag ihr nun der geheimnißvolle Vers im Sinne. „Du wunderbarer Dichter *), seufzte sie: weißt du wohl, daß mir eben so seltsam zu Muth ist, wie dir? Und warum sprichst du es nicht ganz aus, was mir ist und wie mir im Herzen geschieht! Ich habe ja noch nie geliebt, wie du!"

Unsanft sah sie sich auf einmal in ihren Empfin-

---

*) Göthe.

dungen durch die Dazwischenkunft des Grafen Wallenberg gestört. „Gelingt es mir endlich, mein reizendes Kind wiederzusehen?“ rief er entzückt, faßte ihre Hand und wollte Kunigunden ohne Umstände umarmen.

„Mein Herr, was steht zu Ihrem Befehl!“ sagte das erschrockne Mädchen und trat zurück, so weit das Festhalten seiner Hand es erlaubte.

„Gar nichts, als viele tausend Küsse!“ erwiederte er, und machte neue Versuche. Sie entflammte endlich in gerechtem Zorn, und suchte sich mit Gewalt loszumachen. Aber er hielt sie am Kleide, schlang sich dann fest um ihren Hals und suchte sie in den Wald zu drängen. Kunigunde ballte jetzt die kleine Faust, und fing an stärker zu werden, jemehr der Graf zur Gemeinheit herabsank.

„Vergessen Sie nicht, sagte die Entschloßne drohend, daß man jedem unbekannten Mädchen wenigstens Höflichkeit schuldig ist. Ha, ich werde mich bei unserm Fürsten beschweren! Zum Glück erscheint er eben dort unten.“

„O Teufel, du hast Recht! schrie Wallenberg im Hinsehen, ließ sie los, und suchte ihren Unwillen zu begütigen. Sey mir nur ein Bischen gut, mein spröder Engel, und verrathe mich nicht! Ich liebe dich über alles, und du mußt mein werden. Diesen Abend im Dunkeln siehst du mich hier zu deinen Füßen. — Du

weißt, ich bin Graf Wallenberg, — und es soll dein Schade nicht seyn!"

Er entschlüpfte eilig, und überließ das verschämte Mädchen einem sehr bittern Gefühle, welches bald in Thränen ausbrach. „Wie tief hat man mich in diesen wenigen Augenblicken beleidigt und erniedrigt!" rief sie mit ängstlichem Erstaunen aus, und war schon im Begriffe, sich dem Fürsten, welcher in der Ferne mit ihrem Vater vorüberging, zu Füßen zu werfen, als endlich die Scham jedes andere Gefühl besiegte. „Wie hülflos muß ein armes Mädchen seyn, seufzte sie, wenn sogar ein Mann von Bildung und Stande sich nicht scheut, sie so unedel zu behandeln wie dieser niederträchtige Graf sich gegen mich betrug! Und — würde ich wohl selbst beim Fürsten den wahren Sinn für die mir angethane Beschimpfung finden? Würde er sie nach Verdienst bestrafen? Es muß doch irgendwo einen Schutz vor solchen Gewaltthätigkeit geben? Und wo finde ich diesen? Wäre doch mein Vater hier gewesen, oder seine Gäste!"

Die freundliche Achtung, welche unsre Maler bis diesen Augenblick Kunigunden beständig bewiesen hatten, that ihr jetzt doppelt wohl, und beruhigte sie nach und nach über die Ungezogenheit des Grafen. „O gewiß, Brixenfels hätte diese Behandlung nicht geduldet!" sagte sie nach einiger Zeit mit einer gewissen geheimen Freude. Aber sie erschrak von Herzen, als Brixenfels in demselben

Moment aus dem Walde trat, und, überrascht von ihrem Anblick seine Schritte verdoppelte und ihr entgegen rief: „Schön, schön, daß ich Sie hier so ganz allein treffe, meine geliebte Freundin!"

Aengstlich machte sie sich zum Weggehen bereit; zitternd überließ sie ihm dann ihren Arm, um welchen er freundlich bat, und erst als er den Weg nach ihrem Hause einschlug, athmete sie wieder freier, und fragte ihren Begleiter, woher er komme.

„Von meinen Freunden; sagte Brixenfels: Ich habe Sie jetzt um etwas zu fragen, meine Liebe, wovon mir das Herz schon längst so voll ist. Aber, gutes Mädchen, warum weichen Sie mir seit einiger Zeit immer aus? Noch vor acht Tagen waren wir so traulich! Warum jetzt anders?"

„Ich wüßte nicht —" stockte sie hocherröthend, und ihre Hand bebte, und suchte sich aus der seinigen sanft loszuwinden.

„Doch, doch, Gundchen! fuhr er fort: Habe ich Sie unwissend auf irgend eine Art gekränkt, oder beleidigt?"

„Ach, so gewiß nicht! sagte sie erweicht, und seufzte tief dazu: Aber lassen Sie mich jetzt zu meiner Tante! Ich komme vielleicht wieder." Allein ihr Feind, der sie jetzt zurückhielt, war mächtig, und gefährlicher, als der vorige.

„Nein, mein süßes Mädchen! erwiederte der Maler, indem er sie leise umfaßte: Du zitterst, aber ich kann dich jetzt nicht lassen. Sage mir, warum sprichst du nur mit den Uebrigen so freundlich? warum fliehst du mich?“

„Ich weiß es nicht!“ lispelte sie, und wagte einen fragenden Blick auf ihn; dann blieb sie in Gedanken stehen, und sah seitwärts nieder.

„Sind meine Gesellschafter dir lieber als ich?“

„Ach! rief sie leidenschaftlich, und er fühlte seine Hand heftig gedrückt: O ich will nun fort! Mir zerspringt die Brust!“

„Keine solche Frage weiter! sagte er mit lebhafter Wärme: Du fühlst es, daß ich dich liebe, daß du mein Leben bist. Darf ich dich vom Vater zu meinem Weibe begehren?“

Sie erbebte mächtig, und sah starr zur Erde. Ihr Gesicht glühte. „Warum scheust du dich, fuhr er fort, und umschlang das Mädchen inniger: warum bebt dein Herz zurück vor dem Wort der Liebe? Das runde Ja ist so schön im Mund eines deutschen Mädchens! Laß immer den Verstand dir zurufen: „du liebst!“ wenn gleich die zarte Jugend deiner Gefühle auf den zauberischen Schall dieses Wortes noch ängstlich horcht, und sich vor ihm verstecken will. O senke diesen süßen Blick nicht! denn was nützt er der fühllosen todten Erde! Blicke nicht in das Blau des Himmels! denn die Strah-

len dieses schönen Auges verlöschen wie Blitze in dem unermeßlichen Raum. Holde Liebe, in meine sehnsuchtsvollen Blicke leite die deinigen, damit diese zwei verbrüderten Wesen sich fassen, und unsre Seelen einander festhalten, treu bis zum Tode!"

Das Mädchen schmiegte kindlich ihre Wange an die Wange des Freundes. Sie hing sich während ihres langen Kusses fest um seinen Hals, und vergoß sanfte, herzliche Thränen. Tief gerührt von ihrer Innigkeit schloß der Glückliche sein Eigenthum, wie auf ewig, ans Herz.

„Ich weiß nicht, sagte sie jetzt, ob es recht ist, was ich thue — aber — (sie schluchzte von neuem) mir ist so unaussprechlich wohl!"

„Welcher Schritt, rief er aus, könnte wohl unrecht seyn, den du schuldloses Kind je thatst! Sieh, mein Leben soll mit dem deinigen sich in Eins gestalten, und diese ganz freundlichliebende Natur sey ein Zeuge und Vorbild unsrer Treue! Ach, das Weib des Künstlers ist wohl sehr geplagt. Oft sitzt er gekrümmt und blaß da; im Innern drängt es mächtig sein Herz, und heißer sehnt er sich nach seiner Kunst als nach der Geliebten, deren Händedruck er dann kaum fühlt, und nur träumend erwiedert. Sein Haus ist klein, und sein Heerd selten reich. Sein Leben erscheint der Liebe nicht immer warm, sondern zu mancher Zeit düster, ja langweilig und mürrisch. Das Weib hat oft keinen Trost an ihm für sich

und ihre Kleinen. Aber du, die mir nun Haus und Gesundheit verständig beschirmen will, wenn mein Geist in fremden Regionen weilt, o denke nur getrost, daß dein unschuldiges Bild nie aus meiner Seele weichen werde! Tief verborgen, aber mächtig glüht die Liebe auch in dieser Brust; und dankbar will ich die Wünsche deines Herzens zu errathen streben, und jeden schönen Augenblick des übrigen Lebens, welchen mir die Kunst verleiht, widme ich dir und dem was uns theuer ist."

„Aber mein Vater! — fuhr sie erschrocken auf: Er wird niemals in diese Liebe willigen! Sie kennen seinen Widerwillen gegen Kavaliere. Er hält Sie für einen, und Jedermann sagt so! Ach, das wird mein Herz zerreißen!"

„Sey ruhig! sagte er: Komm, wir wollen ihn sogleich aufsuchen. Er wird den Vertrag nicht brechen, der mit diesem reinen Verlobungskusse besiegelt ist."

„Himmel! rief Kunigunde, und zeigte nach der Thüre, aus welcher Fink hervorsah: Ich wollte, ich wäre weit weg! O schonen Sie mich!"

„Excellent!" schrie Fink. Vor übergroßer Freude schlug er auf Händen und Füßen ein Kunstrad um den Dreiherrenstein herum, und stand im Augenblick aufrecht vor unserm erstaunten Paare da, mit dem biblischen Spruch: „Und Gott schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein!"

„Sie haben mich erschreckt!“ sagte Kunigunde mit lieblicher Blödigkeit.

„So?“ antwortete er feierlich, und stellte beide Hände in die Seiten.

„Nun, was hast du vorzutragen, Fink!“ lachte Brixenfels.

„Kinderchen, fing jener an, wenn ihr Beide euch nicht bis zum allertödtlichsten Grade liebt, so soll mich der böse Feind alsbald auf dem Gebirge Ararat kielhohlen! Nur pflegt der Genius sich in solchen Fällen viel besser zu helfen, als Herr Brixenfels! Ich selbst fange gewöhnlich mitten in dergleichen Ueberraschungen plötzlich an, eine Geschichte weiter fortzuerzählen, — und recht laut — zum Exempel so: Der große Mogul also, Mamsell Erdmann, ward, wie ich schon in dieser langen Geschichte erzählt habe, verdrießlich. „Schält mir meinen Reichsapfel, sagte er zu seinen Räthen, und schnitzt ihn fein säuberlich, wie ihr immer am Staate schnitzert, dessen symbolische Weltkugel ich euch endlich auf einmal aus euern Zähnen zu ziehen die meinigen rüste, denn ich habe jetzt eben Lust, Thaten zu verrichten, und heute will ich euch noch alle zu Rittern oder Krüppeln schlagen!“ Allein der Kanzler, welchen wir ebenfalls schon längst kennen, meine Verehrte, der Kanzler, welcher gerade heute seinen Deputat- und Spendierwein aufgefüllt, und von dem Ueberlaufe seines dießjährigen Fas und

Nefas, den sein letztes Stückfaß sich zu fassen geweigert, fast zu viel in den Mund gefasset hatte, — dieser Kanzler fühlte sich jetzt begeistert und kühn genug, um den durchlauchtigsten Mogul vernünftige Vorstellungen über seinen Zorn zu thun. Er ergriff das Scepter des Reichs, und schlug damit so lange auf den Kaiser, bis dieser versprach, sich zu fassen. „Unüberwindlichster Gebieter, begann er dann, mein demüthigster Rath in dieser höchstbedenklichen und verdrießlichen Sache wäre unvorgreiflich der, daß man vor allen Dingen den großen Zentauer befragte, wer das Orakel, welches unsre Schweine und Kinder seit kurzem zu fressen pflegt, außer uns Beiden etwa erlegen könnte? Sollten die Priester keine gescheidte Antwort ertheilen, so müßte man jedem fünfundzwanzig Prügel, unzielsetzlich ad posteriora, geben, und das Orakel selbst um funfzig Thaler strafen, oder nach Befinden mit einjähriger Einschließung im Zucht- oder Tollhause ansehen u. s. w." — Schaut, so würde ein Herz von Kopf sich aus seinen Schwachheiten herauslügen. Dergleichen Dinge werden leicht plausibel, und ziehen unvermerkt von der Hauptsache ab; man gewinnt Zeit, Laune und den guten Willen des Richters, um sich auf noch mehrerlei zu besinnen, und selten kommt das Gespräch wieder auf den Anfang zurück, welcher in unserm Falle leider ein Liebeskuß war! Nun?"

„Ist ein Kuß das Zeichen der Liebe?“ fragte Brixenfels.

„An sich nicht, sagte jener, denn du sollst einen gerechten Richter haben! So wie denn auch Einer, der ein Kruzifix im Hause hat, darum allein noch nicht ein Christ oder guter Katholik wird. Aber —“

„Nun? Wollen Sie nicht vollenden? sagte Brixenfels: Warum stockst du?“

„Aber, fuhr Fink fort, ein Kruzifix erregt doch überall christkatholische Gedanken, mein Freund! O, ich schwöre es bei den süßen Schmerzen, welche die Schlacht der ersten Liebe schlägt, daß eure Küsse mir selbst tief in die Seele gedrungen sind! Denn ich gedenke jetzt an dich, Kordelia, an deren Herzen ich in dieser noch kaum entflohenen Nacht keuschere Freuden genoß, als je das reine Licht des Tages beschien! Doch, apropos, blödes Gundchen, lassen Sie sich dienen! Als ich neulich so schön um einen Kuß bat, keusche Seele — ei, da war ein Kuß eine große Sache!“

„Sie behaupteten doch, es sey etwas Kleines und Unbedeutendes,“ sagte das furchtsame Mädchen, und erröthete wieder.

„Worauf darf ich nun dieses liebliche Erröthen beziehen? fragte er: Auf meinen damaligen Fall schwerlich, — denn es war leider nur ein unglücklicher Ver-

such zu küssen! Also auf den jetzigen Kuß, der vortrefflich gelang!"

„Es gibt ein Drittes, sagte Brixenfels: Ein zartes Weib erröthet am leichtesten über die Indiskretion eines Andern, in dessen Seele. Und dieß ist der gegenwärtige Fall."

„Wie gelehrt! rief Fink: Aber, wir Beide wollen unsern Streit selbst führen, Schönste! denn die Sache muß nun einmal zur Sprache kommen. Also, ich hätte behauptet, ein Kuß sey etwas Kleines und Unbedeutendes? Leider verstand ich es damals nicht besser, oder, ich muß wohl betrunken gewesen seyn! Was nennen Sie denn klein, was unbedeutend? Ach, meine junge Freundin, nehmen Sie doch zum Exempel ein Beispiel an dem unschuldigen verachteten A. B. C.! Wie nachlässig, wie wenig feierlich, o wie leichtsinnig machen wir die ersten Versuche, uns seiner Schätze und Freundschaft zu bemächtigen, und doch schließt es uns gar bald die Pforte der literarischen Geheimnisse, ja das große Thor zur vollen Seligkeit alles Wissens auf! Ach, beste, Gottlob noch schuldlose Seele, die nach der Grammatik meines Herzens Einer, Eine, Eines ist, der, die, das da soll oder muß gerettet werden, halten Sie doch nichts für unbedeutend, was auf das größte Verderben deutet, wie zum Exempel ein Kuß! Wassertropfen, lieber Engel, machen ja endlich das Weltmeer; aus Sekunden bilden sich

Jahrtausende, und leichte Ideen zeugen Thaten der Unsterblichkeit!"

„Welch eine erhabne Steigerung! lachte Brixenfels. O du langsamer Strom der Zeit! Hast du keine mitleidige Welle, die uns endlich gegenwärtigen Thoren mit den faulen Bretern seines Witztheaters von diesem zarten Boden hier wegspülte? Finden Sie das blühend, Herr Fink?"

„Mitunter! sagte Fink: und welcher große Blumist läßt nicht eine Aloe gern auf seine eignen schweren Kosten blühen, und hat noch obendrein Geduld, wenn das Blümchen so dürftig ausfällt, wie manche Einfälle? Aber ihr dürft noch nicht fort, Kinderchen. Ich muß euch vorher mit zwei reisenden Musikern bekannt machen, die mir so eben mein gutes Glück durch ihren Unstern zugesandt hat. Ich werde sie und einige ihrer vorzüglichsten Kameraden zeichnen. Dort unten im dicksten Forste soll die Exekuzion vor sich gehen; denn in jener Finsterniß werden mir ihre Gesichter herrlich leuchten, welche sich gegen einander verhalten wie die Morgenröthe zum Nordlicht. Beide Figuren sollen schwärzlich geätzt, und nur die Nasen sollen nach Hogarth'scher Manier ins Glühende getrieben, und roth in Kupfer gestochen werden. Aber ich will dabei dieses reisende Verdienst fürstlich belohnen und erquicken. Raphael! schrie er nach dem

Bedienten: Komm geschwinde! Meine Herren! Bemühen Sie sich doch heraus. Nur heraus, meine Herren!"

„Seht doch diese Nasen! zeigte er jetzt nach etlichen aus dem Hause tretenden Bierfiedlern, die ihre Bücklinge machten: ich fürchte mich selbst wieder vor ihrem Feuerschein. Aber das Nordlicht dort bläst eine alte handfeste Klarinette recht allerliebst, und die Morgenröthe hat sich dermalen ganz dem Dudelsacke geweiht. Meine Herren, das ist die Mamsell Erdmann, eine angehende Virtuosin; — und dieß der Herr Kunstrath Aloe, auch Einer vom Handwerke. Ohne Umstände, bedecken Sie sich; wir sind in der freien Natur. Raphael! — Wo der Junge bleibt? — Also, wenn es Ihnen gefällt, so gehen wir hinaus in den Wald, meine gelehrten Herren Musici. Dort will ich Ihre werthen Personen abkonterfeyen, so gut es ein Anfänger vermag, und dort werde ich bitten, daß Sie mir ein recht schmachtendes Andante aufwixen; so ein sanftes Presto! denn ich liebe eine herzhafte Musik gar sehr. Mein Portefeuille, Raphael! Und schaff uns sogleich Wein dorthin!"

Der Junge hatte Bedenken. „Die Jungfrau Zehlein, sagte er leise und lachte dazu, hat ein vortreffliches Glas Kofent im Keller; man bekommt es zu London in Koventgarden nicht besser."

„Welche Entdeckung! schrie Fink: Wie war es möglich, lieber Junge, daß du bisher all diesen Reichthum

von Witz so gut verstecken konntest? Seht ihr den Löwen in der Eselshaut? Riecht ihr die Aloe in diesem Mistbeete? Himmel, wenn eine solche Bestie vollends witzig wird, was kann da Gutes herauskommen! Wein, sage ich, Fratze! Hast du keine Achtung für die Kunst?"

Die Unruhe unsrer armen Ida hatte den höchsten Gipfel erreicht; hoffnungslos saß sie mit verweinten Augen da, und der angstvolle Abend ihres bisherigen Lebens schien anzubrechen. In heißen Thränen war sie am Morgen dem geliebten Vater in die Arme gesunken, bereit, ihr ganzes Geheimniß willig zu entdecken. Allein er konnte sie nicht vollkommen verstehen. „Geduld! hatte er ihr gerührt zugerufen: Geduld, mein Kind! Ich werde dich hören, sobald jene acht Tage verflossen sind. Du bist meine einzige, aber meine freigeborne Tochter. Ich selbst streute einst guten Saamen in dieses Herz und ich darf nun einer schönen Ernte entgegen hoffen!"

Sehnsuchtsvoll harrte sie auf Steinachs Ankunft. Er sollte ihr letzter Trost und Freund in der Noth seyn. Aber Steinach saß heute tief in seinen Papieren, und ging mit raschen Entschlüssen für seine eigne Zukunft um.

So sank denn die Unglückliche allmählig zur düstern Schwermuth herab, und malte sich mit erhitzter Phantasie die Bilder ihres Schicksals aus. Sie lebte schon

seit einigen Stunden ganz allein in ihrem Zimmer, und bange Seufzer und Thränen waren die gefährlichen Gesellschafter ihrer Einsamkeit. Von eignen Vorsätzen konnte nicht mehr die Rede seyn. Sie war ja bereits entschlossen, sich für den Willen ihrer Eltern zu opfern. Man verlangte nichts von ihr; man ließ ihr scheinbar alle mögliche Freiheit; aber sie selbst wußte nur zu wohl, was man erwartete, und was ihr eigner Charakter ihr zu thun befahl. Die Stimme der Vernunft schwieg längst; denn sie hatte laut und deutlich gesprochen, aber sie war nicht mächtig genug, um die Angst des liebenden Herzens zu stillen. Bisher hatte unsre Freundin sich noch immer mit der Ferne ihrer Zukunft zu beruhigen oder zu betäuben gewußt. Sie war im Herzen seiner Liebe gewiß, und sobald sie ihn allein sah, fühlte sie lebhaft, auch Franziska's Neigung für Schweizern könne ihr selbst nur in so fern gefährlich seyn, daß ihre eigne Liebe dadurch immer mächtiger emporschwelle; und in dieser Fluth wünschte ja das allzuzärtliche Herz den Tod zu finden. Allein jetzt fuhr ihr ein Gedanke durch die Seele, den die Verirrte, — unbegreiflich genug! — noch niemals ausgedacht hatte. „Wird es immer so seyn? rief sie: Wird er immer in diesen Gegenden verweilen? Nein! Bald wird das drohende wirkliche Leben wieder eintreten, um auf einmal diesen Schlummer meiner jugendlichen Seligkeit zu ermorden! Alle

meine Rosenträume werden plötzlich zu Tode erblassen! Wann nun der schöne Sommer verflogen ist, ach, dann werden diese Zugvögel emporrauschen, um dort eine mildere Heimath zu suchen, wo bald ein neuer Frühling aufkeimt! Mein Herz wird sich den Schwingen des Geliebten nachheben, und gebrochen in das kalte Land zurücksinken."

„Ich will mich an dieses Klima gewöhnen! beschloß sie endlich: Zum letztenmal sey er heute mein Lehrer!" Aber ihre Fassung verließ sie, als jetzt seine männlichen Fußtritte im Saale tönten. Erschöpft lehnte sie sich zurück.

„Meine reizende Schülerin ist krank? Verzeihung, wenn ich Sie beschwerte!" sagte der eintretende Schweizer. Er sah erhitzt aus, und blieb erschrocken über Ida's trübe Miene vor ihrem Sopha stehen. Es mußte ihm etwas Seltsames begegnet seyn, denn seine Blicke waren unstät und verwirrt.

„Ihrer Freundin ist nicht wohl; antwortete sie sanft: Aber bleiben Sie immer, lieber Schweizer. Wenn es mit dem Zeichnen nicht geht, so sprechen wir zusammen. Meine Gesundheit ist bis jetzt noch gut; mein Leiden ist von anderer Art. Aber, was ist mit Ihnen vorgegangen?"

„Mit mir? fragte der Unruhige zerstreut, und machte einige Schritte seitwärts: Ja, ich komme auch zu früh;

ich glaubte, Sie würden heute keinen Unterricht nehmen; ich wollte aber doch fragen — eigentlich führt mich eine große Neuigkeit so früh zu Ihnen! Fink sagte mir eben jetzt, er habe von Mehreren der Noblesse gehört, daß Sie, meine Freundin, diesen Abend mit dem Präsidenten von Pölten sich verloben wollten!"

Sie erblaßte, und konnte nur mit Mühe die Worte schwach vorbringen: „Man hat eine Unwahrheit gesagt."

„Gewiß?" rief er schnell, und blickte sie mit einem Feuer an, vor dem das schwache Weib erröthete. Doch nahm sie alle Kräfte zusammen.

„Diese Verlobung kann aber in einigen Tagen geschehen; fuhr sie in bestimmtem Tone fort, und setzte, als ihr seine heftige Bewegung merklich ward, mit sanfterer Stimme dazu: Meine Eltern wünschen die Verbindung sehr angelegentlich."

„Und Sie? fuhr er wieder lebhaft heraus: Aber ich habe ja noch kein Recht auf Ihr Vertrauen erworben, und es ist gewiß höchst sonderbar, daß ich mich in die theuersten Geheimnisse Ihres Innern auf eine Art einzudrängen wage —"

„O nein, mein edler Freund! fiel Ida ihm rührend in die Rede: Wir kennen uns wohl erst seit Monaten; allein, es steht sicherlich außer meinen Eltern Niemanden ein heiligeres Recht auf mein Vertrauen zu, als

Ihnen. Seit unsrer kurzen Bekanntschaft hat meine Seele mehr Schönes und Edles gefaßt, als während meines ganzen vorigen Lebens. Und nur eine gewisse besondere Stimmung hielt mich bis jetzt ab, Ihnen etwas von dieser Sache zu entdecken. Aber nun, Bester! ich bin einsam und ohne Freundin, — rathen Sie mir!“

„Ich? sagte er tief erschüttert, und fuhr dann nach einer langen Pause mit edler Wärme fort: Der Präsident, so wie ich ihn kenne, ist ein braver, fast in jeder Rücksicht trefflicher Mann. Geburt und Stand, Gesundheit und Vermögen, hauptsächlich aber sein gebildeter Geist und edler Charakter, und selbst sein ernstes und doch angenehmes Betragen im Umgange; kurz das Ganze seiner herrlichen Eigenschaften berechtigt ihn allerdings zu dem Glück, sich meiner Freundin antragen zu dürfen. Es bleibt daher nur die einzige Frage übrig: ob Sie ihn lieben? Und diese Frage —“

„O guter Mann, unterbrach sie ihn ängstlich, fahren Sie noch weiter fort! Sein Lob klingt so schön aus diesem redlichen, wahren Munde! Ja, ich fühle es, er ist das Alles wirklich! Aber, ich soll Ihnen jetzt diese Frage beantworten —“

„Muß ich sie zurück nehmen?“ murmelte er.

„Ich wollte, Sie hätten mir gerathen.“ sagte Ida.

Er behauptete dagegen, dieß würde ihm, ohne ihre eignen Gesinnungen zu kennen, unmöglich seyn. „Entdecken Sie sich mir ganz, fuhr er bewegter fort: Es ist Zeit hierzu, Ida! der Frühling ist verrauscht; die Nachtigallen schweigen, und die Blüthenzeit unsrer Freundschaft naht sich ihrem Ende. In etlichen Tagen reisen wir —“

„Und kommen, — und gehen —“ rief die Ueberraschte, indem sie aufstand und ihm starr ins Auge sah.

„In ein andres Land, sagte er, und sehen vielleicht diese glückliche Gegend niemals wieder —“

„Das erwartete ich nicht! stöhnte das Mädchen schmerzlich hervor, und ihr Auge füllte sich: So früh, so auf einmal wollen Sie Ihre — Schülerin verlassen — Schweizer!“ — Sie faßte seine Hand, und er drückte die ihrige ans Herz.

„Die Umstände, fuhr er fort, können meine Abreise schon für morgen nothwendig machen.“ Sie weinte sanft. „O es war so schön hier, sagte er, im Innersten erweicht: es war mir so wohl in unsrer Einsiedelei, wenn der Schatten flüsternder Blätter in der Abendsonne lieblich an jenen gerötheten Wänden umherzitterte, und mich zum Fenster lockte, — und, wenn das scheidende Licht des Himmels dann noch so freundlich aus Ihren Gartenbäumen dort zu mir hinüberschimmerte! Seliges

Andenken, süßes Gefühl, was ich im Herzen mit mir nehme! Diese milden Thränen meiner Freundin heiligen es, denn sie fließen meinem Andenken! Ach, keine Sprache hat Worte für den Werth dieser Thränen! Aber, theure Ida, wir vermögen nicht der Zukunft zu entrinnen, und der nächste Augenblick, vor welchem selbst mein starkes Herz erbebt, stämmt sich uns schon mit unwiderstehlicher Gewalt entgegen. Er will durchlebt, er muß gelitten seyn!"

Sie hing sich fest an seinen Arm. „Ach, Mann! flehte sie zu ihm auf: Wohin führen Sie mich!"

„Wir wandeln auf dem geraden, ebnen Pfade der Natur; sagte er mit freundlichem Ernste: Vergessen Sie jetzt auf einen Augenblick Alles was uns umgibt, Alles außer uns Beiden; jede hergebrachte Verhältnißform. Die Welt vergehe um uns her, und nur diese reine Natur rede zur befreundeten Natur! Willst du?"

„Ich will! sagte sie mit Innigkeit, und richtete sich schwärmerisch empor: Aber seyn Sie edel!"

„Könntest du jenen Mann lieben?"

„Nein! aber ich werde ihn achten; ich werde den Segen meiner Eltern im Herzen tragen!"

„Und wirst du glücklich seyn, himmlisches Weib?" sagte er in höchster Spannung.

„Nimmer, nimmer! rief sie außer sich: Denn die

Liebe hat dieß Herz gebrochen!“ Sie umschlang ihn, und hing wie todt in seinen Armen.

„Ida, mein theures Weib! schluchzte der Ueberselige: Dieß Herz stirbt ja nur den schönen Tod der Liebe! O all ihr seligen Geister des Himmels, schwebet herab, und bezeuget diesen heiligen Bund, den die Macht der reinsten Liebe schließt, dessen Treue erst enden soll, wann die Ewigkeit vergeht —“

„O Gott, diesen Bund, wiederholte die seufzende Ida mit bitterm Tone, diesen Bund, dessen seligen Frühling der Sturm des Schicksals sogleich wieder zerstört!“ Sie raffte sich empor, und entzog ihre Lippen seinen Küssen. „Jetzt ist nun dieser Augenblick vorüber! sagte sie mit festerer Stimme: Ida hat geliebt! Ich komme wieder, meine theuren Eltern! Eure gute Tochter kommt zurück!“

Aber er hielt sie umfaßt, und die Erfüllung seiner Wünsche umnebelte ihn, wie ein wunderbarer Traum. „Ist es wahr! Ists möglich! rief der Schwärmer: Du liebst mich, — mich selbst — deinen Karl — deinen Schweizer! O gesegnet sey dann die Luft, welche die ersten Laute deiner Liebe, rein wie Harmonie des Himmels, zu meinem Ohre trug! Ach, dieser Mensch, dieß Herz und Leben sey dir auf ewig ganz geweiht! Doch blicke nicht so trauernd nach dem Manne, den du liebst, mein holdes Leben! Oeffne dein Herz der Freude, und vertraue

dem Geliebten, dem du theurer bist, als sein eignes Wesen. Ich werde handeln, und ich schwöre dir, daß du jetzt und ewig mein bist! Ja, mein Weib! Und Vater und Mutter, der ganze Hof, und Erde und Himmel sollen es wissen!"

„Ach Geliebter, dieser allzuschöne Traum wird bald zerrinnen!" sprach sie wehmüthig, und heiße Thränen des Schmerzes rannen über ihre Wangen. Aber noch einmal schloß sie ihn mit schwärmerischem Mitleid fest an ihre Brust, und weinte sich satt über ihre Liebe.

„Fasse dich! sagte er, und schaute ihr groß und redlich ins Auge: Verzeih dieser Mystik, und meiner Schwachheit! Halte aus bis morgen, ja bis zum Augenblicke meiner Abreise! Kann ich dich betrügen, Engel? Nein, traue meiner Liebe! Täusche Alles; täusche dich selbst; — sey nur froh, und halte dich und Alles hin bis morgen! Morgen sollst du von mir hören. O vergiß es nicht, Ida, daß die wahre Liebe glauben muß!"

Er machte sich sanft aus ihren Armen los, und entfloh schnell. Sie schwankte auf ihre Polster zurück. Es war eine Art von süßem Wahnsinn, in welchen sie jetzt verfiel. Ihr Busen, neubewegt von den Pulsschlägen einer geliebten Männerbrust; die schmachtenden Lippen, so roth und warm von seinen Küssen, und das jungfräuliche Herz, so bange von den nie gekannten Gefühlen dieser grundlosen Zärtlichkeit! Verschämt ruhte sie da,

wie die Keuschheit im Arm der Liebe, und selig, wie die Liebe im Schooße der Keuschheit. Er selbst hieß sie ja fröhlich seyn, und hoffen. Der Getreue konnte sie nicht täuschen. Er befahl ihr, Vater, Mutter und sich selbst zu täuschen; und — Ida wollte! Alles verschwand vor ihrer Liebe, nur seine Worte blieben zurück, und wehten wie zärtliche Geister um ihren Sinn. Allmählich fand sie Licht in seinem geheimnißvollen Betragen. Es schien ihr, er selbst habe sich jetzt zu dem Geheimnisse bekannt, von welchem das Gerücht so vieles sprach. Zum erstenmal wagte sie es, nach den sternenvollen Himmelsräumen der Hoffnung hinzuschauen, und der Glaube an das Wort des Geliebten zog triumphirend in die frohe Seele ein.

Hoch stand noch die Abendsonne am Himmel. Aber um das Antlitz unsrer ermatteten Freundin floß süße Dämmerung. Nach langer Angst trat jetzt die Ruhe in der Gestalt des liebenden Jünglings sanft lächelnd vor ihren Geist hin. Melodisch tönte Luisens Silberstimme von Emiliens Zither begleitet aus der Ferne des Gartens zu ihr herauf. Entzückt schloß sie das verweinte Auge. Der Liebe zauberisches Lächeln schwebte auf ihre Lippen nieder, und in rosige Träume gewiegt feierte ihr keusches Herz seine Brautnacht.

Vor der Einsiedelei trieb sich während dessen Fink mit dem Sekretär Züger herum, welcher den Malern seinen Besuch machte. Brixenfels wollte noch nicht von der Arbeit ablassen, wiewohl Fink öfters nach seinem Fenster hinauf rief, es werde nächstens Zeit seyn, sich zu maskiren, und er begreife nicht, wie man an einem Geburtstagsheiligenabend, der noch dazu mit einer Extrafete gefeiert werde, so abscheulich arbeiten könne. Unten leerten sie einige Flaschen, und Fink, der seine geheimnißvolle Kapsel erst am späten Abend öffnen wollte, hatte schon keinen ruhigen Augenblick mehr, und suchte sich durch Trinken und Reden hinzuhalten. Seine ganze Seele war heute mit bunten Bildern und romantischen Hoffnungen erfüllt. Er hatte gestern ganz neue Zeichen einer fernen Vergangenheit in seinem Gemüth entdeckt; aber alles flimmerte verworren durch einander; und sobald er sein Gedächtniß anstrengte, so oft er nach einigem Zusammenhange jener Reminiszenzen mit seiner Gegenwart strebte, überlief ihn nur ein wunderbarer Schauder dunkler Ahndungen.

Sie sprachen über den Unterschied zwischen dem Grafen Wallenberg und seinem Freunde Warneck, welche zu Finks, und noch mehr zu Brixenfelsens Verdrusse wieder in der Nähe umherschlichen; und Züger fühlte sich geneigt, den Major für das kleinste Uebel unter Beiden zu halten, weil er doch wenigstens in gewissem Sinne im=

mer mehr Fait von der Artigkeit und Höflichkeit zu machen suche, als jener, der ihn neulich nicht eingeladen hatte!

Fink war anderer Meinung. „Wallenberg, sagte er, ist ein natürlicher, offner, wilder Sünder, der sogar noch Spuren von Gutmüthigkeit, ja selbst von Kraft zeigt, und der vielleicht einst im Strome des Unglücks und der Welt zu Grunde ging. Aber der Major scheint bloß ein Badaud, der aus eigner Neugier und geckenhafter Neigung zu Hause hinterm Ofen lasterhaft ward, und nie gelernt hat, wie der Mensch dieses seyn könne, ohne von der großen Welt obendrein ausgelacht zu werden, oder wie hoch und theuer er seine Seele eigentlich dem Teufel zu verkaufen befugt sey. Ich versichre Sie, der Unterschied zwischen zwei solchen Ausgeburten des Zeitalters ist schwer und wichtig. Der Graf weiß, daß er dumm und schlecht ist; er jagt diesen beiden Prädikaten frech und öffentlich nach. Warneck hingegen macht Prätensionen und will gelobt seyn wegen seiner Aufführung, Wissenschaft und Tapferkeit, während er so albern erscheint wie mancher alte Krautjunker des Mittelalters, der sein Schwert nie auszog, als, um Obligationen an das nächste Kloster, die er nicht lesen konnte, mit dem Knopfe zu untersiegeln. Beide Freunde sind zuvorkommend artig; allein man bemerkt sogleich in Warnecks Betragen die Höflichkeit des fürstlichen Hofes, mit der,

„Gott bewahre! protestirte Züger: Welche erstaunlichen Fortschritte haben wir nicht seit jener Zeit im Wissenschaftlichen, und überall gemacht!"

„Ich läugne die Fortschritte des Ganzen nicht, sagte Fink, und trank hurtiger, denn welche Gewalt könnte diese hindern? Aber jeder einzelne Mensch will jetzt alles zugleich und auf einmal seyn und thun, und nichts mehr mit Feuer und von ganzem Herzen! Das Wissen wird nur immer breiter gezogen, und jedes oberste Prinzip desselben läßt man unerörtert aus den Augen schwinden. Die Vielwisserei ist Gelehrsamkeit, die Tausendkünstelei nennt man Kunst, und ach, selbst der reine Metallspiegel der Menschheit ist aus einander gelaufen wie Quecksilber. Aber wie weit sind wir denn auch seit jener Zeit weiter gerückt? Herr, was wollen Sie viel von großen Fortschritten reden? Betrachten Sie zum Exempel die Rechtsgelehrten. Haben sie etwa die Gerechtigkeit restaurirt? Doch, das wäre zu viel verlangt! Aber, ruft man nicht noch täglich das mildrichterliche Amt vergebens um die Gunst an, daß es dem Bauer in seiner eignen Sprache erkläre, wovon vor Gericht eigentlich die Rede ist? Hörte ich nicht noch kürzlich, als erbetner Zeuge, daß ein sehr geschickter Notar eine höchst wichtige Frage folgender Gestalt vortrug: „Nun weiter, lieber Mann! Artikel fünf. Wahr jedoch, daß Zeuge die quästionirte Piece mehrmalen selbst eingesehen?" Die Antwort war:

„Herr, darauf kann ich Ihm nicht antworten,“ und sie änderte sich — nachdem der gewissenhafte Notar wirklich hingeschrieben: „Zeuge könne hierauf nicht antworten,“ und ich mir die Freiheit nahm zu fragen: „Habt ihr nicht die Handschrift selber gelesen?“ — dahin ab: „Mehr als zehnmal, Herr, und bin dabei gewesen, wie sie der Schuldner machte!“ Habe ich nicht ferner erst gestern eine juristische Stylübung von einem wegen seiner gedrängten und blüthenreichen Kürze berühmten Advokaten gelesen, die sich so anfing: „In der, auf die von dem Johannes Gobelschen vorgeblichen Anwalt, in einer von hochfürstlicher Regierung längst entschiednen, und jetzt durch das in den Augen eines jeden Unbefangnen einleuchtend inepte, und dem nur in verfänglichen Labyrinthen herum irrenden Geschäftsgange des Herrn Gegners wenig Ehre bringende berüchtigte Gobelsche sogenannte Libell, von neuem aufgewärmt und zur Ungebühr gegen mich wieder aufgegriffen werden wollenden mütterlichen Illatensache, erst unter dem 16. März — ohe! ohe! also vier ganzer Tage zu spät! — eingereichte, der gesunden Vernunft ins Angesicht widersprechende Schrift, für deren Mittheilung ich Ew. gebührend danke, höchsterlaßnen verehrlichen Resolution vom 20. d. m., befindet sich unter andern auch folgender Passus u. s. w.“ — Wollten wir vollends auf den Eid, die Abfassung der Eidesformeln und andere dahin gehörige Dinge

kommen, so würden wir heute nicht fertig. Lassen Sie uns zu den Aerzten übergehen. Hat die Arzneikunde die Charlatanerie endlich verjagt? Haben unsre Aerzte die Marktschreier etwa dadurch zum Schweigen gebracht, daß viele von ihnen eine gewisse medizinische Mode einführten, vermöge deren viele vor fünf Jahren heilsame Mittel gegenwärtig Gift seyn, im nächsten Dezennium aber die nämliche Krankheit ganz allein heilen müssen? Und die Theologen? Wenn es damals noch viele von Blutgier heiße Mörder des Geschmacks gab, so sehen wir jetzt desto mehr kalte Moralisten. Jene glühten doch für eine Religion; diese bestreiten, bloß mit ihrem nachlässigen, herzdurchschneidenden Lächeln, Alle. Das Neueste aus jeder Meinung ist ihnen nur auf Monate gut genug; und selbst viele Katholiken, die nun einmal für aufgeklärt gelten wollen, haben sich, — besonders wenn sie aus den Klöstern entsprangen, — in ihren Fortschritten etliche mal zu viel überpurzelt, um nur den Protestanten es in der Aufklärung zuvor zu thun. Der Unglaube neckte lange den Aberglauben; und dieser erpicht sich nun darauf, jenen an Herzlosigkeit zu übertreffen; und das sollte er nicht; denn damals, in seiner Nacktheit, war er in gewissem Sinne schön; jetzt, in der unnatürlichen Hülle dieser Feigenblätter, ist er falsch, widrig und krüppelhaft. Gewiß, die Zeiten, wo der Mensch etwas für seine Götter wagte, sind

vorüber, und nirgends herrscht eine beißendere Kälte als in den Flachfeldern der Theologie! Aber unsre Philosophen? — Nun? Haben sie endlich den Grundstein der Wahrheit einmüthig gesetzt? Ist der erste allgültige Satz gefunden? Bald wird die Philosophie in mystischpoetische Düfte zerfließen, und die Aesthetik wird einen Geschmack von ihr annehmen wie das Fleisch von der Sommerhitze! Ueber all den vielen Philosophien, die einander jagen und verdrängen, kommt das Philosophiren und die Philosophie selbst nach und nach ganz aus der Mode. Das Nothwendige, was sie fürs gelehrte Leben überhaupt enthält, wird von unsern jungen Leuten versäumt; weil es von ihren Lehrern verächtlich behandelt wird. Der Schüler sieht, daß auch die abgeschmackteste Philosophie, die jeder Tollhäusler sich selbst macht, eine Zeitlang fortkommt: — wohlan! er macht sich auch eine, und erklärt durch diese sogleich alle übrigen für Unsinn, damit er nur der Mühe sie zu studiren überhoben werde. Maulaffen, die keinen Baumeister'schen Syllogism zu bilden vermögen, wagen sich gleich in die Tiefen der Metaphysik; und statt der gelehrten, eifrigen Wahrheitsforscher aus Leibnizens und Kants Schule erhalten wir häufiger als je schlechte Denker, verworrne Köpfe und faule, enzyklopädische Nichtsnutzer, welche glauben, die Humaniora seyen entbehrlich, der Philosoph bedürfe keiner Schulstudien, und die Welt müsse ihn schon ernähren, wenn er nur mit Grob-

heiten und widersinnigen Postulaten um sich zu werfen verstehe. Aber der Staat weist ihnen dann mit Verachtung den Rücken, und daran ist niemand Schuld als ihre Lehrer; — ich will es ihnen ins Gesicht sagen! Steckt eure Nasen in die Bücher der alten Graubärte, seht wie das Ding zusammenhängt, und lernt erst etwas Tüchtiges, Ihr Kindsköpfe, ehe Ihr Euch unter die Philosophen mischen wollt; sonst nimmt sich das gerade so aus, wie eine Silhouettensammlung, die ich einmal auf einem Studentenzimmer sah, wo man die Gesichter der Stubenbursche unter die Schattenrisse großer Männer gemengt hatte! — Doch, erschrecken Sie nur nicht vor meinem groben Eifer! Ich meine es nicht so böse, und bin übrigens sehr für unsre Welt, weil wir Alle auch mit dazu gehören. Aber Sie sehen doch, Bester, daß gar Manches gegen unser Zeitalter sich sagen läßt. Hauptsächlich verdrießt es mich, daß man jetzt in allen Dingen so sehr erkaltet, die von unsern Vorfahren zur wissenschaftlichen Bildung für unumgänglich nothwendig gehalten wurden. Freilich ist es auch auf der andern Seite für den Witz ein vortreffliches Schauspiel, wenn man nun zuweilen einen alten Kriegsminister findet, der mehr Latein und Griechisch versteht, als ein junger Universitätsmagister! Es gilt im Grunde gleich, wo die Gelehrsamkeit steckt, wenn sie nur im Ganzen weiter vorrückt. Auch ist das Ding gewisser-

maßen billig, da doch in unsern heutigen Staaten der Minister mehr gilt als der Magister; — wie können dergleichen Länder gut lateinisch seyn? Selbst der Bauer, Gott verzeih mirs, der sonst nicht weiter sah, als man etwa mit einem Mühlsteine wirft, hat ja Gottlob seit Kurzem gar Manches eingesehen, und weiß es jetzt selbst sehr wohl, daß die Benennung „Ein kluger Bauer" bei den vornehmen Leuten noch immer keine sublimeren Ideen von Glanz erregt, als wenn man ungefähr von einer Sau hört, sie sey sehr reinlich. Aber er lacht darüber, arbeitet wacker immer auf seine Bildung und Gelehrsamkeit los, — hauptsächlich, in der Lehre von Zurathhaltung der Düngmittel, — so daß er unterwegs lieber seiner Natur Gewalt anthut, ehe er sich entschließt, einen andern Acker, als den eignen, zu düngen. — Was? Er versteht uns jetzt vollkommen, wenn wir ihm begeistert zurufen: „Freund, wer die Natur in ihrer reichsten Fülle schauen will, der trete in der Farbenfeier des Abendlichts vor sie hin!" „Ganz recht, sagt er mit pfiffigem Lächeln, ganz recht: Wer sein Gras recht theuer verkaufen will, der führe den Käufer in der Abendsonne auf die Wiese!" Ist das nicht auch idyllenartig? Sehen Sie wohl, wie unsre Aesthetik dem Staate in seinen gemeinsten Gliedern nützt? Nein, das Zeitalter ist nicht so schlimm, als ich es vorhin ausschrie! Klüger werden wir täglich, und

naiver auch. Und wenn gleich Arkadiens alte Schäferwelt auf ewig vorübergeschwebt ist, so sehen wir ja auch heutzutage noch die gebildetern modernen Metzger mit ihren rothgezeichneten Stichhaufen auf den Fluren herum weiden! Nun behaupte mir noch Einer, es fehle uns an einer teinte moutonniere!"

Raphael, welcher mit zwei Briefchen vorsichtig nach dem Hause vorüber schlich, hemmte hier den Strom seines Raisonnirens, zu dem er beständig Wein goß. „Zeige doch her! sagte Fink, und hielt den Jungen an, dem er nicht ganz traute: Was für künstlich gebrochne Briefe trägst du da? Und offen? Warum drücken die Leute ihren Thorheiten keine Siegel auf? Ei, und ohne Aufschrift? Also an mich!"

Indem er die Billete öffnete, that der Junge ängstlich und zog ihn auf die Seite. „Es ist nichts an Sie, flüsterte er leise: Das eine gab mir ein Major, und der andere Herr, der es am See schrieb, sagte, er sey ein Graf. Ich sollte beide der Mamsell Erdmann heimlich geben. Diesen Augenblick begegnete mir erst der Graf. Ich konnte ja nicht dafür." Er zeigte ihm einige Geldstücke. Es entdeckten sich ein Paar galante Ausforderungen für Gundchen auf diese Nacht.

„Ich werde alles bestens besorgen; sagte Fink, indem er ihn einigemal derb an die Ohren schlug: Hier ist für die künftigen Mühewaltungen dieser Art einstwei-

len ein kleiner Vorschuß! Einen Esel, der bei uns im Ueberflusse lebt, und aus Dummheit und Habsucht doch von fremden Leuten Geld nimmt, ohne zu wissen wofür, den sollte man eigentlich mit Füßen treten, — oder nach Gelegenheit reiten. Ja, gen Himmel möchte ich die Bestie sprengen, wenn mich nicht unten auf Erden die Hottentotten für ihresgleichen ansähen! Geh, mein Sohn, sey verschwiegen wie ein Grab, und sündige nicht mehr!"

„Nun?" fragte Brixenfels.

„Die Sache ist geheim und wichtig, und vortrefflich! rief Fink, und warf Küsse nach dem fürstlichen Schlosse hinüber: Der Himmel hat euch heute wunderbarlich in meine Hände gegeben. Ich werde euch zu schütteln wissen; — hu, ein furchtbares Hexenwetterchen will ich euch im Tiegel meiner Laune einrühren! Aber, Gott, ich halte es nicht länger aus!"

Er fuhr schnell mit der Hand in den Busen, und sprang ins Dickig. Züger konnte sein Erstaunen über diese rhapsodische Wildheit und Unart nicht verbergen, und selbst Brixenfels, welcher beides längst an seinem Kameraden kannte, begriff nichts von dem, was heute den Flüchtling so außer aller Haltung gebracht hatte. Aber Fink stand nach wenigen Minuten schon wieder vor ihnen; Schrecken lag über allen seinen Zügen, und hastig fragte er den Sekretär: „Hören Sie doch; — wir sprachen vorhin von der Hohenblatschen Familie — Sie

wissen ja Alles — wissen Sie wohl, wie die Baronin mit ihrem ganzen Namen heißt?"

„Sophie von Hohenblat, geborne von Hochstein, Schwester des Generals Adalbert von Hochstein, einzige Tochter des Kabinetsministers —" Der umständliche Züger hielt an, weil Fink während dieser Worte leichenblaß ward, und sich zitternd auf eine Bank setzte. Er sprang jetzt empor. „Leben Sie wohl!" rief er, und eilte in die Einsiedelei.

„Wir müssen uns aber nun wohl zu der Fete rüsten, sagte Züger nach einigem Kopfschütteln, sie wird vortrefflich ausfallen. Es soll ein Theil des Parks illuminirt werden, allem Mondscheine zum Trotz. Maskenrecht und jede andere Art von Freiheit wird statt haben. Viele Menschen vom Lande sind eingeladen. Keine Stelle des ganzen Parks soll weniger schicklich zum Herumwandeln einzelner Gruppen seyn, als die andere. Kurz, der Fürst will alle Gêne gänzlich verbannt wissen."

„Also wie im Paradiese! sagte Brixenfels, und das Schicksal unsrer ersten Eltern wird bei diesem paradiesischen Nachtfest an der Tagesordnung seyn!"

Eben war Züger weggegangen, als Schweizer mit fliegenden Schritten auf seinen Freund loskam, und ihn entzückt in die Arme schloß. „Ich mußte erst einen Lauf ins Weite thun, stöhnte er, meine Brust war so voll — die Würfel sind gefallen!"

„Und du hast gewonnen?“ fragte jener.

„Ein holdes, engelreines Weib, rief Schweizer, deren Glück ich mein ganzes Leben weihe! Wilhelm! Ein solches Weib, — ein solcher Freund! — Nun verhänge der Himmel Glück oder Unglück über meinem Haupte! Ach, ich bin ein seliger Mensch!“ Im Arme des Bruders schwoll ihm das Herz von neuer Wonne auf. „O Brixenfels! sagte er nach einer langen stummen Pause: Was wäre doch alle Lust des Lebens ohne des Freundes Theilnahme! Ein reines, volles Mitgefühl ist der heiligste Nektarbecher für den Glücklichen, — ein labender Krankenkelch für den Leidenden!“

Der erhitzte Fink sprang jetzt wieder zu ihnen, und fragte mit glühenden Blicken: „Wem gleicht dieses Gemälde? — und was sagen diese Buchstaben, und dieser Zettel?“

„Es ist eine verblühte Ida, sagte Brixenfels, indem sie alles betrachteten: Die Zeichen sind S. v. H. g. v. H. — nach Zügers Angabe wäre das die Ministerin von Hohenblat. — Sie selbst wird diesen Brief am besten anzuerkennen wissen. — Hier unten in der Ecke steht noch: „Nota. Nachdem das Kind sehr geprügelt worden, hat es ausgesagt, es heiße Philipp, und das Bild stelle seine Mutter vor.“ — Wie kommst du zu dem allen? Dein Name ist Philipp; — du gleichst unsrer Ida —“

„Ihr wißt, erläuterte Fink, daß dem Minister sein kleiner Sohn in den Ardennen gestohlen, oder gar gefressen ward, und daß ich als Knabe unter Räubern und Mördern lebte. Dieses Bildchen gab mir gestern die alte Zigeunerin, als mein Eigenthum, zurück. Sagt mir, bin ich der Sohn des Barons? Geheimnißvoll, wie das verhüllte Bild zu Sais, erscheinen mir diese Züge! O sagt, bin ich werth, ihnen anzugehören?"

„Dann drücke ich dich als Bruder ans Herz; Ida ist meine Braut!" rief Schweizer, und zog ihn entzückt zu sich. Freudiges Erstaunen schwebte auf jedem Gesicht, und wie aus Träumen erwachend beschauten sie bald das Gemälde, bald den starr blickenden Freund.

„Beruhigt euch! sagte zuletzt Brixenfels. Bekämpft noch auf kurze Zeit die Eindrücke dieses wichtigen Moments. Mir ist, als fing es in unserm Leben an zu tagen. Hört zuerst auf mich, der am meisten zum Reden gefaßt ist. Erdmann will mir seine Kunigunde, um die ich ihn heute gebeten habe —"

Mit neuem Erstaunen lief Schweizer auf ihn zu, und Fink schrie: „Vortrefflich! Er soll die Tochter vor dem Major hüten, und kapert sie dem Vater für sich selbst weg. O Jupiter Xenios, wie kannst du diese Verletzung des Gastrechts erdulden!"

„Ich sage, fuhr jener fort, er will mir sie nicht zum Weibe geben; — einem reisenden Maler wohl gern, aber

keinem verkappten Edelmanne, wofür mich die Menschen halten. Es ist dem Alten vollkommen Ernst damit; die vielen albernen Nachstellungen nach seiner Tochter haben ihm eine Art von Aversion vor allen jungen Edelleuten gegeben. Auch scheint ihm eine Trennung von ihr sehr hart. Also, was Raths?"

Schweizer meinte, der letztere Punkt sey so gut als berichtigt, weil er selbst bekanntlich dem Alten schon lange gern gesagt hätte, daß er zu Hause ihn sammt seiner allerliebsten Schwägerin vortrefflich placiren wolle. Das Erstere aber müsse sich wohl finden.

„Ueberlaßt nur das Erstere mir! sagte Fink: Mir glaubt er am liebsten; und will er nicht glauben, so bin ich ja hier vielleicht nun bald angesessen; so kann ich ihm mit liegenden Grundstücken Caution dafür machen, daß du zur puren Canaille und Roture gehörst."

„Thu das, Fink; dann ist mir geholfen!" bat Brixenfels ziemlich ernsthaft.

„Ein artiger Casus! lachte der Graf: Im Grunde sind wir Menschen doch von Herzen absurd!"

„Mitunter und sans comparaison! sagte Fink: Uebrigens freut es mich doch, daß du dieses endlich findest; aber nicht bloß des Brixenfelsischen Schwiegervaters wegen ist es mir lieb; denn der hat doch Manches für sich, und wird auch durch Zufall seine Grille dießmal eher durchsetzen, als ein gewisser Freund!"

„Es ist freilich wahr, gestand der Graf, der kluge Mensch sollte endlich einmal die Thorheiten der Stände und Klassen völlig ignoriren. Jeder sollte nur immer sein Individuum fest ins Auge fassen. Unbeachtet, würden sich dann vielleicht manche Albernheiten aus der menschlichen Gesellschaft fortschleichen, die jetzt noch, wie alte Pedanten, sich wichtig machen und aufblähen. Und nun, Freunde — mein süßes Mädchen ist mein! — Aber bis jetzt weiß keine Seele ein Wort!"

„Ich wollte, fiel ihm Fink ein, du ließest mich zuerst reden —"

„Was euch beide betrifft, versetzte Brixenfels, so ist bei der Entwicklung dieser zwei Begebenheiten die äußerste Vorsicht nöthig. Wir haben eine sehr würdige Familie vor uns; eine Mutter, welche, ungeachtet ihres warmen Herzens, doch Konvenienz, Weltton und Delikatesse zu Hauptbedingungen bei jeder ihrer Handlungsweisen macht; einen Vater, der einen dumpfen, schrecklich verjährten Schmerz in seiner Brust trägt. Soll die Freude diesen ehrwürdigen Gemälden eine heilsame Restauration geben, und ihren düstern Ton aufhellen, so ist eine kunstreiche, sorgfältige Bearbeitung erforderlich. Wir müssen über Finks Entdeckung vorher noch einige besondere Nachrichten einziehen, wozu es heute zu spät ist."

Fink lehnte sich schwärmerisch an ihn. „Denke für mich! bat er: Ich bin so ruhig, wenn ich dich reden

höre und umfassen kann! Du allein sollst mir meinen Himmel bereiten! Dann kommt, ich führe euch jubilirend in das Heiligthum; ich rede dann auch für dich, guter Karl! Morgen sey der Tag des Glücks! O Brixenfels, wenn ich an die Wiedervergeltung deiner Freundschaft denke, — wie klein erscheine ich mir dann! Apropos, jetzt rüstet euch eiligst zur berüchtigten Fete! Ich habe noch ganz besondere Rüstungen zu machen, und muß vor allen Dingen nachsinnen, woher ich all das Blut nehmen will, was ich gern vergießen möchte."

„Laß endlich die tollen Streiche!" sagte Brixenfels im Weggehen.

„Hoho! rief jener: Es gibt Sachen in der Welt, die dich näher angehen als du glaubst. Es ist schicklich, daß die Tugend vor allen Dingen das Laster bestrafe, und ich hoffe dieses noch eher zu thun, als am morgenden Geburtstage, wo die meinige geboren wird!"

Der Abend dunkelte, Kühlung ergoß sich über die Natur, und schon blickten einzelne Sterne blöd aus dem grauen Raume nieder.

Ueberall füllte sich jetzt der Park mit Menschen. Edle und reiche Maskengruppen des Landadels zogen umher; neckende Harlekine fuhren dazwischen; Zigeuner, Schornsteinfeger und junge Teufelchen zündeten die Lam-

pen an; Götter und Nymphen badeten sich in den Bassins; die verschwenderisch erleuchteten Wasserkünste waren angelassen; das Landvolk gaffte, trank und schrie nach Herzenslust. Niemand war dabei unglücklicher als der arme Erdmann. Er hatte sich auf eine Anhöhe neben der Einsiedelei postirt, wo die kostbarsten Gewächse standen, und wohin alles drang, um den Hof zu sehen; dort kämpfte er mit seinen Gartenknechten gegen die bunte Menge, wie Pharao gegen das rothe Meer. „Lauft doch nach der Wache! rief er immer seinen Leuten zu; ärgerlich darüber, daß der Fürst dieß ausdrücklich verboten hatte: Wie kann denn der Fürst solchen Unflath von Menschen hereinlassen! Ich höre mich selbst nicht mehr vor diesem satanischen Gequäk. — Auch die Orangerie verschonen sie nicht; keine Obrigkeit und kein Christenthum gilt etwas; — und in den amerikanischen Hölzern da drüben tummelt sich das Laster der Unzucht in eigner Person herum. — Nun, Gott helfe euch wieder zu eurer Keuschheit! — Ich habe den Tod davon!“

Auf einmal fuhr ein langer glänzender Trompetenstrahl vom Lustschlosse herauf, ein kriegerischer Marsch ertönte, die Pauken wirbelten, und die große Janitscharentrommel donnerte in dumpfen Schlägen darein. Der prächtige Hofzug kam aber nicht hier vorüber, sondern er bewegte sich, weit umher leuchtend, nach andern Punkten, und Alles strömte nun fort, um die Fackeltänze mit

anzusehen. So bekam endlich unser geängsteter Alter Luft, und da er seine Tochter bei Luisen, welche diesen Abend unpäßlich war, in Sicherheit wußte, fing er an, sich zu beruhigen, schickte die Leute dem Gedränge nach, und schlich seiner Behausung zu, die nun wieder einer Einsiedelei glich, und für den Rest der Nacht keine weitern Zudringlichkeiten zu fürchten hatte, da er die Illumination hier verlöschen ließ, und da der Dreiherrenstein in der Gespenstergeschichte der ganzen weiten Gegend so berühmt war, daß alles Volk ihn bei Nacht sorgfältig vermied. Unten ward nun das eigentliche Fest von der Musik gleichsam angezündet.

Nach dem ersten Lärm verbreitete sich die Menge durch den ganzen Garten, und jeder fand Raum, Freiheit und Gelegenheit genug, seine eigne Belustigung aufzusuchen und zu finden. Selbst der Hofzirkel verlor sich bald unter dem übrigen Publikum. Man theilte die Musik für mehrere Plätze aus; es bildeten sich einzelne Tänze, Trinkgesellschaften; an abgelegnen Orten hörte man muntere Bauernlieder; Gesänge zur Guitarre und zärtliche Liebesgespräche. Von unsern Familien fehlte, außer Luisen, niemand als Steinach, der sich mit dringenden Geschäften entschuldigen ließ.

Gern hätte Ida in ihren süßen Phantasien die Nacht einsam verträumt; allein die Prinzessin hatte sie so lange mit Bitten bestürmt, bis sie erschien, und den ganzen

Abend sich nicht von ihr zu trennen versprach. Bald genug entdeckten die Freundinnen unter den Masken die hohe Gestalt des Grafen, aber zu geheimer Freude unsrer Ida vermied er es, sich ihnen zu nähern, obgleich Franziska's Bewegungen hierzu immer Gelegenheit gaben. „Er hat uns doch längst bemerkt, und vorhin im Gedränge gegrüßt! sagte sie endlich, und setzte sich mit Ida'n an einen besondern Platz, wo sie von allen Seiten gesehen werden konnten: Aber er weiß nicht, daß zehn Worte von seinen geistreichen Lippen mir lieber sind, als dieses ganze nächtliche Freudengewimmel!"

Der Graf stand betrachtend ihnen gegenüber. Franziska's Auge hing an ihm, und Ida glaubte zu sehen, daß das Herz ihrer Freundin immer höher und unruhiger schlage. „Schweizer!" rief diese jetzt sanft, und hob die Hand, um ihm zu winken. Es blieb unentschieden, ob er sie bemerkt habe; denn während ihres Winks drehte er sich schon nach der Seite, und ging in lebhafter Bewegung nach einem Gebüsche zu. „Ich komme wieder!" sagte die Prinzessin mit wankender Stimme, stand langsam auf, und schien ihm zu folgen. Dieß war zu viel für unser liebendes Mädchen. Beide mußten sich wohl verstehen. Nur wenige Augenblicke kämpfte sie mit sich selbst; dann fuhr sie empor, und schritt rasch um Hecke herum. Aber eben ergriff der schon entfernte Schweizer eine schlanke Nymphe, und walzte stürmisch

im Reihen fort; Franziska stand mit verschränkten Armen im Dunkel, und sah unverwandten Blickes hinüber.

„Was willst du?“ herrschte die Erstaunte unsrer Ida zu. Aber sie schwankte sogleich tiefer in die Dämmerung, um nicht bemerkt zu werden. Ida warf sich ihr zu Füßen. „O Franziska, rief sie außer sich: Gnade für mein schwaches Herz! Ich liebe diesen Mann mehr als mein Leben, und sein Verlust, — ach Franziska! — zerreißt mir die Seele! Erbarmen für mich Verirrte!“

Franziska hob ihre Freundin schnell empor, und suchte durch leichte theatralische Bewegungen die Sache ins Komische zu ziehen, da einige Masken sich näherten. „Das war es also! sagte sie dann ernst und kalt: Mich dünkt aber, ich hätte wenigstens vormals einige Ansprüche auf dein Vertrauen gehabt, Ida. Indessen ist mein bestimmter Wille, daß wir diesen Abend davon schweigen, und jetzt tanzen!“ Sie war während dieser Worte schon ins Helle getreten; Ida flehte um Gehör; allein sie faßte bereits die Hand des Präsidenten, und wies ihren herzukommenden Kavalier Ida'n zum Tänzer an.

Aus der Spitze des Boskets schwebte jetzt Fink lustig in die Dämmerung der Einsiedelei hervor: „Treff-

lich fortgestohlen! rief er: Während ich hier eine andere himmlische Privatfete bereite, denkt die Welt, ich tanze dort unten in guter Ruhe!" Er untersuchte nochmals die beiden aufgefangenen Liebesbriefe. Der Graf, als größerer Weltkenner, sagte Gundchen einige ziemlich feine Schmeicheleien, machte dann große Versprechungen, und wollte zum Empfang eines einzigen Kusses punkt zehn Uhr am Bosket erscheinen, da, wo sich zuweilen ein Gespenst sehen lasse. Der Major schien seiner Sache gewisser, und führte nur an, man habe heute am Hof überlaut von ihren Reizen gesprochen, und er hoffe, sie werde ihm, der sehr gerührt davon sey, ein kleines Rendesvous Abends zwischen Zehn und Elf am genannten Orte nicht versagen, wofür sie ihn dankbar finden solle. Wallenberg war also der Ersterscheinende.

„Raphael!" rief Fink leise, und dieser stieg aus einem Busche mit den nöthigen Kleidungsstücken und Geräthschaften hervor. „Ich bin froh, sagte er, daß sie kommen; es ist doch hier so todt und leer; und beim Dreiherrenstein drüben hat schon Etwas dreimal geseufzt und gewimmert, daß es mir eiskalt durch alle Glieder fuhr."

„Albernes Kind! begütigte jener: Das Geisterwesen ist in dieser Nacht unser Acker und Pflug. Ich bin ja selbst der Dämogorgon, der alte große Haupt- und Staatsgeist, der dich zu seinem Mit- und Viceteufel ernannt hat, und beschützen wird. Verdienst du nicht

von neuem Ohrfeigen, wenn du dich als Geist vor Gespenstern fürchtest? Willst du denn auch hier und überall unter allen Teufeln immer der dümmste bleiben?"

Aber, indem er dem Knaben während ihrer Toilette Muth einsprach, kam ein seltsames Geräusch von der Hallenbacher Seite des Dreiherrensteins her ihnen immer näher. Es rasselte und schlug in jenen Hecken, wie das scheue Wild, wenn es durch den Wald bricht, und dazwischen ließ eine ängstlich stöhnende Stimme sich zuweilen hören. Raphael verlangte von Herzen nach der Illumination.

„Huhu!" schallte es auf einmal dumpf heraus. Der Wald schien sich in diesem Augenblicke zu theilen. Eine ungeheure Eule rauschte mit Geschrei über die beiden Lauschenden hin, und aus dem Dickig schwebten jetzt zwei Gestalten, noch dunkler als die Nacht, hervor. Die eine, an welcher in der Gegend des Herzens ein bläulicher Schein flimmerte, warf sich über den Gränzstein, wie eine Betende, und man hörte eine weibliche Stimme rufen: „Jesus, heilige Maria, Sabinium, Sabinium und meine Erlösung!"

„Fort, fort, ohne Rast! schrie hier die andere Gestalt mit hohler Stimme, und griff nach jener: Dorthin mußt du, dorthin sollst du!"

Sie kamen auf unser ungleiches Paar los, und der Knabe hielt seinen Herrn krampfhaft umfaßt. „Wer

da!" rief Fink, und im Moment verschwand der wunderbare Schein, und die Figuren verstoben im Gebüsche mit einer Schnelligkeit, die den Maler in das größte Erstaunen setzte.

„Hab' ichs nicht gesagt!" winselte endlich der Junge wieder, und wollte fort in die helle menschliche Gesellschaft.

„Ich muß gestehen, entgegnete Fink nach einigem Nachsinnen, und hielt die Uhr vor die Augen: mich geniren diese seltsamen Nachtvögel, welche weder zu meinem noch zu jenem Feste zu gehören scheinen, und mit der Finsterniß so vertraut umgehen, wie mit ihres Gleichen. Indessen, es wird Zeit, daß wir uns fertig machen. Sey nur getrost, und zieh deinen Herrn mit Furcht und Zittern vollends an. Zu deiner Beruhigung haben wir ja auch ein tüchtiges Krakeelmesser bei uns." Er schnallte den Degen unter seinen Weiberrock. „Denn, sagte er, wenigstens der Kriegsheld sollte doch Mäuse machen? Und mich dünkt, für die gute Sache wären seine Pistolen immer geladen. Aber welche Sache wäre wohl dem stolzen Herrn gut genug?" — Am Ende brachte denn Fink aus seiner Figur ein ziemlich herzbrechendes Gundschen heraus, welches, die Größe abgerechnet, im Dunkeln allenfalls einige Augenblicke täuschen konnte. Raphael, der in eine Art von Bocksmaske gehüllt war, sollte sich während der ganzen Operation verborgen halten, und

nur auf ein gegebnes Zeichen mit erschrecklichem Gebrüll hervorbrechen. Zur Gesellschaft hatte ihm Fink seinen Pudel verwilligt, den er jetzt brünstig ans Herz drückte.

Sie versteckten sich nun im Boskett, und nach kurzer Zeit erschien der Graf, als spanischer Grand gekleidet, leicht maskirt, und einen langen Degen an der Seite. „Es könnte vielleicht doch eine von meinen prächtigen Verheißungen Wirkung gethan haben! sagte er, nach allen Winkeln umherspähend: Hier ist eine erwünschte Stille; dort tanzen die gottlosen Farbenklekser; da im Hause schimmert auch noch ein kleines Licht, alles herrlich; nur das liebe Gundchen fehlt! Sollte der verdammte Vollmond sie schrecken? Wahrlich, ich kann es den Liebenden gar nicht übel nehmen, daß sie gewöhnlich den Vollmond anbellen wie die Hunde. Mein empfindsames Herz ist ihm gram, das schwöre ich bei allen Dünsten, die jemals diese Sonne der Liebe aus den Schweiß- und Angstnebeln zärtlicher Seelen von Profession gezogen, in empfindsame Wolken verwandelt und herniedergethränt hat! Wie viele meiner schönsten Plane sah ich schon vor seinem sonderbaren Lichte schnell versinken! Wie manchem schönen, schon vor Wollust erblassenden Gesichte hat diese kalte, vorwitzig heraufrollende Silberkugel unter meinen Augen plötzlich die Funken der Scham angesprüht! Und wie oft hat dieser Schimmer einst über mich selbst eine gewisse seltsame Kälte

gegossen, die mich hinterher so wohlthätig erwärmte, — auf die ich damals noch nicht fluchen konnte! Gewiß, der Vollmond ist und bleibt ewig ein Brotdieb aller zünftigen Liebe! — Aber was ist das?"

Es zeigte sich Fink an der obern Seite des Boskets, und schlüpfte, so wie er sich vom Grafen bemerkt glaubte, wieder hinein. Wallenberg flüsterte erfreut: „Viktoria, Herr von Warneck!" und stürzte mit wilder Begierde der Gestalt nach. Fink trat bald wieder unten heraus, ließ jenen eine Zeitlang herumirren, stellte sich ruhig an einen Baum, und fing an, wie ein Jäger, der seinen Hasen reizt, den Grafen leise und zärtlich auf dem Finger zu locken.

„Aber wo bist du denn, mein Täubchen? rief dieser endlich im Bosket: Ich werde mir erst alle Rippen im Leibe entzwei fallen!"

„I du allerärmstes Engelchen! lispelte Fink: Hier bin ich ja, mein Herzenswürmchen, — hier außen, mein Eichhörnchen!" — Aber die Galle lief ihm zu früh über. Der Graf sprang aus dem Bosket hervor, und sobald er sich dem Baume näherte, erhielt er von dem blöden Mädchen eine so gewaltige Maulschelle, daß er zurückprallte, und dem Umsinken nahe war.

„Gelt, Herzchen, spöttelte des Malers Weiberstimme: euch Kindern klingt doch keine Schelle häßlicher

vorm Ohr, als die Maulschelle, und keine Feige schmeckt euerm Naschmäulchen bitterer, als die Ohrfeige?"

„Ha, gewiß wieder die verfluchten Maler!" rief der allarmirte Graf, und drang mit dem Degen herzu.

„Halt Schurke! schrie Fink mit männlicher, aber immer verstellter Stimme: Ich bin nicht wehrlos, und du sollst an mir eine so feige Memme finden, als du je mit deiner Tapferkeit in die Flucht hinter dir her geschlagen hast." Er zog, und vertheidigte sich. Der Graf stutzte, als er einen guten Fechter, vor sich sah. Schon beim dritten Stoße ward er desarmirt; Fink warf ihn schnell zu Boden und setzte ihm den Degen auf die Brust. „Nun, Hallunke? Ich will dich lehren die Unschuld verführen! Thu dein Gebet! Den Augenblick fang ich dich ab! Wir haben Maskenfreiheit, und ein gewisser Maler Brixenfels, der Einzige, auf welchen Verdacht fallen könnte, wird deinen Mord mit gutem Gewissen abschwören können."

„Eh bien! sagte Wallenberg: Ich bin in Ihrer Gewalt, und niemand ist freimüthiger als ich. Ich hätte das Mädchen gern erhascht; auch würde ich Sie, mein Herr, nicht mit dem Degen angefallen haben, wenn ich sie bewaffnet geglaubt hätte. Nichts ist mir lieber, als das Leben. Wer Sie auch sind, — erbarmen Sie sich! Ich will ein frommer Mensch werden —"

„Nichts Pardon! drohte jener und hob den Arm zum Stoße: Wohin soll man deinen Leichnam bringen? Wo liegt deine Grafschaft?“

„Ich glaube im Zweibrückischen! sagte der verwirrte Wallenberg, dem jetzt zu grauen anfing: Oder an der Eder, — dort gibts welche, — ich will sie Ihnen verschreiben; — und wenn ich ein Graf wäre, der eine hätte, so gäb ich gern meine Frau vollends drum! Unter uns, mein Herr, ich bin ein armer Teufel, aber von hübschen Eltern; und wenn Sie mich noch umbringen, so verrathen Sie wenigstens alles dieß meiner Frau wegen nicht, die mir viel Gutes erwiesen hat. Aber warum soll ich so unvorbereitet zum Himmel fahren?“

„Lieber Gott! rief Fink mitleidig und ließ ihm wieder Luft: Nein, ich schenke Ihnen das Leben; und das Grafenwesen und die Frau sollen unter uns bleiben. Aber, Sie müssen noch eine Lektion bekommen, oder doch eine mit anhören; und hier sind Sie mir jetzt einmal im Wege. (Er besann sich.) Gut, Sie steigen sogleich auf diesen jungen Baum, und bleiben völlig stumm und stille so lange oben sitzen, bis ich selbst ein Zeichen zum Herabspringen geben werde. Dann ist die Sache abgemacht. Alles bleibt auf ewig unter uns, und auch Sie mögen dann meinetwegen in Sabinium bleiben, nach Ein- oder Zweibrücken laufen, und entweder in die Oder oder in die Eder springen! Aber beim ersten Ver-

suche zur Flucht werden Sie niedergestoßen; denn es kostet mir nur ein Wort, um hier noch mehrere Teufel brüllen zu machen. — Wollen Sie?"

„Ich will, sagte jener, und ließ sich auf den Baum helfen: es hat mir längst vor eurem Reviere gegraut, ihr verdammten Maler! Der Himmel helfe uns von einander!"

Der Graf entdeckte ihm, daß Warneck, wie er schon vermuthet, als Schornsteinfeger maskirt, übrigens ganz unbewaffnet sey. Fink warf die Degen weg, und stellte die vorige Stille wieder her, indem er sich mit einem schwarzen Packet in das Dunkel zurückzog. „Still nur, du redlicher Mann am Hofe! rief er bald darauf leise, als der Pudel wieder knurrte: Gewiß witterst du den zweiten Theil meiner Bußpredigt, du Edler!"

Es war wirklich der Major. Furchtsam schlich er herum, und behielt immer den bedenklichen Dreiherrenstein im Angesicht. „Wenn mir nur Wallenberg nicht zuvorgekommen ist!" sagte er, und fuhr zusammen, als dieser leise vom Baume herab seufzte, „denn vor den Malern bin ich sicher; — die tanzen wie die Heiden. Ich wollte nur, das liebe Prinzeßchen erschiene! — denn lange mag ich hier nicht allein bleiben, wo der Teufel sein Wesen treiben soll, wie einfältige Leute sagen."

Unser Pseudogundchen erschien, und verschwand, wie das erstemal, und Warneck setzte ihr mit schnellen Sprün-

gen nach. Während ihres Herumirrens im Walde machte der Graf einen Versuch, herabzusteigen. Als aber eine fürchterliche Gestalt, neben welcher noch ein Paar große grüne Augen funkelten, sich mit einem langen Pfahle gegen den Baum aufrichtete, blieb er ruhig.

„Warum ziehst du mich wieder ins Freie, mein Engelchen? fragte jetzt der Major, als Fink ihn herauslockte, sich langsam gegen ihn umdrehte, und stehen blieb: Schön! du bist auch maskirt. Aber komm zurück ins Bosket!“ Er wollte ihn umarmen.

„Wen suchst du? heulte Fink in einem schneidenden Weibertenor und trat zurück. — Das Ende deiner Laster ist gekommen!“

„Davon hernach, scherzte der Major: jetzt komm du erst, und küsse mich. — Es fängt an zu regnen, und die Fete wird bald vorbei seyn. Komm, liebes Gespenstchen, und spiele nicht länger Komödie!“

Aber als auch er jetzt die grünen Augen des Pudels in der Nähe glimmen sah, fiel ihm doch aus Franzisci hohem Trauersaale die höllische Liebschaft eines gewissen Lieutenants zu Lyon in Frankreich so schwer aufs Herz, daß er mit einigem Zittern nach seinem Liebchen griff. So wie er die Maske berührte, sprang diese in Stücken auseinander. Er sah eine scheußliche Teufelslarve mit flammenden Gesichtszügen und ungeheuern Hörnern sich ausdehnen. Die Gestalt wuchs zusehends,

ein schwarzer Talar fiel über das weiße Kleid herab, Fink zuckte ein Paar fürchterliche Krallen auf den Major, der schwarze Bock hüpfte herzu, und der stumme Pudel holte ihm mit einem Sprunge die Schornsteinfegerkappe vom Kopf. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks. Warneck erhob ein entsetzliches Geschrei, und lief fort. Brüllend wollten sie ihn eine Strecke verfolgen. Aber Raphael fiel bald nieder, und verwickelte sich so in sein Bocksgewand, daß er am Boden zappelte.

„Nicht einmal zum Nachsetzen ist der Junge zu brauchen, zankte Fink: Auf der Flucht wird gar nicht mit ihm fortzukommen seyn! — So, da oben? sagte er, als der Graf auf dem Baume über die Geschichte zu lachen anfing: Das menschliche Herz ist doch ein trotzig und verzagt Ding! Weiß der Herr nicht, daß ihn Gottes Güte zur Buße leitet?"

Die Gesellschaft mehrte sich jetzt auf einmal. Von der einen Seite kam Kunigunde mit einer Laterne, von der andern Brixenfels und Schweizer, und aus der Einsiedelei Erdmann nebst der Jungfer Zehlein mit Lichtern.

„Hat jemand hier Schaden genommen?" sagte der Alte und leuchtete nach allen Seiten.

„Himmel! Ach! Welches Scheusal!" riefen die Uebrigen, als Fink mit seinen Umgebungen völlig sichtbar ward.

„Nun? sagte er mit einer Geisterstimme: Wer wundert sich darüber, daß hier der Geist des Dreiherrensteins erscheint, und vor Arbeit wie ein Braten schwitzt? Wir kennen dich wohl, Alter! In der Hölle sagt man, du seyst hier oben Hofgärtner, und man glaubt allgemein, daß du die seltensten Nelkenableger erst heimlich in kochendes Wasser tauchst, ehe du sie an fremde Blumisten verschickst, und die Goldfasaneneier vorher heftig schüttelst, ehe sie an auswärtige Brütanstalten abgeliefert werden. Aber es fehlt dir in der ächten Gartenkunst noch hier und da. Zum Exempel, weißt du wohl, wie man spanische Grands auf Aepfelbäume pfropft? — Da stehen solche Bäume des Lebens von meiner Fabrik. Seht her! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Er schüttelte heftig am Baume. Der Graf sprang und fiel auf die Erde, raffte sich schnell auf und flog davon. „Es bleibt alles unter uns!“ rief ihm Fink nach, und gab sich nun durch Abnehmung seiner Larve zu erkennen.

„Gott behüte mein Haus, rief der Alte, vor solchen sauern Aepfeln! Das war wieder ein leibhafter Kavalier!“

„Gott sey bei uns! kreuzte sich die näher kommende Zehlein, die eins von ihren Kleidern erkannte: Dieser Teufel ist Herr Fink. Sie nehmen gewiß noch ein Ende mit Schrecken, Herr Fink!“

„Wie kommst du schon wieder zu diesen unbegreiflichen Schnurren?“ fragte Brixenfels, der unterdessen auch den Bock gehörig untersucht und ans Licht gezogen hatte.

Aber Fink wollte nur im Hause hierüber Antwort geben, und wandte sich an seine Zehlein. „Vor allen Dingen, o Abendsonne meines Lebens, reiche mir zu essen, was das Haus vermag, und dazu ein Glas des allerfeinsten Churfürstlichdoppeltkräutermagenbitters! Während meines Essens bleiben wir noch en famille beisammen, und ihr sollt alles haarklein erfahren, was ich euch von dieser wahrhaften Geschichte zu erzählen für gut finde. Dann schlaft, und heiligt euch auf morgen! Morgen ist ein sonniger Tag! Das Laster, lieben Freunde, lauscht auf allen Bäumen, — drum muß die Tugend zuweilen ein Exempel statuiren.“

In dunkelm Gewand erschien der Morgen, und lange wogten heute die Nebelmassen auf und nieder. Aber endlich stürzten vor der Königin des Tages die finstern Dämpfe zur Erde; und glorreich flammte die herrliche wieder durchs alte Blau, und spiegelte sich im Perlengeschmeide der bethauten Fluren.

Seit der ersten Morgendämmrung hatte Luise mit ihren Gespielinnen frische Blumen gepflückt, Kränze ge-

wunden, und den Familiensaal, in welchem der Vater überrascht werden sollte, festlich ausgeschmückt. Auch unsre Freunde aus der Einsiedelei und einige Personen vom Hofe rückten schon mit dem Tage in das Hohenblat'sche Schloß ein; Steinach kam frühe gesprengt, und schien seine glänzendste Laune mitzubringen. Da aber Luise den General vorher ganz allein empfangen und ihn dann erst in den Saal zu den Uebrigen führen wollte, Steinach hingegen darauf bestand, es dürfe sich Niemand von der Gesellschaft trennen, und der Alte müsse bloß von Lenzen in den Saal gebeten, und hier von Allen auf einmal mit gemeinschaftlicher Herzlichkeit empfangen werden, so fing das Gezänke sogleich wieder an, und endigte damit, daß Steinach nach seinem Pferde rief, und erst Abends den General begrüßen wollte. Luise nannte ihn einen Spielverderber, und flüsterte Emilien zu: „Nein, dieser unbiegsame Mensch soll und kann nicht zugegen seyn, wenn mein gerührtes Herz sich im Arme des Vaters aufschlösse; meiner Freudenthränen würde er vielleicht spotten.“ Aber sie befahl ihm dennoch laut und mit Härte, hier zu bleiben, als er, „um ihre Freude nicht zu stören,“ nach dem Hute griff. Mit stolzer Freundlichkeit verbeugte er sich jetzt, ohne auf sie zu hören, gegen die Gesellschaft; und Luise ward blaß. „August, lieber August, sagte die Erschrockne, — nur

dießmal bleiben Sie! Wir wollen auch alle zusammen bleiben und gut und herzlich seyn!"

„Wie gerne bleibe ich nun!" sagte er, und reichte ihr die Hand. Ein leichter Zug von Wehmuth zeigte sich um ihre Lippen.

„O du Tiger, du Leoparde! schalt Fink auf Steinachen, indem er vor die schöne Gestalt hinkniete, und ihr Gewand küßte: Bist du endlich bezwungen? Wahrlich, solchen Tönen könnte auch eine ganze Wüste voll wilder Thiere nicht widerstehen!"

Luise hielt Wort. Sie war nun gesellig, brachte alle ihre eignen und Emiliens kleine Geschenke und Ueberraschungen hierher, und theilte mit Jovialität jedem unter den Anwesenden seine bestimmte Rolle zu, von denen die meisten ins Komische fielen. Sie selbst wollte die kindliche Liebe am Arme der Freundschaft (Emiliens) vorstellen. „Und ihr andern sollt nun auch alle Etwas seyn!" sagte sie, und übertrug in der Geschwindigkeit dem Baron Krüniz mit beissendem Lächeln die allegorische Rolle der Vorsicht; er sollte auf den Zehen eine Rose ohne Dorn überreichen, und diese noch dazu recht behutsam an der äußersten Spitze des Stiels anfassen. Hierüber erröthete er und schien empfindlich; aber Jedermann sah es als eine gute Vorbedeutung für ihn am heutigen Tage an. Widersetzen durfte sich ihr, außer Steinachen, Niemand; doch ließ das Mädchen selbst

sogar den süßen, geckenhaften Warneck bei ihrer Feier zu. Dieser sollte das Land Kanaan repräsentiren, wo Milch und Honig fließt, und ihre allersüßesten Geschenke überreichen, die in verschiednen Leibspeisen des Generals bestanden, nämlich in einer mit großen Kosten angeschafften Weintraube, einem Stück Zellenhonig und einigen ungesäuerten Judenbroten. Er durfte sich seine Begleitung selbst wählen, und ließ seinen Freund Wallenberg mit Finken die Weintraube so an einem Stocke tragen, wie einst Josua's Kundschafter nach der Merianschen Bibel thaten. „Bravo! rief Wallenberg, und flüsterte seinem Mitträger während eines verbindlichen Händedrucks zu: Es bleibt doch alles unter uns?" Fink wollte zwar den Unwissenden machen, ließ sich aber bald bewegen, da der schamlose Graf die Sache so leicht weg nahm, in dessen Gelächter mit einzustimmen. „Galante Seelen, sagte Wallenberg, kennen keine andern Anfeindungen, als durch witzige Coups. Männer von Welt feuern nicht aus Bomben auf einander, sondern mit Bonbons." „Aber, es denkt vermuthlich nicht jeder Schornsteinfeger so vorurtheillos?" fragte Fink, welcher horchen wollte. „O vollkommen so! erwiederte jener: Ja im Nothfalle gibt es einen, der aus lauter Humanität alle schwarzen Masken in ganz Sabinium abläugnet, besonders aber seine eigne."

Als die Reihe an den Vetter kam, hatte dieser sich schon in ein breites, grünseidnes Band gewickelt, und sagte, so eben habe er sich seine Rolle selbst gewählt.

„Was soll das? fragte Luise, und betrachtete ihn aufmerksam: Sind Sie schon wieder ein Starrkopf?"

„Bitte, bitte! rief er: Lassen Sie mich doch gewähren! Ich werde dem Vater nur Etwas vorübertragen, aber, auf mein Wort, das Liebste!" Philippine brachte ihm jetzt eine große Wachskerze, welche er in der Hand behielt, und für die Hauptsache bei seiner Rolle erklärte. Luise schwieg und drohte nur mit dem Finger.

„Um des Himmels willen! schrie der hereinspringende Lenz: Der Herr Vater müssen eine Ahndung von der gegen Hochdieselben angezettelten Verrätherei erhalten haben; und schon rüstet sich Seine Excellenz, um in Eilmärschen hier einzubrechen. Indessen bring' ich da einen kleinen Dornstrauch von wahrhaft ästhetischer Construction, womit Mamsell Philippine sehr sinnreich die Sorgen und Plagen des Lebens vorstellen, sich Seiner Excellenz nur einen Augenblick nahen, und unmaßgeblich schnell und auf ewig fortfliehen könnte, welches letztere Seiner Excellenz zu ganz besonderer Satisfaction gereichen dürfte."

„Hat man Sie gefragt, Herr Lenz?" sagte die Jungfer, und weigerte sich den Dorn zu nehmen.

„O, wer wollte für jede Antwort erst die Frage abwarten! erwiederte Lenz: Ein edles Gemüth antwortet bei Zeiten!" Da der General schon im Anmarsche war, so ging die Sache durch, und Luise befahl nur noch, es sollte jeder zu seiner Rolle etwas zweckmäßiges sagen.

Die Thüre öffnete sich, und der Alte trat lächelnd herein. „Ich weiß es schon, sagte er, daß heute der Geburtstag des alten Hochsteins ist, und danke meinen guten Freunden für diese Feier." Mit kindlicher Wärme nahte ihm die schöne Tochter und ihre Freundin. Sie vermochte nicht viele Worte zu machen, aber es war ein rührender Anblick, wie sie, von wehmüthiger Freude übermannt, ihm an das Vaterherz sank, und wie der gute Greis tief bewegt sein einziges und liebstes Gut auf Erden im freudezitternden Arme hielt. Die erfindsamen Mädchen hatten ihm eine Menge von jenen zur Häuslichkeit und Bequemlichkeit gehörigen Sachen beschert, welche alten Leuten so werth und wichtig sind. Sein ganzes Morgen- und Abendnegligé ward mit den angenehmsten Neuigkeiten bereichert.

Unter Luisens Geschenken zog ein versiegelter Brief seine Aufmerksamkeit auf sich. Als er das Siegel betrachtete, sah er auf einmal mit Erstaunen die Tochter an.

„Ja, gewiß, bester Vater! sagte sie freundlich: Aber öffnen Sie ihn jetzt noch nicht."

Nun begannen die verabredeten Vorstellungen und Züge, welche der Minister und seine Gemahlin eröffneten. Aber beide weinten; und der Bruder, welcher die Quelle ihrer Thränen kannte, weinte gutherzig mit. Fink sprang nach dem Fenster, um Luft zu schöpfen. Krünitz sagte bei Ueberreichung seiner Blume: „Wir bringen eine Rose aus dem Treibhause, denn in der freien Natur ist sie ein Kind des Herbstes; aber auch heute schon, würdiger Mann, wo Ihr Leben noch kräftig rinnt, sey sie ein prophetisches Bild der Freuden Ihres übrigen Lebens. Die Freuden des Alters sind die ungetrübtesten; und auch Ihre Herbstblumen mögen dornenlos seyn, wie dieses heitere Blümchen, an dem nichts Falsches ist.“ Der General umarmte ihn, Emilie drückte seine Hand und Luise warf einen gütigen Blick auf ihn.

Das Land Kanaan agirte vortrefflich, und stellte wieder eine frohe Stimmung her. Jedermann sah nun auf Steinachen hin, welcher feierlich da stand, und, sich hoch brüstend, seine Halskrause zurechtzupfte. „Ich habe mich in die schöne Farbe der Hoffnung gehüllt, rief er jetzt, und ging mit emporgehobener Wachskerze auf den General los: ich habe mich der Fackel Hymens bemächtigt, womit ich meiner schönen Kusine und ihrem Erwählten noch heute zum bräutlichen Bunde vorzuleuchten gedenke!

Bin ich nicht als die Göttin Hoffnung ein herrliches Angebinde für einen liebenden Vater?"

„O, das trefflichste!" rief der Alte, und zog ihn gerührt an sich.

„Siehst du, Emilie? sagte die aufgebrachte Luise: O, dieser Mensch verbittert mir jede frohe Stunde!" Sie wollte fort. Emilie hielt sie zurück, und der Vetter lachte die Erzürnte bittend an.

Lenz war von allem was vorging bis zu Thränen erweicht. Zuletzt sprang er auf einmal hervor, und umarmte und küßte die Waden des Generals. „Ich bin die Mäßigkeit, rief er, und überreiche natürlicher Weise gar nichts. Aber der Himmel erhalte Ihrer Excellenz königliches Wadenpaar bis in das späteste Alter in dieser vollen Pracht!"

„Närrischer Mensch! sagte der Alte: Komm nur, du bist doch ein redliches Blut! (Er drückte ihm die Hand.) Der Himmel beschütze heute deinen Geist vor dem Einfluß aller irdischen feuchten Geister!"

„Er vergesse aber auch des schmachtenden Körpers nicht!" setzte Lenz mit weinerlicher Stimme dazu.

„Halte dich wacker an meinem Geburtstage, ermahnte der General: Vielleicht halte ich mich dann auch gut. Aber warum ist Luise so verstimmt? Feinde mir doch den guten Vetter nicht an; er wünschte ja nur etwas, — und nichts als dein und mein Glück! Und —

fuhr er ungewöhnlich ernsthaft fort, versprachst du mir nicht feierlich, am heutigen Tage mich mit deinem künftigen Geliebten bekannt zu machen? Ich erwarte die Erfüllung dieses Versprechens, meine Tochter!"

Sie stutzte über den Ernst ihres Vaters, und noch niemals hatte man ihr Angesicht in einer so brennenden Röthe strahlen sehen, wie im jetzigen Augenblicke. „So lernen Sie ihn denn in dem liebenswürdigen Verfasser dieses Briefes kennen! sagte sie endlich mit affektirtem Leichtsinn, und küßte die Hand des Vaters, denn diesen werde ich nächstens heirathen."

„So, Luise? versetzte er bewegt, und behielt ihre Hand: Indem du uns beiden Gutes thust, spottest du seines und meines Alters? O meine Tochter!"

„Sie wissen nicht, daß Sie selbst jetzt Ihrer Tochter spotten! lispelte sie in der höchsten Gluth: Nein, Vater! um uns Beide zu quälen, ist der heutige Tag zu schön und zu heilig!" Sie verließ schnell das Zimmer; aber dem General liefen die hellen Thränen über die Wangen, als er den Brief durchsah.

„Ich bin übrigens nicht für solche öffentliche Erinnerungen und Mahnungen an ein liebescheues Mädchen," sagte der Minister.

„Mein übel gerathner Scherz reut mich sehr," bekannte der nachdenkende Steinach. Emilie wußte ihn

aber mit der Erinnerung an ähnliche und schlimmere Fälle zu beruhigen.

„Dieses theure Kind bringt mir so viele Freuden und Sorgen zugleich! sagte der General zu seinem Schwager, und reichte ihm den Brief: Ich hatte auf Erden noch einen einzigen bittern, unversöhnlichen Feind! — Sie allein hat ihn mir versöhnt, und dieß auf eine Art, die mir ihn und sie gleich verehrungswürdig macht. Sie liebt mich so innig, — und doch einzig mich! Es ist wahr, ich heirathete erst in meinem Alter, aber ich hatte noch ein warmes, liebendes Herz. O warum ward dieses Herz nicht auch meinem Kinde zu Theil! In ihrer schrecklich stürmenden Geburt tödtete sie einst die Mutter, — will sie nun durch ihre Kaltherzigkeit auch dem Vater das Herz brechen?"

Der Minister suchte ihn zu trösten. „Ich rechne, meinte er, sicher noch auf das, was uns Lenz immer vorprophezeiht: Ihr Stündlein kommt noch!"

„Geduld, mein guter Onkel! sagte Emilie mit bedeutendem Lächeln: Wer weiß, womit uns Luise heute überrascht! Der Geburtstag ist ja noch lange nicht zu Ende. Eine Festlichkeit folgt der andern. Wir haben auf heute viele Gäste geladen; sollte die willkommne Liebe außen bleiben, die doch so oft ungeladen erscheint?"

„Der Tag ist so sonnig und schön, sagte der Alte seufzend, aber wohlgemuth, und faßte sie freundlich am

Kinn: Macht eure Anstalten hier nach Herzenslust. Wir wollen unser Morgenpfeifchen im Garten schmauchen, um euch nicht zu stören."

„Vetter, bleiben Sie! rief Emilie Steinachen zu, als die Andern gingen: Ich gab Ihnen neulich eine gewisse Rolle auf; aber es scheint, Sie haben sie vergessen —"

„Nicht vergessen, gute Emilie! sagte er: Aber die Rolle meines eignen Lebens verlangte meinen ganzen Fleiß. Jetzt ist diese vollkommen einstudirt. Von der Ihrigen begreife ich noch nichts. Apropos, wie gefällt Ihnen aber der Baron Krüniz, schöne Freundin?"

„Ich kenne Sie längst als einen tiefblickenden Späher, versetzte Emilie, und reichte ihm freundlich die Hand, doch dießmal, lieber Steinach, haben Sie mein Herz kaum zur Hälfte errathen; und nichts könnte mir weher thun, als wenn ich es von Ihnen verkannt wüßte."

„Das soll nicht seyn, meine Liebe! sagte er, Steinach kann nie das Herz seiner Jugendfreundin verkennen —"

„Und ich nimmer die Bosheit meines Vetters Hymen!" setzte die eintretende Luise dazu, und blieb zornig vor ihm stehen.

„Noch niemals haben Sie mir an einem Tage zweimal 'gezürnt, flehte Steinach: Lassen Sie den heutigen nicht den ersten seyn! — Und was that ich auch

Uebels? Wär' es denn so unmöglich, daß Ihr schönes Herz nach langem Widerstreben sich endlich an den Grafen Lindheim oder an diesen trefflichen Baron Krünitz..." Der Zerstreute hielt betroffen an, weil er sah, daß Luise völlig ausser Fassung gerieth.

„Nein, du hast Recht, Luise! rief Emilie: Ihre Neckereien, Steinach, kennen keine Schranken mehr. Alle Sachen, von welchen unsre Freundin nicht gerne hört, sind Ihnen nur allzuwohl bekannt; und doch will Ihre Laune keine jener empfindlichen Stellen verschonen. Werden Sie endlich einmal gut und artig!"

„Luise, beste Luise! sagte er mit wahrhaft reuiger und rührender Miene, während sie ihn still betrachtete: Wenn ich jemals wieder eine solche Neckerei begehe, dann möge dieß blaue Auge, — aus dem selbst jetzt noch ein Himmel voll Lieblichkeit in meine Seele blickt, — den Frevler nimmer gütig anschauen! — Kennten Sie meine eigne innre Stimmung, die ich nur durch ein seltsames Launenspiel zu übermeistern vermag — Sie würden Beide mir verzeihen!"

„Von ganzem Herzen thu' ich's! sagte Emilie zärtlich: Und auch du, Luise, vergib meinem Liebling!"

„Nein, August! erwiederte jene mit wankender Stimme: Vor fünf Minuten hätt' ich Ihnen alles verziehen; aber jetzt — nein, jetzt nicht mehr!" Sie ging. Er folgte ihr bittend nach.

„Geh nur, frohlockte Emilie, fliehe nur, du flüchtiges Reh! Dein junges Herz blutet doch schon vom Pfeile des rächenden Gottes. Dieses Flehen erhitzt nur die Wunde, ohne sie zu heilen, und kann dich nur reizender, aber nicht gesunder machen. Wie schön ist doch diese wilde Jungfräulichkeit! Gerade in ihrem unzugänglichen Widerstreben liegt ihr süßester Reiz, — so wie eine schöne Gestalt sich durch keusches Verhüllen in das sittsamste Gewand nur noch mehr verherrlicht. O, wenn mein Plan mir gelänge! Wenn ich in ihren Augen noch heute die Thränen der Liebe glänzen sähe! Glücklicher Vater! Beneidenswerthe Freundin! Und du dreimalseliger Steinach! Und ich? — Ach, warum wolltest du darüber erröthen, Emilie, daß du auch dein eignes Glück mit in diesen Plan legtest? Warum sollte dein Herz sich der stillen sehnsuchtsvollen Ahndung jenes doppelt schönen Lebens schämen, auf dessen Pfad ein liebender Gatte uns hinleitet?"

Die Zurückkunft ihrer Freundin unterbrach dieses Selbstgespräch. Luise war in Bewegung. Sie hatte Steinachen Rede gestanden, ohne ihm zu vergeben. Emilie freute sich heimlich hierüber, und tadelte die Schwester laut.

Luise meinte, Steinach nehme sich seit einiger Zeit mehr Freiheiten heraus, als man ihm nachsehen könne, und hieran sey einzig Emilie Schuld, weil sie sich überall

als seine Verbündete und Vertheidigerin zeige, und ihn in allen seinen Unarten bestärke.

„O, ich habe ihn recht lieb! sagte Emilie: Er ist so gut, und so klug; — er kennt die Welt von ihren verborgensten Seiten.“

„Ein Rechthaber ist er! rief jene, der größte Egoist, den man sehen kann!“

„Wie unwahr sprichst du doch! vertheidigte ihn Emilie: Soll er nicht seinen Meinungen getreu bleiben, da sie oft besser und fast immer richtiger sind, als die unsrigen?“

„Ja, ja! lächelte Luise, da spricht schon wieder die zärtliche Gönnerin! Ich glaube, ihr liebt Euch —“

„Du bist ein Kind! sagte die Andere freundlich, und setzte mit leidenschaftlichem Nachdruck dazu: Und welch ein gesetzter, schöner Mann!“

„Nun ja! entgegnete jene mit merklicher Wärme: Recht gut zu leiden ist er wohl. Sage, liebst du ihn, Emilie? — O, lache nur nicht! Ich glaube das wohl! Aber, was mag ihm fehlen? Was beunruhigt ihn so sehr, daß seine Heiterkeit darunter leidet, wie er vorhin sagte? Frag' ihn doch, Emilie; du bist ja seine Vertraute. Gib mir doch guten Rath, fuhr die Zerstreute nach einer Pause fort, wie wir uns die abscheulichen Freier vom Halse schaffen?“

„Du heirathest einen — erwiederte die Freundin, dann gehen alle andern von selbst weg.“

„Das fehlt gerade noch, zankte Luise, daß auch du endlich gegen mich aufstehst und zu meinen Feinden übertrittst. Aber, bestes Kind, siehst du nicht, daß Krüniz seine zärtlichen Blicke auf dich gerichtet hat, und daß er ein Mann für dich ist? Glaube mir, Emilie, ich könnte diesen Menschen lieb gewinnen, wenn er nur geschwinder und weniger behutsam in seinem Benehmen wäre; wenn er nicht immer die unbedeutendsten Fragen mit jener Bedächtigkeit, mit der ein Huhn trinkt, beantwortete! Ist er nicht übrigens unstreitig ein biederer, gerader, kluger, und ein ewig heiterer Mann? An seinem Aeußern ist nicht das Geringste auszusetzen; — auch ist er sehr reich —“

„Ich will dich deiner Freier nicht berauben, liebes Mädchen! fiel Emilie ein; und als jene ernstlich bat, sie mit solchen Reden zu verschonen, sagte sie: Weißt du wohl, daß dem Vater dein heutiger Scherz über den alten Obristen, der den Brief geschrieben, sehr wehe that?“

„Ach, sagte sie gutmüthig und sah zur Erde: Ich will, — ja ich wollte — aber wer kann denn diese Männer lieben, die nur unsrer Freiheit nachstellen, nur unsre Herren seyn wollen, und weiter nichts? O Emilie!

Wüßte ich doch, ob — ich wollte dir etwas sagen; — aber ich bin ein Kind!"

Sie erröthete und war im Begriffe fortzulaufen, als Steinach mit dem Baron Krüniz erschien. Jener fiel sogleich Emilien um den Hals, und bat sie, seine Vertreterin bei der unversöhnlichen Luise zu seyn, die kein Fünkchen Mitleid und Wärme mehr für ihn im Herzen trage. Auch den Baron bat er um seine Verwendung. Damit verdarb er es aber vollends.

„Könnte ich einen Menschen hassen, sagte Luise mit Erbitterung, so wären Sie, Steinach, in diesem Augenblicke der Einzige, den ich hassen möchte. Wär' ich ein Mann, ich forderte Sie jetzt zum Zweikampf aus! — Emilie! lispelte sie, wie außer sich, ihrer Freundin ins Ohr: Ich wünschte ihm das falsche Herz zu durchbohren, wenn es davon nicht stürbe — und du — du bist seine Genossin!"

Mit glühendem Angesichte verließ sie sogleich den Saal, und Emilie sagte zu Steinachen: „Folgen Sie ihr schnell, lieber August — Sie haben heute Unrecht, und daher große Ursache, zu b i t t e n. Luise verzeiht Ihnen entweder heute, oder nie; das ist mein voller Ernst."

„Ich kann mich in diese Sonderbarkeit nicht finden!" murmelte der Verwirrte, und schritt ihr hastig nach. Krüniz schüttelte bedenklich den Kopf.

Voll Unruhe verließ Steinach nach einigem unnützen Harren Luisens fest verriegelte Thüre, und suchte seine Freunde in der Einsiedelei auf.

Hier vor dem Hause traf er die drei Maler unter der Erdmann'schen Familie in den wichtigsten Ueberlegungen an. Um dem Alten sein noch übriges Mißtrauen gänzlich zu benehmen, hatte der Graf sich ihm zu erkennen gegeben, und selbst die Geschichte seines Freundes Fink den guten Leuten nicht verschwiegen, worüber sie, als innige Verehrer des Hohenblat'schen Hauses, in großen Enthusiasmus geriethen. Durch Steinachs Dazwischenkunft, seine lebhafte Theilnahme und Bestätigung des Angebens seiner Freunde, ward alles noch mehr außer Zweifel gesetzt; und so kam denn Erdmann mit seinen vielen Bedenklichkeiten zuletzt in die Enge. „Ich hoffe, sagte er, Sie werden die heftigen Aeußerungen entschuldigen, die mir vorhin über die jungen Herren vom Hofe entfuhren. Diese haben mich während meines Lebens gar oft und vielfältig geplagt! Uebrigens wissen Sie selbst, wie hoch ich meine bisherigen lieben Hausgäste schätze. Ich vertraue Ihnen wie leiblichen Brüdern. Aber, setzte er bewegt hinzu, soll ich denn mein übriges kurzes Leben so kinderlos hinbringen?"

„Herr Schwager! rief hier die Jungfer Zehlein: Sie machen sich auch unnöthige Grillen. Habe ich es Ihnen noch jemals an Sorgfalt fehlen lassen?"

„Und über meinen freundschaftlichen Antrag nicht ein willfähriges Wort?“ sagte Schweizer, und nahm seine Hand.

„Ich erkenne Ihre Güte, Herr Graf, erwiederte der Alte: Aber, meine Haare sind für solche Veränderungen schon zu grau. Mein jetziger Herr hat Geduld mit meinen Eigenheiten —“

„Wie du mich kränkst, guter Vater! versetzte jener: Welche Sprache führst du seit einer Stunde mit mir! Fink, warum bist du so still? Predige ihm doch freundlichere Gesinnungen ein. Was fehlt dir?“

„Es ist mir so sonderbar! sagte Fink: Ich glaube, es sind die ersten Familiengrillen, die ich schon vor der Geburt fange. Aber, du darfst nicht unbändig seyn, Alter, wenn ich sage: Du sollst! So albern sich Schweizer zur Malerei stellt, so wenig wird der Graf vom Gärtnerwesen verstehen; also können wir ihm, da es dir bekanntlich noch an manchen Kenntnissen fehlt, einen blauen Dunst vormachen. Ich werde den Grafen oft besuchen, und dich dabei nach Herzenslust zustutzen. Zum Exempel, ich kann machen, daß Aprikosen und cerasus und prunus Linnaei Früchte ohne Kerne tragen; eine nagelneue Erfindung deutscher Obstgärtner! Man schneidet die Zweige auf, schabt den Kern säuberlich heraus, bindet alles wieder zu; und so wirst du, wenn das Reis fortwächst, kernlose Kirschen daran ziehen. Diese gesegnete Ent-

deckung wollen wir auf des Grafen Gütern im Großen, bei Kastanien, Nüssen und Mandeln anwenden; du sollst Wunder sehen! — Schaut, er lacht schon! — Man muß ihm nur Muth machen! Sey getrost, es geht! Und am Ende, fuhr er fort, und küßte den Alten, wenn der Graf sich einmal untersteht, die Herrenmiene anzunehmen, was kümmert's dich? Du hast mir ja oft dein zusammengescharrtes schönes Vermögen angerühmt; ich bitte diesen Umstand wohl zu bemerken, Herr Baron von Brixenfels! He, kannst du's läugnen? In solchem Falle bist du altes reiches Fell wohl gar zum Privatisiren kapabel?"

„Außer dem guten Herzen, sagte der lachende Alte, haben Sie wahrlich kein Aederchen von Ihrem Herrn Vater! Ach, dort kommt sie, fuhr er fort, als jetzt Kunigunde schüchtern nahte, das ungetreue Mädchen! Sage mir doch, du böses Kind, willst du mit diesem Manne fort?"

Sie stand wehmüthig da. Brixenfels schlang mitleidig seinen Arm um die Geängstete. „Es gilt jetzt, liebes Mädchen! rief er ihr zu: Antworte unserm Vater."

„Ja, Vater, ja, wenn du mich segnest!" sprach sie, und hielt feierlich die Hand an das unschuldige Herz, und legte die andere in ihres Freundes Hand.

„Deinen alten Vater willst du verlassen?" fing er wieder an, und blickte ihr traurig ins Auge.

Das Mädchen hing sich weinend an ihn. „O Vater, du wirst ja auf immer bei mir seyn! wie könnt' ich von dir scheiden?"

„Gewiß, das wird er! rief Schweizer: und die treue Tante, und meine Ida, — alles wird bei uns bleiben."

„Ida? wiederholte Erdmann: Ja, das würde mich trösten! Ich würde in der Fremde doch nahe bei meinem alten Gönner zu leben glauben, und mein Kind würde nimmer verlassen seyn. Ist es wirklich so, Herr Graf, dann — geschehe Gottes Wille!"

„O diese Bedingung halten wir Ihnen sicherlich, werther, guter Mann!" sagte der Graf, indem er ihn umarmte. Alles reichte sich still die Hände. Aber der Alte schlich sich gebeugt von dannen, wie Einer, dem man den Muth und die Freude seines Herzens geraubt hat.

Kunigunde riß sich los, und eilte ihm nach. „Mir ist nicht so, seufzte sie, als hätte ich Unrecht, aber, sein Herz leidet Gewalt; und dieß macht, daß ich in Wehmuth zerfließen möchte!"

„Allerdings, sagte der Graf, rauben Sie Ihrem Vater die Seele seines Kindes, und mir die Hälfte meines Freundes. Aber, Sie werden noch ferner die Pflegerin des Vaters, und, ergriffen vom Geiste des Geliebten, bald auch die Lehrerin meiner Ida seyn, deren Schülerin Sie sonst waren."

„Mein holdes Weib! rief Brixenfels, als sie schon fern war: Ihr sollt es nun erst sehen, was sie ist, und welche zarte Weiblichkeit in diesem lieblichen Geist und Körper athmet. Verborgen, aber herrlich ist sie aufgeblüht; die schönste Blume ihres Vaters! Doch lebt wohl, meine Freunde; ich habe jetzt Fassung und Geschick für Alles; und jeder Augenblick scheint mir verloren, in dem ich nicht für euch zu arbeiten vermag. Warum muß ich denn dazu verdammt seyn, jetzt noch zu der Gräfin Wallenberg zu gehen, um einen gewissen Einfall zu ordnen, welcher nicht einmal der ihrige ist, und mit dem sie heute zu glänzen sich ohne Barmherzigkeit obstinirt! Fink, du bist der Jüngste von uns. Hör' und bewahre dir eine gute Lehre von deinem Freunde, mit der wir auch jetzt die Zeit nicht verderben werden: Hüte dich vor vertrautem Umgange mit einem eiteln Weibe, die auch zugleich gelehrt thut, und gern Kunstgeschwätze führen mag. Sie werde nie deine Freundin, wenn du irgend in dem Falle bist, auf gelehrten oder Künstlerruf Anspruch machen zu müssen. Insgeheim, unter vier Augen, thut sie, als betete ihre ganze Seele dich an, aber öffentlich will sie, zumal wenn du etwa zu den großen Hannsen gehörst, nur mit dir und deinem Rufe brilliren. — Da widerspricht sie dir beständig laut; sucht zu imponiren und sich zu mokiren; tyrannisirt und verlacht dich ins Angesicht; befiehlt dir wie

ihrem Cicisbeo; pocht auf ihre Frauenrechte; läßt dich vor ihren vornehmen Gefangenen Künste machen, und sucht eine wahre Ehre darin, deine ganze Person neben sich in ein schwaches Licht zu stellen. Ja in deiner Abwesenheit erzählt sie Andern wohl gar, das Gute, was du etwa gesagt, geschrieben oder gethan hast, habe *sie* dir eigentlich angegeben; und so schadet sie oft deinem wahren Ruf und Ruhme dann am meisten, wann sie dich lobt. Das schlimmste hierbei ist, daß nur die wenigen wahrhaft Klugen in der Gesellschaft einsehen, wie dieses Phänomen zusammenhängt. Alle übrigen aber denken sicherlich: Mit seinem Großhannsenthum ist es nichts, — ein *dummer* Hanns mag er eher seyn! — Solche Frauen hängen sich gern an Autoren und Künstler, und sind verderblichere Feinde für sie, als Raubbienen für die kleinen Honigsammler. Man könnte sie leicht daran erkennen, daß sie gewöhnlich bei dem andern Geschlechte ihres ganzen Zirkels *verhaßter* sind als andere; allein das macht sie oft interessant; auch sind sie meistens sehr zuvorkommend, lauern den Künstlern ihre Lieblingsideen ab, und wissen sich durch scheinbare Theilnahme und Wärme bald einzuschmeicheln. Und gerade der *geniale Mensch* wird von ihnen am leichtesten berückt, weil diesem ihr Sinn völlig fremd ist; weil er sich hier in seiner eignen Sprache angeredet glaubt, und weil es ihm überhaupt nicht leicht wird, einen bestimmten

Begriff davon zu fassen, wie Jemand Kunstsinn, Gefühl für das Schöne, Genialität und Enthusiasmus affektiren könne, bloß um sich vor der Welt mit etwas auszuschmücken, das nie sein Eigenthum war, noch seyn wird. Der Betrogne glaubt, man wolle sein Herz und seine Liebe erobern, da es doch nur darauf abgesehen ist, das selbsteingefangene starke Thier an der Kette vorzuzeigen. — Zum Glück ist das alles nicht gerade mein Fall mit der Gräfin. Aber die Behauptung meiner Freiheit ward mir schwer genug; auch raubte mir die sogenannte Gunst dieser Frau doch manche schöne Stunde von meiner Zeit; und was ist dem Menschen theurer, als seine köstliche Zeit, mit welcher er sein Leben bereichert und mehrt?"

Er ging. Der unruhige Schweizer dachte noch über die Empfindungen des guten Gärtners nach. „Es ist doch hart und erschütternd! sagte er: Die Alten ziehen ihre Kinder an ihrem Herzen groß, mit tausend Sorgen und unsäglicher Liebe. Ein Fremder naht, — und das Kind weist Vater und Mutter den Rücken!"

Fink seufzte, und reichte der stillen Zehlein die Hand, welche ihn mit Rührung zu betrachten schien. „Bester Herr Baron, schluchzte sie jetzt: o ich habe immer eine ganz besondere Aehnlichkeit zwischen Ihnen und Fräulein Ida bemerkt. Und ich bin Ihnen so herzlich gut! Aber gewöhnen Sie sich doch das ewige Pla-

gen und Ihr abscheuliches Fluchen ab, und lesen Sie nur jede Woche wenigstens ein einzigesmal in der Bibel, so werden Sie auch ein besserer Christ werden."

„Das will ich, Schönste! erwiederte Fink mit einem Händedruck: Und wirklich spricht mein Verstand zu Ihrer Predigt das allerreinste Amen, und die Orgel meines Herzens dudelt den frohesten Schlußchoral hinterher. Indessen hören Sie auch eine Bitte von mir. Die Aufheiterung unsers guten Erdmanns hängt größtentheils von Ihnen ab. Verlassen Sie ihn nicht in seinem künftigen Wohnorte. Suchen Sie dort gleich Anfangs Alles so einzurichten, wie es hier in seiner alten Republik war. Bejahrten Leuten ist der Anblick zweier Liebenden höchst langweilig. Sie suchen Gegenstände, wobei sie sich ärgern, gelind erzürnen und Recht behalten können. Der Graf wird es ihm an nichts als an Arbeit fehlen lassen. Sie aber müssen ihn zu reizen suchen, damit sein Leben nicht abfalle, sondern pikant bleibe. Keine Gelegenheit zum Verdrusse darf unbenutzt gelassen werden. Was gilts, der Alte wird wieder fröhlich?"

„Eine höchst sonderbare Kur! fiel der Graf ein: Meinst du es mit dieser Art von Aufheiterung ernstlich?"

„In vollem Ernste! rief jener: Dabei kann auch immer die beste Harmonie unter Ihnen und dem Alten bestehen. Sie müssen nur, wenn er über seine Arbeiter

zankt, auf Ihre Hausmagd schelten; und wenn ihn seine Grillen plagen, über Ihre Brillen klagen.“

„Wir kehren wieder ins Hohenblat'sche Haus zurück, wo wir Emilien mit Herrn von Krüniz allein ließen, welcher seine Verwunderung über den sonderbaren Charakter Luisens nicht verbergen konnte. „Man entdeckt, sagte er, bei sehr kurzer Bekanntschaft wirklich eine Menge trefflicher Eigenschaften an ihr. Aber ich läugne es nicht, daß ihre übertriebene Reizbarkeit, und ihre Abneigung, — jenes Zurückschaudern vor allem was der Liebe und Vertraulichkeit ähnelt, mich schnell von ihr entfernt hat.“

Mit schwesterlicher Wärme nahm Emilie den Charakter ihrer Freundin in Schutz, und erklärte ihn für einen der herrlichsten; ihre Empfindlichkeit sey übrigens heute besonders gereizt, da ihr Herz sich an einem geheimen Uebel krank, und in einer wichtigen Krise befinde. Sie wünschte ihm Gelegenheit, Luisen einmal dann zu beobachten, wann ihre Seele sich in der freiesten, schönsten Blüthe zeige. Niemand könne dann sanfter, feiner, und doch mit so voller Kraft fühlen, als sie.“

„Predigen Sie immer ihr Lob, schöne Emilie! sagte er: Das Lob einer edeln Freundin ist wohlklin-

gend. Aber ich gestehe Ihnen, unter uns gesprochen, freimüthig ein: Wenn mir auch die Hoffnung zu Theil würde, des Fräuleins Liebe zu erlangen, so glaube ich doch nicht, daß wir jemals auf erträgliche Art zusammen leben könnten."

„Nun, lachte Emilie: Sie sind der sonderbarste von allen Freiern, die Luise noch hatte! Ehe Sie Ihren Antrag machen, und Luisens Neigung untersuchen, geben Sie schon den ganzen Plan auf! Meine Freundin ist Ihnen von Herzen gut; ich muß Ihnen das eröffnen."

„Im Vertrauen gesagt, zischelte er, ich werde die Neigung des Fräuleins nicht untersuchen. Gesetzt auch, ich liebte dieses in so manchem Betracht liebenswürdige Weib, ja ich müßte sie lieben, — wie das zum Glück nicht der Fall ist, — so würde doch, bei der allzugroßen Lebhaftigkeit und Unbiegsamkeit ihres Geistes, eheliches Unglück unser gewisses Loos seyn. Mit einem Worte, — wenn Sie mich nicht verrathen wollen: — ich glaube, der Fehler unsrer Freundin ist eine starke Anlage zur Herrschsucht."

„Gott bewahre! rief Emilie mit Leidenschaft: Ein gutes, unbändiges, liebeflüchtiges Kind müßte herrschsüchtig seyn? O, Sie thun meiner geliebten Luise bitteres Unrecht an!"

„Es sollte mich kränken, fuhr er leise fort: aber, betrachten Sie einmal Ihre Freundin diesem Steinach

gegenüber, der noch dazu ihr Jugendgespiele ist, dessen Werth und geistige Ueberlegenheit sie doch längst hat anerkennen müssen; mit welcher Härte stämmt sie sich gegen ihn? Ich kann und werde es zwar nie wagen, mein Fräulein, mich selbst auf irgend eine Art mit diesem Manne gleich zu stellen oder zu messen —"

„Braver, lieber Mann! fiel sie ihm gerührt ein: Wenn Sie auch bei dieser edeln Bescheidenheit zu strenge gegen sich selbst sind, da eigentlich Steinachs Charakter nur in einer andern Art als der Ihrige vortrefflich ist, so flößt mir doch diese schöne Denkungsart die höchste Achtung für Sie ein, besonders weil sich daraus ergibt, daß Sie den Werth jenes Mannes zu beurtheilen wissen, und mit voller Liberalität fühlen können. Aber auch Luise verkennt ihn keinesweges, wie Sie zu glauben scheinen; o lieber Baron, ich sehe jetzt nur zu deutlich, daß Sie Luisen nie liebten! Sonst müßten Sie längst bemerkt haben, wie sehr ihre Laune von Steinachen abhängt, wie schmerzlich sie zuweilen die Macht fühlt, welche ihm über ihr ganzes Wesen zusteht, und, — wovon wir noch diesen Morgen ein Beispiel sahen, — wie schnell sie sich, jedem seiner ernsten Blicke gegenüber, ergibt, selbst wenn diese einen tyrannischen Willen ausdrücken. Gewiß, Steinach läßt sich auch nicht so leicht beugen! Welt, frühe Leiden, vielseitige Verhältnisse und

mühselige Erfahrungen haben ihn das menschliche Herz kennen und beherrschen gelehrt."

„Er ist ein Mann, sagte Krüniz, wie die Männer seyn sollten. Aber mich dünkt, mein Fräulein, fuhr er lächelnd fort, Sie sind von der Wahrheit dieses Satzes besonders lebhaft durchdrungen, und ich habe vorhin mit einiger Unruhe bemerkt —" Er stockte, und sah ihr verwirrt ins Gesicht.

„Ja, ich schätze ihn unendlich hoch! erwiederte sie schnell, und — sollen denn Jugendfreunde nicht vertraut seyn? Wie aber unsre gewohnte Vertraulichkeit Ihnen die geringste Unruhe machen könnte, das ist mir ein Räthsel —"

„Das begreifen Sie nicht? fragte er treuherzig, und faßte ihre Hand: Wer in der Stille ein schönes Herz verehrt, muß gewiß beim Andringen anderer Gegenstände — o sagen Sie mir, schöne Freundin! ich bin ein Feind aller Zurückhaltung, — lieben Sie ihn vielleicht?"

„Ich liebe ihn sehr, lächelte Emilie, aber nur als meinen besten, bewährtesten Freund."

Der Baron sah vorsichtig nach allen Seiten umher, und sagte dann vertraulich: „Darf ich auch jetzt der Wahrheit dieser reizenden Lippen trauen, von welchen ich noch nie ein schwankendes Wort hörte? Und keine Wahrheit war mir noch wichtiger —"

„Sie dürfen das ohne Bedenken, mein Freund, versetzte sie gutmüthig: Aber warum wollten Sie auch zweifeln!“

„Sieh da, Herr von Krüniz, so solus cum sola? rief der General, indem er mit mehreren von der Gesellschaft hereintrat: Gut daß wir uns finden. Sie sollen mir da einen Handel abschließen helfen.“ Er lachte.

„Ich scherze nicht, lieber Vetter, sagte Steinach eifrig: Mir ist mein ganzes liegendes Vermögen von Herzen feil; und so muß jeder unternehmende Mensch denken. Es gibt der Besitzungen viele auf dieser Erde.“

Der Alte zog seine Tochter, die jetzt erst hoch aufhorchte, zu sich. „Was meinst du, Luise; der Vetter will uns sein Guth verkaufen, wenn ich es theuer genug bezahle? Hältst du das für Ernst?“

„Dann müßte ich so unklug seyn, als Steinach selbst, lieber Vater! fuhr sie wild heraus, und sah mit Erstaunen den Vetter an: Das schöne, von Ihrem Vater ererbte Guth, August? Wie? Oder wollten Sie dann ein anderes kaufen, — oder meines Onkels Guth hier?“

„Nichts von all dem, Cousine! erwiederte er lächelnd: Sondern ich würde eben abziehen, reisen, in die Hauptstadt wandern, von meinen Renten leben, oder am Wagen des Staats einen Zugstrang ergreifen —“

„Und das wäre wirklich Ihr Ernst? sagte sie mit

Bitterkeit, und wandte sich von ihm weg zur Gesellschaft: Bester Vater, rief sie noch lebhaft zurück, verleiten Sie ihn doch nicht zu solchen Händeln! Ich sage Ihnen, dieser Mensch ist zu allem fähig — besonders heute! Nein, nur dieß Einzige nicht, guter Vater!"

„Sehen Sie wohl, Vetter? drohte der General: Es scheint, Luise versteht sich besser auf Ihren Vortheil als Sie selbst. Auch ich weiß sehr wohl, wie theuer und lieb Ihnen dieses Guth ist, wie viel es Ihnen schon geleistet hat, und wozu Sie es noch machen werden."

„Dazu wird aber noch viel Zeit, Glück und Arbeit nöthig seyn; versetzte Steinach: Und am Ende lassen sich alle Besitzungen für Geld wohl vergessen."

„Im Grund ist es gerade meine Tochter, sagte der Alte leiser, die mir immer so viel Schönes von diesem Guth erzählt, und mich mit dem Gedanken vertraut gemacht hat, beständig auf dem Lande zu leben." Er entfernte sich etwas von Steinachen, suchte aber diesen wieder auf, sobald Luise das Zimmer verlassen hatte, um das Auftragen des Essens zu befehlen.

„Nun, lieber Vetter, was wenden Sie an?" fragte Steinach, und zog ihn an ein Fenster.

„Jetzt ein Wort im Ernste! rief der General: Ich könnte Ihr Guth auf gewisse Art mit meines Schwagers Guthe vereinigen. Der Fürst, welcher jetzt unser Freund ist, änderte vielleicht die Lehenseigenschaften. Denken

Sie sich nun zwei Güther von dieser Schönheit und Lage; diese Waldungen, Jagden und Fischereien; dazu meine müßigen Gelder und Kapitalien: kurz, Sie wissen ja längst, daß ich ein Guth suche, aber — Steinach!"

„Sie haben eins gefunden! sagte dieser bestimmt: Das Haus kennen Sie. Mein Vater hat es neu und in einem edeln Styl erbaut; die Vollendung wird Ihre Sache seyn; ich aber vermag sie vielleicht nie. Und nun, lassen Sie uns rasch zu Werke gehen. Es ist mir feil; und dem Manne, der von jeher ein redlicher Freund meines Hauses war, will ich am liebsten noch heute Haus und Hof verkaufen."

„Ho, ich biete unbesehens Hunderttausend Thaler an!" brach der Alte hervor, der sich nun nicht länger mäßigen konnte.

„Nein, erwiederte Steinach: aber Zehntausend besser —" Er hielt ihm die Hand vor, und blickte ihn mit feierlichem Ernst an.

„Nicht zu hitzig, Vetter! rief jener, im Begriff einzuschlagen: Sie haben mich ganz in Feuer und Flammen gesetzt. Sie selbst müßten aber eigentlich mit eingekauft werden. Sie dürfen nicht von uns weg, mein lieber Freund; denn wir würden an uns selbst keine so guten Nachbarn bekommen, als mein Schwager einen an Ihnen hatte. Ich begreife auch Luisens vorhinige

Abneigung nicht. Dort kommt sie. Lassen Sie uns sachte zu Tische gehen. Da muß die Sache bei einer Flasche Wein entschieden werden."

Man ging zur Mittagstafel. Luise zog Herrn von Krüniz ins Zimmer zurück, während Steinach und Emilie noch im Fenster zusammen flüsterten. „Lieber Baron! sagte sie, und gab ihm zum erstenmal freiwillig ihre Hand zu küssen, worüber Emilie große Augen machte: Ich hoffe, Sie werden meine vorhinige Bitte erfüllen, und sich heute als Freund gegen mich beweisen; denn ich habe sonst keinen Freund. Wenden Sie alles an, um jedes Gespräch dieser Art sogleich im Keime zu ersticken — nur so lange, bis ich meinen Vater allein sprechen kann! Wir wollen dann auch recht lustig seyn! fuhr sie fort, und wandte sich zugleich an die beiden Andern: Ich habe, weil die Fürstlichkeiten zum Abendball und Souper geladen sind, schon jetzt, gleich nach Tische Musik bestellt, wo wir dem Vater alle schönen Tänze, die er liebt, vortanzen wollen. Emilie! Hört und seht ihr nicht mehr? Ich frage, ob es euch recht ist, daß wir nach dem Essen tanzen?"

„Tanzen? rief Emilie: Das ist herrlich! Vetter, wir sind zum Lieblingstanze meines Onkels engagirt!"

„Mit Vergnügen!" sagte Steinach.

„Und wir doch ebenfalls, mein Fräulein?" fragte Krüniz.

„O nein, Herr Baron! erwiederte sie, und sah Emilien mit unverwandten Blicken an: Es gelten bei unserm kleinen Balle keine Engagements, wenn sie nicht besondere Ursachen haben.“

Sie lief fort, und Emilie gab dem Baron ihren Arm. Steinach stand noch einen Augenblick in tiefen Gedanken da, die Hand an der gefalteten Stirne. „Ja, es soll so werden! rief er endlich aus: Gestern warst du so entschlossen, Steinach — und jetzt? Nein, es soll geschehen! Der Alte wird durch diesen Kauf glücklich, und wie er spricht, Luise ebenfalls. Ich muß mich zerstreuen; in den Strudel der Geschäfte stürzen. Nur das große Seebad der Welt kann dieses wunde Herz stärken! Dich muß ich fliehen, holdes Weib! Du bist zu gefährlich für meine Ruhe! Noch ist es Zeit hierzu, aber die höchste! Einst wird auch über dein sichres freies Herz noch die Liebe kommen; da wirst du fühlen, wie mir war, dir gegenüber. Und wenn sie mich nun wahrhaftig liebte? O ihr starken Geister! Wie gelingt es euch denn, daß eure kluge Besonnenheit endlich zur Felsenküste wird, die nicht wankt, wenn die Springfluth der Leidenschaften im Sturme gegen sie aufläuft? Schäme dich, Steinach! Trage doch diesem Weibe deine Hand an; kauf dir einen Geheimenrathstitel, und laß dich von ihrem Reichthume füttern, oder nöthige sie aus ihrem fürstlichen Ueberflusse herab in deine tiefe Dürftigkeit!

Nimmermehr! Bin ich nicht ein König mit diesem Kopf und diesem Arme? Habe ich nicht Reichthum die Fülle in diesem Herzen? Aber dann — dann trüg' ich ewige Ketten! Nein, fort mit euch, ihr falschen Bilder des Glücks! Mir winkt ein schöner Genius aus der Ferne; er heilt die Wunden, die mir die Liebe schlug; er will mich ihre Schmerzen vergessen lehren, am Busen der Freiheit. Fort, Freund, tummle dich von neuem unter den Menschen herum! Sey es dort, wo das große Räderwerk des Staats umläuft, oder dort auf jenen schönen Flachgefilden, wo die zornige Trompete im Schlachtwirbel das helle Wort der Tapferkeit ausspricht. Aber dich mögen die Götter glücklich machen, du unvergeßliches Weib!"

Im großen Familiensaale, der an einen herrlich duftenden Blumengarten stieß, versammelten sich beide Haushaltungen zum heutigen Festmahl. Einer alten Sitte gemäß war hierzu niemand geladen als einige verwandte Familien aus der Nachbarschaft und Herr von Krüniz, dieser schon lange anwesende fremde Gastfreund. Die Ministerin hatte zwar gebeten, auch den Präsidenten von Pölten einzuladen; ihr Mann schlug es aber ab, weil das Publikum aus einer solchen ominösen Verfah=

rungsart Schlüsse machen könnte, die man noch zur Zeit nicht aufstellen solle.

Aber die Tischgesellschaft gerieth, nach kurzer Belustigung an einigen ferneren Ueberraschungen, die der General auch hier in der Nähe seines Couverts fand, in eine ziemlich stille und ernste Stimmung. Ida saß ihren Eltern gegenüber, glühend vor Scham und Liebe, bebend vor der geheimen Schuld, und einzig emporgehalten von gläubigem Hoffen auf des Geliebten theures Wort. Niemand ahndete was ihr banges Herz litt; nur Luise, die ihr sonst so unähnlich war, schien es zu bemerken, daß sie bei jedem Geräusch erschrocken in sich zusammenschauderte; sie reichte ihr einmal still die Hand, und sagte: „Liebe, mich dünkt, dir ist jetzt wie mir! Ich kann es mir heute nicht aus dem Sinne reden, daß dort hinterm Berge ein großes Gewitter im Anzuge sey; und der heitere Himmel beruhigt mich nicht hierüber." Auch Luise horchte bang auf jedes Wort, womit Vater und Onkel eine neue Materie der Unterhaltung begannen, und auf jede Gegenrede des düstern Steinachs, womit er das Gespräch auf den Guthskauf leiten zu wollen schien. Aengstlich richtete sie dann den schwülen Blick auf Herrn von Krüniz, welcher sich sehr eifrig in ihrem Dienste bewies, und immer durch irgend ein geschicktes „Apropos" die allgemeine Aufmerksamkeit an sich zu reißen wußte.

Man setzte eben das Desert auf, als die Hofdame der Prinzessin eiligst hereinflog. „Große Neuigkeiten! rief sie, und Ida erblaßte: Unsre junge Erbprinzessin in der Residenz ist glücklich mit einem Prinzen niedergekommen. Morgen reiset der Fürst auf einige Tage dahin. Franziska bleibt hier; denn seit einer Stunde ist der Prinz Friedrich da, und alle Welt erstaunt schon über die Schönheit dieses königlichen Brautpaars. Ich soll um Verzeihung bitten, daß unsre Herrschaften erst spät zum Balle kommen können.“ Ida schien Trost in ihren Worten zu suchen, und die Landstein bog sich jetzt zu ihr und flüsterte: „Franziska ist entzückt vom ersten Anblick des Prinzen, und bittet Fräulein Hohenblat um Fortdauer ihrer Freundschaft, und um Theilnahme an ihrem unerwarteten Entzücken. Ich sage Ihnen, der Prinz übertrifft alles, was die Welt bis heute von männlicher Liebenswürdigkeit kannte. Aber es war hohe Zeit, daß er kam, — und davon ein andermal!“

Freudig fiel ihr die zitternde Ida um den Hals. Denn in den Blumen dieses Grußes zeigte sich ihr eine wohlbekannte Chiffre der Versöhnung.

„Unsers fürstlichen Nachbars Wohl! sagte Steinach, und hob das Glas: Und langes Leben seinem Enkel und seinem wackern Sohne! Von jetzt an wird gut an diesem Hofe leben seyn, und schön wird es sich in seiner Nähe wohnen.“ Er sah den General bedeutend an. Man

hatte von der schwachen Prinzessin keinen Landeserben gehofft. Und ihr Gemahl, der Steinachs inniger Freund war, erhielt jetzt einen mächtigern Einfluß auf die Regierung.

„Bravo! rief der General, und stieß mit seinem Schwager an: Jetzt ist die Zeit da, wo wir gute Geschäfte mit dem Fürsten machen werden. Trinkt, ihr guten, vergeßnen Mädchen! Alle Söhn= und Töchterlehne sollen leben! He! Schafft Musik an!“

Krüniz zupfte ihn, und sagte leise: „Wir sind nicht allein. — Fräulein Hofdame! rief er dann laut: Einen Tropfen alten Johannisberger dürfen Sie nicht versagen! Es gilt jetzt Ihrer edeln Prinzessin, und dem Bräutigam!“ Die Musikanten traten in den Saal, und Fräulein Landstein nahm einen Stuhl an, um ihrer Gebieterin, welcher sie von Herzen gram war, eine Lobrede zu halten, deren feurigem Strome gegenüber alle andern Lippen versiegten.

Mit Augen voll Zärtlichkeit dankte Luise dem Baron. Aber sie konnte es hier doch nicht länger aushalten, und zog Emilien hastig ins Nebenzimmer. „Du wirst es sehen, sagte sie dort, der abscheuliche Guthshandel wird richtig. Sie fangen an zu trinken; das Geschwätz der Landstein wird bald erschöpft seyn; mein Vater wird sich erhitzen, und alles vergessen, warum ich ihn bat.“

„Und was war das!“ fragte Emilie.

„Daß er diesen Kauf nie abschließe, sagte Luise: O, ich möchte jetzt so recht von Herzen weinen!" Sie legte das Haupt auf Emiliens Schulter.

„Aber, beste Luise, sage mir, was thut dir dieser Guthskauf?"

„Was er mir thut? Mein Vater zieht dann nie wieder in die Residenz, sondern er siedelt sich hier auf immer an —"

„Seltsames Mädchen! Es war ja noch vor kurzem dein Wunsch, ewig auf dem Lande zu leben?"

„Ach, ich weiß es wohl. Aber es ist Steinachs Unglück, wenn er an den Hof kommt. Kennst du nicht die Luftschlösser, die der Prinz mit ihm baut?"

„O, sobald Steinach der Baumeister ist, werden sie ins Reich der Wirklichkeit hervortreten."

Luise sah starr empor. „Und dann, — dann verläßt er uns ja auf immer, und —" der mächtige Schmerz verschloß ihre Lippen.

„Du hast Recht, sagte Emilie gerührt: das sollte er nicht, der Undankbare! Ich will ihn von der Sache abzubringen suchen!"

„Nein, Emilie! du liebst ihn! Ihr liebt euch, — ihr habt diesen Plan längst gemeinschaftlich entworfen. Bei unsrer Kindheit beschwör' ich dich, — ach, bei jener heiligen Zeit! fuhr sie mit gefalteten Händen fort, sage mir die Wahrheit! Sieh, neulich sah ich dich Abends

bei ihm im Garten; — ich hörte ein Flüstern, — so melodisch klang es — und, wenn die Liebe, wie ihr sagt, in Melodien lebt, o so war es gewiß ein Geflüster der innigsten Zärtlichkeit, was von dort her in mein Herz drang, und wovon meine eigne Brust sich so wunderbar bewegte."

„Du süßes Opfer der Zärtlichkeit! rief Emilie, und umschlang sie: Mit welchen zarten Organen stattet doch Cypria die Liebenden aus! Ihre Ohren hören den Maulwurf graben, ihre Blicke dringen leuchtend durch die Geheimnisse der stillen Nacht, und ihr Herz ahndet die verborgensten Gedanken. Nun ja, wir redeten dort vom Lieben; aber wir sprachen von dir, Luise; und du thust mir Unrecht. Ich habe dir heute schon einmal gesagt: nein, es ist nicht so, wie du glaubst!"

„Emilie, Emilie, du hintergehst mich! Deine Augen sind ungetreue Begleiter deiner Worte."

Inniger drückte Emilie die Freundin an sich. „Und diesen Vorwurf kannst du so ernstlich deiner treuen Schwester machen, welche dich noch nie hinterging? Aber du, Luise, fühlst du nicht, daß dein Herz mir etwas zu vertrauen hat? daß du mich, daß du dich selbst hintergehst? O meine geliebte Schwester, warum zögerst du?"

Hocherröthend verbarg Luise das heiße Gesicht an Emiliens Brust, als Lenz hereintrat. „Ach, der Kauf!" fuhr sie jetzt empor.

„Seine Excellenz lassen sagen, daß die Gesellschaft zum Tanzen geneigt —"

„Ha, unser Ball! rief sie: Eröffne ihn doch, Emilie. Du tanzest ja mit Steinachen —"

„Und seine Excellenz wünschen, da auch so eben der Herr Minister und die Frau Gemahlin auf ihre Zimmer abgerufen wurden, wo der Maler Brixenfels sie insgeheim zu sprechen begehrt —"

„Ich komme sogleich, sagte Luise: O, bitte doch meinen Vater nur um zwei Augenblicke für mich, beste Emilie! Doch, es ist vergebens! Er sitzt nun fest bei seiner Gesellschaft."

„Laß mich in den Saal eilen, sagte Emilie, und wandte sich im Weggehen feierlich zu ihrer Freundin: Ich werde handeln, Luise. Denke du einen Augenblick nach. Du liebst. Auch ich liebe. Heute ist ein wichtiger Tag."

„Was sagt sie? murmelte die Erstaunte ihr langsam nach: Auch sie liebt? Und auch ich liebte? — Thörichte Menschen, woher wißt ihr denn, daß diese brennende Gluth, in der die Pulse meines Herzens schlagen, die Liebe ist? Wie könnte ich wohl den lieben, der mich von sich weist? Ist es möglich, daß die wahre Liebe da zum Leben komme, wo kein Geliebter sich ihr entgegensehnt? Werden nicht auch in der großen Natur die leuchtenden Blitze des Himmels erst durch die Neigung des

Erdbodens oder der matten Lüfte erzeugt! — Liebe ohne Gegenliebe? Unnatürliches Jammerbild, wie soll ich dich nennen! Schon das Gefühl deiner Möglichkeit ist Höllenqual für ein Herz, das sich sehnt, wie das meinige! — Nein gewiß, ich liebe ihn nicht! Wie könntest du denn selbst, o gütige Natur, den Keim zu solchem namenlosen Elend in dieß arme Herz legen? Denn er verschmäht es ja, und liebt Emilien! Wenn ich ihn sehe, und an ihn denke, und wenn dann dieser Gedanke einen unbekannten Raum in meinem Busen aufschließt, — groß und still, und öde, — ach, eine Ewigkeit, in der nur die Sehnsucht als Einsiedlerin lebt: dann ziehen ja die Gedanken dieses Einzigen stolz über mich hin, — hin zu Emilien, die besser ist als ich! Aber was will die seltsame Stimme, welche mir immer zuruft: Er liebt dich? Diese Stimme, die ewig wiederkehrt und ruft: Er muß dich lieben, weil du ihn liebst? Und so wäre es doch wahr, Luise, daß du liebtest, — und ihn! — und er wäre dein? Aber Emilie? O du liebevolles Mädchen! rief sie hier auf einmal, wie erwachend: Du bist besser als ich. Du willst handeln? Nein, ich will handeln, und du sollst glücklich seyn! — mit ihm — unaussprechlich glücklich! (Thränen stürzten über ihr Angesicht; aber sie riß sich empor.) Du drohende Macht, wenn ich denn deinen Namen aussprechen soll Liebe! Dein Opfer ist noch nicht gebunden! Sieh, es entflieht deinen fesselnden Händen wieder, du

ohnmächtige Gottheit! und wie leicht wird mir seyn, wenn ich mich nun in die schöne freie Jugend zurückwerfe. Fort, ins Geräusch! Ich will tanzen, will mich erhitzen. — Ha, ich habe heute wahre Lust zu tanzen!"

Die schönen Füße hoben sich auf einmal zum leichten Sprunge, und sie wollte in den Saal fliegen. Ida trat hastig heraus, und reichte ihr ein verschlungnes Blättchen, worauf Emilie im Saale die Worte geschrieben hatte: „Steinach und ich haben uns niemals geliebt. Nun sieh, ob ich dich auch schriftlich betrüge, — Eifersüchtige!" Luise hatte in ihrer Bewegung nicht bemerkt, daß Ida wie außer sich vor ihr stand, und jetzt zitternd sich an ihre Brust lehnte. Unwillkührlich umschlangen Beide einander.

„Was hat Brixenfels mit den Eltern?" fragte Luise zu sich kommend.

„O Gott, ich weiß es nicht! rief jene: Aber kennst du keinen Trost für ein Herz, welches unglücklich liebt?"

„Unglücklich? Du? stammelte Luise erschrocken: Laß uns gehn, Ida! Was ist dir, arme Ida? Ach, was ist uns, liebes Mädchen? Komm auf mein Zimmer. O ich liebe dich heute so innig! — Nein, tanzen muß ich ja. Auch dir wird es wohl thun. Komm, wir wollen tanzen bis uns der Athem vergeht!"

„Ja, es ist alles schon im Gange," sagte der eintretende Lenz, der sich hier sein Ruheplätzchen suchte, und

schnell einen Lehnstuhl in Besitz nahm, als die geängsteten Mädchen verschwanden. — „Ich bin doch wahrlich heute nur ein halber Mensch! seufzte er: Mein Leben ist so zusammengeschnurrt, so klein, wie ein Atom, das an der Auszehrung leidet. Mein Verstand hat sich heute bloß dem Allergemeinsten ausschließlich geweiht. Sobald ich nur Miene mache, 6 zu 7 zu rechnen, flimmert mir gleich alles vor den Augen, wie pure dreizehn. Verdammte Deutlichkeit! Das kommt vom Dursten. Seit vielen Jahren habe ich heute zum erstenmal nach Bier gefragt, welches mir Philippine so sehr rekommandirte, daß ich gleich Verdacht bekam. Ich mag das alberne Gerstengebräue nicht, das den Leib des Menschen auftreibt und verunehrt. Aber als ich vollends in der Schenke die Fluth um mich her rauschen hörte, und als mir die Fuhrleute die Gläser entgegenhielten, und einmüthig ausriefen: „Ein Bier wie Wein! Ein Bier, das sich gewaschen hat!" da bin ich plötzlich mitten im Dorfe seekrank geworden. Oder habe ich jetzt etwa gar die Wasserscheu auf dieser trocknen Insel bekommen, wo zehn Schritte von mir der Wein für Andere sprudelt? Mein Gedicht, welches, wie alle ächten Werke gekrönter Hofpoeten, eigentlich zwischen dem Braten und Kuchen abgefeuert werden sollte, ist nur so obenhin bei der Suppe verlesen worden, und aus Hunger haben sie allen Effekt davon verschlürft. Nun sitzt der Trefflichste in diesem

Hause vereinzelt auf der Exspektantenbank da; in sich selbst berauscht, mürrisch und scheu vor der Menschengesellschaft, wie das Genie. Ha, mich dünkt sie fangen wieder an zu essen! Ich kann alles Essen nicht leiden; es läßt so hungrig! Nein, die Gläser klingen! Hoho, ich lebe auch noch! Wohl bekomm' es! (Er that einen starken Zug aus seiner lieben Flasche.) Wer will es mir am Ende wehren, wenn ich nur immer hübsch nüchtern dabei bleibe? Ihr guten Götter, reichlich genug gabt Ihr uns den Saft der Traube! Wie kommt es aber, daß immer ein Mensch dem andern die Benutzung desselben mißgönnt? Warum soll eigentlich der Genuß eingeschränkt werden? Weiß denn der Mensch, wie bald die Parze den Faden seines Lebens abhaut? Und was hat er sich wohl Gutes von jenem Glühwein zu versprechen, der im Orkus gezapft werden soll, wie die ältern Dogmatiker glauben? Sonderbar! Wie kann man doch sagen, das Trinken mache schläfrig? Mich ermüdet heute offenbar dieser betäubende Durst!"

Wirklich versank er aus Langweile bald in einen festen Schlaf. Im Tanzsaale ging es indessen bunt durch einander. Mit jedem Sprunge wallte das braußende Leben höher auf, wenn gleich keiner von unsern Freunden aus Neigung tanzte. Aber Steinach schien von einigen Worten, die ihm Emilie zuflüsterte, plötzlich gewaltsam ergriffen, und trat rasch heraus in des Kam-

merdieners heutiges Schlafzimmer, wo er, ohne den Schläfer zu bemerken, seiner Verwirrung Luft machte. „Wie ist mir denn? rief er: War es nicht so: sie liebte mich, — Luise? — Nein, du hast falsch gesehen, gute Emilie! Du täuschest dich und mich. Und wenn nun? — Ja, könnte dir Steinach einen Thron anbieten, himmlisches Weib! Aber der Arme hat kaum Brot für dich! — Nur Liebe ist der volle Reichthum seines Lebens, — und ach, wie herrlich schwillt jetzt in dieser Fülle mein Herz empor! Selig, selig, wer dich findet; wem einst dein mächtig warmes Leben und Herz sich zum Eigenthum übergibt; an wessen Brust deine blöde Geschlechtsangst mit ihren tief verborgnen, unsäglichen Reizen endlich in süße Liebe hinschmilzt, wie erröthendes Frühgewölk ins Blau der Himmelstiefen, wann die Sonne in ihrer Kraft heraufgestiegen ist! Luise, wer vermag dich jemals so zu lieben, wie ich? Stille! Wie sollte wohl dein Gesicht aussehen, Steinach, wenn du den General um seine Tochter bätest? Es überfährt mich ein kalter Schauder! Nein, entfliehe, schöner Gedanke! Und du, mein väterliches Erbe, ehe ich dich auf Kosten der Ehre blühend mache, fahre hin! Fort, fort, ich will sogleich den Verkauf abschließen!“ Er war jetzt entschlossen.

Im Umdrehen bemerkte er den schlafenden Lenz, und rief ihn hart an. „Sogleich! erwiederte dieser schlaf=

trunken: Seine Excellenz werden den Augenblick aufgestanden seyn. Es ist alles in Ordnung."

„Welche Aufführung! schalt Steinach: Ich werde sie dem General erzählen. Wodurch bist du zum Schlafen gekommen? He, was machst du da?"

„Gut! sagte Lenz freundlich: Uebrigens — wenn ich ein Kind über etwas Verbotenem betreffe, und meine Frage „Was machst du?" durch die kurze Antwort „Gut!" auf seine Gesundheit beziehen höre, — dann schließe ich immer, daß dieses Kind entweder ganz unschuldig, oder in der Sache unwissend, oder schon höchst schlau ist. Hier aber —"

„Lenz, Lenz, was hast du dir heute vorgenommen?"

„Ich weiß es wohl. Aber die ungeheure Anstrengung, nüchtern zu bleiben, die ich mir vornahm, mußte wohl endlich diesen Schlaf nach sich ziehen. O, ich träumte recht süß. Ich sah Philippinen; — aber sie war schön röthlich und ganz verklärt, und schimpfte nicht mehr. Vous prendrés mon songe pour mensonge; kurz, ich sah sie, ging nach Hause, legte mich zu Bette, ließ mir Thee machen, trank noch eine Tasse mit Appetit, deckte mich zu, und starb, aus Liebe zu ihr. Da schrien Sie mich hier ins Leben zurück."

In wilder Zerstreuung blieb unser Steinach vor ihm stehen. Er war entschlossen; und nicht leicht vermochte in solchen Fällen ein ferneres Erwägen ihn

wankend zu machen; aber sein Herz war erkrankt. „Hör, Lenz, fing er an, du bist ein treuherziger, und oft ein sehr vernünftiger Mensch. Sage mir, welches sind wohl die besten Maßregeln für einen sogenannten armen Teufel? Aber verstehe mich recht, und — hauptsächlich bleibe mir mit aller Gemeinheit vom Halse! Ich weiß wohl, daß es Menschen gibt, die in langweiliger Abgeschmacktheit durch successives Zusammengeizen so reich werden, daß sie gegen das Ende ihres Lebens so ziemlich vor Nahrungssorgen gesichert sind. Zu dumm, zu kraftlos, um durch Schaffen zu erwerben, gehen sie nuruhartnäckig in ihrer einmal betretenen engen Bahn weiter, und bereichern sich einzig durch Entbehren."

„O wer kennt sie nicht? fiel ihm Lenz ein: Ein solcher legt bei einem Hundertguldendienstchen alljährlich zwölf Thaler zwölf Groschen zu Capital an; er versagt sich ein Jahr lang die Abendsuppe, um am letzten December einen silbernen Vorlegelöffel zu acquiriren, den er nie braucht; von aller Wonne des Lebens scheidet er willig, und leistet mir schriftlich Verzicht darauf, wenn ich ihm den Preiß von — zum Exempel Elfhundert Thalern in schwerem Gelde, Louisd'ore zu vier Thalern einundzwanzig Groschen gewähre; in der Christnacht, am Abend nach einer zugefallnen Erbschaft, oder nach einem unvermutheten wichtigen Geschenke, legt er sich zu Bette, verlöscht das Licht, betrinkt sich im Finstern seelenallein,

und erzählt öffentlich, da habe er sich einmal ein Vergnügen gemacht! Gewöhnlich sind diese Menschen noch obendrein ehrsüchtig, und halten überall sehr auf Standesmäßigkeit, außer im Bezahlen."

„Nun gut, versetzte Steinach, wir reden jetzt vielmehr von einem Gemüthe, welches zwar zu großen Anstrengungen Kraft haben, aber beim Anblicke solcher Menschen stets sich unwillig wegwenden, und bald mit Entzücken wieder ausrufen würde: Nein, weiche du nie von mir, glückselige Armuth! Willkommen sey mir, erhabene Unstandesmäßigkeit, und du, glänzende Verborgenheit, — willkommen du, süßes Elend, worin edle und schöne Seelen wie im Ehrenkleide der Menschheit schimmern! du köstlicher Ueberfluß, in dem die freundliche Dürftigkeit am schönen Abend mit dem armen vom Wege heimgeholten Lazarus lebt! und heilig, ach, dreimal gesegnet du, geweihter letzter Bissen, den die Armuth mit dem Elende unter himmlischen Freudenthränen bricht! Mensch, ich frage dich im Namen aller heiligen Engel: ist der Reichthum strebenswürdig? Und warum will der Mensch von der Armuth scheiden, — aus der schönen Welt der Poesie hinfliehen in das gemeine prosaische Land der Zahlen? Fühlloser Klotz, antworte mir! — Ich glaube, du gähnst noch, Kerl!"

Erschrocken sprang Lenz jetzt auf, dehnte sich mit Händen und Füßen empor, und schüttelte die Glieder

oben in der Höhe vollends munter. „Burrassa! Am Galgen und bei Hochzeiten gehts hoch her! Nun, ich will sogleich schneller reden. Sie sind mir heute zu geschwind; und wenn Einer, der eben geschlafen hat, eine hurtige und kluge Antwort sucht, so ängstigt ihn gewöhnlich jener böse Weltgeist, der uns auch sonst zum Exempel an einem Bunde Schlüssel nie den rechten zuerst finden, oder gar den zuerst gefundenen bis zuletzt verkennen läßt. Aber, ich bin schon fertig mit meiner Antwort. Allerdings ist und bleibt der Reichthum etwas höchst begehrenswürdiges, für den, welcher reich zu seyn verdient, wie zum Exempel wir Beide. Was nun die armen Teufel betrifft, — hm, nachdem sie sind! — Ist ein armer Teufel erstlich ein hübscher junger Teufel, so soll er vor allen Dingen ein reiches Weib suchen. — Sie sehen, ich bin sehr einfach und schlicht!"

„Hebe dich weg von mir, rief Steinach, du ächter Repräsentant der thörichten, gemeinsten großen Welt! du hast keinen Sinn für die schöne Stimme, welche dem edeln Menschen zuruft: Sprich nicht zur Weiberschürze „mein Trost!" und zu fremden Guthe „meine Hülfe!" Nur das, was ich bin, steht in wechselloser Kraft und Schönheit da, ein Riesenfels im Sturme des Lebens!"

„Vor diesem schönen Stimmchen, sagte jener, stopfe der Mensch die Ohren voll Finger, und folge nur blind-

lings der meinigen. Ich weiß wohl, was ich sage, und will es beschwören! Ein Wort noch, mein Herr!"

„Geh, du bist ein niederträchtiger Philosoph; ein Narr!" zürnte Steinach, und entfernte sich unwillig.

„Hm, hm, das gefällt mir bald! sagte der schlaue Alte, der Steinachen liebte: Dieser Herr ist wahrscheinlich verliebt; denn er zieht schon die Beine, wie ein Kind das Grimmen hat, und funkelt mit den Augen wie ein zorniger Kater. Ich wollte sie ihm wohl gönnen, wenn er dankbar und nicht so herrschsüchtig gegen mich wäre. O was für harte Sachen haben mir heute die Menschen schon gesagt! Ich, ein Narr? — Wohl dem, dessen Sinne der Wein gefangen nimmt. Er hört doch nicht so genau und heftig, als ich heute. Ach, das Trommelfell seiner Ohren wird ewig nur mit Rosen geschlagen, und alle Töne klingen ihm so wunderbar, wie das Gemurmel im Haine zu Dodona! Und ich hätte nicht richtig geantwortet? Merken Sie auf! rief er Philippinen zu, die sich jetzt sehen ließ. Bewahren Sie meine Lehre. Es gibt zwei Wege zum Glück: — den Gnadenweg und den Weg Rechtens. Wer den letztern vorzieht, ist auf dem unrechten; wer ihn in seinen Geschäften für den sichersten oder kürzesten hält, der ist kein erfahrner deutscher Bürger; wenigstens ist er werth, gar keiner zu seyn. Ich hatte einst einen alten Soldaten zum Freund, — er ist bald darauf gehängt worden, — ein vormaliger

Literatus, welcher ein häßliches Mädchen mit Hunderttausend Thalern heirathen konnte, aber aus Verdruß darüber, daß er dieß auch sollte, unter den Wehrstand lief, und dort gänzlich verunglückte. Der hatte nun für die Sicherheit des Staates dreißig Jahre lang „Werda" geschrien, und im Invalidenstande bis zu unsrer Bekanntschaft 10415 hölzerne Löffel für das allgemeine Beste geschnitzt. Wiewohl übrigens jeder Invalide in mehr als einer Rücksicht ein sehr vermögender Mann seyn kann, so war es doch zufälliger Weise für meinen armen blessirten Teufel zum Heirathen jetzt zu spät, zur Versorgung im Staat angeblich immer noch zu früh, und daher zum Verhungern gerade Recht. Wenn uns der Staat vergißt, mein Herr General, (denn nicht Ihnen, sondern eigentlich Seiner Excellenz erzähle ich in diesem Augenblick meine wahrhafte Geschichte,) so schimpfen wir gar zu gern auf ihn. Mein Freund wollte den Gnadenweg nicht suchen, sondern sagte öffentlich, das Wort Soldat bedeute in gewissen Staaten bloß denjenigen, welcher 5 Fuß 1 Zoll und 1 Strich messe; überhaupt aber verstehe man unter diesem Wort ein Thier, welches täglich à 2 Groschen fürs Vaterland Arm' und Beine riskire u. s. w. Er wollte weiterhin, da es der Staat dennoch immer zu seiner Versorgung für zu früh hielt, und da er Brot haben mußte, das erste Monatsstück einer Zeitschrift herausgeben, die den Titel führte: Journal von

und für Stocknarren, herausgegeben von einem ungenannten, mit Erlaubniss der obern, nebst einer Züeignung an Herrn Geh. Rath von Mistfink S. v. Die Censur warf ihm vor, er habe, um die Obrigkeit zu verspotten, das Wort „obern" absichtlich mit einem kleinen Buchstaben geschrieben, und durch das Salva venia eine der angesehensten Familien im Lande beleidigt. Zwar entschuldigte er sich wegen des Erstern mit Unwissenheit in der Orthographie, die er im Kriege verlernt, und behauptete, das Letztere solle nicht Salva venia, sondern Seite fünf heißen, bewieß dieß auch mit der Pagina, auf welcher die Dedikazion stand. Aber man schickte ihn dafür auf sechs Wochen an den Block, und die Welt kam um etwas Schönes. Geduldeen Sie sich nur, mein Herr General! — Jetzt bekannte sich der Erbitterte laut zu einer gewissen Oppositionsparthei im Lande, welche damals behauptete, das Herkommen, die Charitativgelder und Donsgratuits exekutivisch zu pressen, sey eigentlich nicht rechtliche Observanz u. s. w. Der Minister ließ ihn einziehen. Auch da wählte er den Gnadenweg nicht, sondern pochte aufs Recht. Die Opposition beging in der Folge Greuel, und ward wegen Landesverraths gesprengt. Den Alten, welcher der Unschuldigste war, ließ man sitzen, und vergaß ihn. Auf einmal brauchte der Minister einen Centfall, um sich an einem strittigen Galgen in den Besitzstand zu hängen. In dieser Noth fand man mei-

nen Freund äußerst bequem hierzu, und vor einem Jahre habe ich ihn noch pampeln sehen.*) So geht es denn, wenn der Mensch eine reiche Frau entbehren und verachten will! Aber, mein Himmelchen, ad vocem Frau! Welten her, Kaiserthümer her, daß ich sie verschenke! Schwüre her, daß ich sie breche! Denn meine Seele ist verliebt bis in den Tod! Kind, ich bin dein, und zwar, nach Kant, mit Sinnlichkeit und Vernunft, nach Bouterweck, mit Realprinzip und Idealprinzip, und nach D. Luther mit Leib und Seel. Bist du nicht heute ein wahres Ungeheuer, nämlich an Reizen? Was soll es erst werden, wann nun die ganze Silberflotte deiner Reize einst gegen mich ausläuft? Ich möchte schon auf der Stelle bersten, aus Liebe zu dir, du eingefleischter Engel! Der Branntwein deiner Schönheit brennt lichterloh aus dem Halse meines verliebten Herzens; und ach, schon fühle ich hier von diesem Herzen nichts mehr, als ein armes Häufchen Asche auf der leeren Brandstätte!" Er umarmte die neue Braut.

„Seyn Sie nur vernünftig! lächelte sie: Wollen wir heute ein Tänzchen zusammen wagen?"

„I, seh Einer das Närrchen! sagte Lenz: Haben meine Lehren schon Wurzeln geschlagen? Aber ich dächte,

---

*) Sollte diese nicht sehr interessante Geschichte etwa — wahr seyn?

da Sie nun leider einmal der Kulminationspunkt meiner Zärtlichkeit sind, wir machten die Sache wenigstens schriftlich fest! Sie können ja schreiben. Ich habe einst das Vaterunser von Ihnen geschrieben bewundert. Anfangs hielt ich es zwar für die Planzeichnung zu einer Festung mit Laufgräben; aber sobald Sie selbst es deklamirten, konnte man Vater und Amen ganz gut errathen. Oder nein, ich werde mir Finken da drüben zum Freiersmann erwählen; ich will einmal einen Hund nach Rippenbraten schicken. Sollte er dein Herzchen unterwegs angehen?"

„Immer das Geschwätz! tadelte Philippine: Wer will Ihnen doch trauen?"

„Du hast Recht, meinte er: Denn die Männer sind Schmetterlinge, die von einer Blume zur andern fliegen. Aber sind nicht auch die Weiber Blumen, die ihren Kelch jedem flüchtigen Schmetterlinge öffnen? Nein, laß uns Friede machen, du wertheste Innbrunst! Stelle meine Liebe auf alle Proben; verbanne deinen treuen Knecht auf Jahrhunderte von deinem Antlitz; banne mich hin über Länder und Meere; in menschenleere Wüsten, in ungesunde Schachte und Abgründe, wo die Zauberpilze im mystischen Thau sprossen, und die Erd- und Grenzgeister ihre Eier legen: gib mir nur zum Abschied eine nie versiegende Flasche mit, so soll doch dein theures Andenken in dieser dürstenden Seele nimmer vertrocknen."

„Ich wünschte freilich, wandte sie sanft ein: Sie ließen sich etwa zum Secretär machen.“

„Nicht doch! sagte Lenz: Dieser Titel gefällt mir nicht. Auch habe ich mir unter einem adlichen Privatsecretär von jeher einen blutjungen Mann gedacht, der immer über viele Arbeit klagt, und gern heirathen möchte. Wünsche nicht zu viel, mein Kind! O, auch ich wünschte gar mancherlei; zum Exempel ich wünschte, daß du zuweilen doch ein etwas freundlicheres Gesicht machtest, als etwa ein scheidender Prophet, der zum Hause hinaus geworfen ward, und draußen Unglück prophezeiht, oder eigentlich als ein alter romantischer Kammerjäger, der mit dem Mäusegiftranzen abgewiesen vor der Thüre da steht, und von Millionen künftiger Ratten weissagt, und raisonnirt und Mäuse macht! Aber sieh, mein sanfter Engel, auch ich will nicht zu viel wünschen. Doch jetzt, — um bei unsrer Heirath gründlich zu seyn, — wo bist du eigentlich her? Vermuthlich sehr weit? War es nicht von Konstantinopel noch 250 Meilen? Ah recht, hierherwärts! Jetzt fällt es mir wieder ein; du bist eben nicht weit her; du bist von Kuhbach gebürtig; da oben hinterm Galgenberge, — nun, über dieß Oertchen will ich mich wegsetzen.“

„Reden Sie doch nicht so entsetzlich viel! sagte sie, ich liebe das Reelle.“

„Eine fürchterliche Aussicht! rief er: Nun, so will

ich denn zu der Beschreibung meiner eignen Person übergehen. Ich bin schön von Person, werth zum Apoll von Belvedere gestellt zu werden —"

„Und sprechen Sie nicht immer so in Gleichnissen und Bildern!" mahnte ihn Philippine wieder.

„Ei, wir reden ja von der Liebe — sagte er, von diesem wunderbaren Ansatz in der Rechnung des Menschenlebens, bei welchem jeder Rechnungsführer in beständigem Zweifel ist, ob er ihn in die Einnahme oder Ausgabe schreiben soll? Sind uns da nicht Bilder und Gleichnisse die beste Aushülfe? Und im Ausdrucke liegt oft so unendlich viel! Ist es denn einerlei, ob ich sage: „dieser Mann ist vom Weine völlig bethört," oder ob ich sage: „er hat sich dudeldick gesoffen?" Oder — wenn ich Ihnen nun jetzt gestehen müßte, ich hätte einen gewissen perennirenden Ausschlag am Haupte —"

„So? versetzte sie aufmerksam: Das wäre eben nichts Schönes. Nun?"

„So würde dieser Ausdruck immer eine viel sanftere Wirkung thun, als wenn ich, wie ein Bauer, deutsch herausspräche, ich hätte den Erbgrind —"

„Und Sie unterstehen sich! —" wüthete jetzt die Jungfer auf ihn los.

„Siehst du den verschiedenen Effekt? lachte Lenz: Laß mich doch nur ausreden, Närrchen! — ich wollte sagen: Darin besteht bei Vielen unsrer Dichter einzig

die gepriesene Idealisirkunst. Daß ich übrigens so rein bin wie eine Forelle, dieß kann sogleich nachgewiesen werden. Unter meine fernern guten Eigenschaften gehört ein vortrefflicher Magen, der, sobald man ihn mit irgend etwas Geistigem disponirt, alles verträgt, selbst Stroh und Kieselsteine: — kurz ein Magen, wie kaum das Publikum einen haben kann, welchem doch die Gelehrten bekanntlich den allerbesten zuschreiben und andichten. Doch bin ich ein Feind des Zankens, und hoffe, daß meine künftige Gattin nicht so ein altes Trauerpferd seyn wird, das dem Manne täglich ganze Kleewagen voll Wehklagen zum Magen führt. Ferner ist auch eine reizende Stimme eine Gabe Gottes; und mein allerliebstes Strohbäßchen, welches ich durch die Fistel singe, kennt man in ganz Sabinium und Hohenblat."

„Ich sage es ja immer, rief die ungeduldige Philippine, mit Ihnen wird man nie fertig! Merken Sie sich es also wohl, Herr Lenz, was ich Ihnen jetzt einmal für allemal eröffnen will: Wenn Sie mir, oder sonst Jemanden, — es sey nun dem General oder meinem Fräulein, — etwas meinetwegen zu sagen haben, so muß dieß noch heute geschehen, oder es wird zu spät seyn."

„Ach, sagte er, das ist mehr Hoffnung und Glück, als mein schamhaftes Herz ertragen kann! Dieses be-

schleunigte Jawort bricht so unerwartet in meine große Seele herein, wie ein Weltgericht."

„Ich, fuhr sie fort, darauf verlassen Sie sich! Ich werde kein Wort weiter über die Sache verlieren."

„Nun soll ich das ganze Bad nebst dem Kinde ausschütten! sagte Lenz kleinlaut und bedeckte die Augen mit beiden Händen: Wie werde ich denn dem General beibringen, daß mir an der Sache gelegen ist? Ich werde in Ohnmacht sinken, und vor keuscher Scham den Geist aufgeben. Man wird sagen: die Verstellung hat den Edeln getödtet. Und in dieser neuen Todesart werde ich so unwahrscheinlich da liegen, wie ein Fisch der ersoffen ist."

„Ein Glas Wasser, liebe Philippine!" rief hier Steinach, der die erschöpfte Luise hereinführte, und sie zu einem Armstuhle hin nöthigte.

„Nein, laßt nur das alles, und geht! sagte sie und winkte den Leuten: Ich bin schon wohl. August, ich dächte, Sie gingen auch wieder in den Saal."

„Wie ist Ihnen?" fragte er bewegt.

„Habe ich Ihnen vorhin etwas Bitteres gesagt, Steinach? Und wollen Sie mir dieß vergeben? Die Zeit zum Schmollen ist nun vorüber, mein rascher Freund; denn Sie haben mein Herz erschreckt. Wollen Sie mir vergeben?"

„Oh! rief er, und legte ihre Hand an sein Herz: Aber die Veränderung Ihres Gesichts hatte mich selbst starr gemacht. Sie erblaßten bei der Nachricht Ihres Vaters auf einmal, und Ihre Züge deuteten zugleich auf einen so tiefen, leidenschaftlichen Verdruß; — ich war nur froh, daß Niemand außer dem Vater es bemerkte."

„Nun, es ist also geschehen! — fing sie jetzt wehmüthig und feierlich an: Dieser Schritt ist gethan, und Sie sind zu sehr Mann von Wort, um jemals rückwärts zu gehen. Können Sie glücklich seyn, lieber Freund? O reden Sie!"

Tiefgerührt von der himmlischen Wärme in ihrem Ton, und dem zärtlichen Schmerz in ihrem Blicke, hielt er die liebe zitternde Hand fester, und dankte der Freundin, und suchte sie über sein künftiges Loos zu beruhigen. „Ich weiß es, sagte er zuletzt, daß dieser Verkauf mich nicht glücklich macht; aber er bringt mein Herz vielleicht der Ruhe wieder näher, die ich — hier verlor! Lassen Sie mich diese Gegend fliehen. Wir sehen uns hoffentlich einst wieder, — und glücklicher. Dieß Guth war ja, wie ich weiß, vormals Ihr Lieblingswunsch. Sollte ich den Wunsch meiner Luise nicht erfüllen, ehe ich scheide?"

„Welcher Gedanke! sagte sie mit Befremdung, und bitterer Schmerz zog sich um ihre Lippen: Ach, ich lallte

einst gewisse Wünsche zu meinem Vater auf, wie ein Kind — doch, er hat mich schrecklich mißverstanden!" Sie ward bei den letzten Worten glühendroth, und wandte sich ab.

„Aber beste Luise, brach jetzt der General herein, wie ist es möglich, daß du dich um etwas quälst, was dir sonst so viele Freuden machte?"

„O mein theuerster Vater, wüßten Sie doch, was mein Herz leidet! Dieser Mann, von einer trüben Laune ergriffen, hat Sie vermocht, ihm sein schönes väterliches Erbe zu entreißen. Auf dem hohen Meere der Welt wird er sich nun eine schwankende Heimath suchen müssen, von nichts umgeben als von der bodenlosen Tiefe. Vater! Seine Denkungsart wird bald eine Schaar von Feinden heranziehen; er wird sinken, — fallen wird er; und sein Auge findet dann im Rückblick auf das geliebte Eigenthum — nichts mehr! Auf seiner lieben Flur wandelt dann eine reiche Familie, die er — hassen muß!"

Steinach war zerstreut vor ihr stehen geblieben, und drückte ihre Hand immer fester an die Lippen. Der Alte küßte sie und nannte ihren Namen mit Entzücken. „Sehn Sie wohl, hitziger Stürmer, sagte er, daß wir meine brave Tochter vorher hätten fragen sollen! Aber leider ist es nun zu spät, Luise. Wir hatten vorhin Zeugen, und sind jetzt gebunden. Nimm doch die

Sache nicht so tragisch. Sieh ihn nur an. Ist er nicht ein Mann? Weiß er nicht am besten, was zum Frieden seines Lebens dient? Sieh, wie schön und ruhig jetzt seine Augen auf uns herüberblicken! Aber Steinach, ich komme mir selbst vor wie ein Verführer. Hören Sie mich! — Ihr Guth ist sicherlich zu wohlfeil; und ich bin sehr reich, — lassen Sie uns wenigstens das Kaufgeld erhöhen! — O Gott, ich wollte —"

„Nichts mehr davon! fiel Steinach mit Würde ein: Sie haben auf Treu und Glauben gekauft, und dabei das Mögliche, was nur ein sehr reicher Mann thun kann, geleistet, worüber ich allein zu urtheilen vermag."

„Nein, Vater, rief Luise, beleidigen Sie diesen stolzen Mann nicht. Alles ist zu spät. Und — er hat kein Herz. Der Stolz hat es längst verschlungen, dieses Herz —" Sie schluchzte zuletzt.

„Stolz? sagte Steinach, und trat erröthend vor sie hin: Mit all meinem Stolze sage ich jetzt: Luise, ich fühle tief und innig Ihren Werth! und Sie könnte ich — ja dich, meine Freundin, würde ich im Unglück um Wohlthaten zu bitten vermögen, wie ein Bettler! — Stille! er drückte dem Generale die Hand: Es bleibt beim Alten, bester Vetter. Und, glauben Sie mir auf mein Ehrenwort: ich habe, in Rücksicht des Geldes, heute ein sehr vortheilhaftes Geschäft abgeschlossen, bei

welchem aber auch mein alter würdiger Freund keinen Schaden leiden soll."

„Tochter, Tochter, mir geht etwas wunderlich im Kopfe herum!" sagte der General, indem er sie ängstlich betrachtete, und sich mit Schmerz abwandte.

Sie machte in diesem Augenblick eine heftige Bewegung gegen Steinachen. „Ihr nöthigt mein Herz gewaltsam, sich von seinem Geheimsten zu trennen, — rief sie außer sich, und trat plötzlich wieder zurück, — nein, eher soll es brechen!"

Eben schritt Emilie herein, berichtete, daß man den General und Luisen bei der Gesellschaft vermisse, und wandte sich dann zu Steinachen, um mit diesem allein zu reden. Vater und Tochter gingen fort; aber letztere warf einen zweifelnden Blick auf die Zurückbleibenden.

„Ist es wahr, Steinach, fragte die erschrockne Emilie, daß der Kauf fertig ist?"

„Alles richtig! sagte er: In einer Stunde gehe ich, um zu packen. Morgen früh reise ich in die Residenz, und — weiter. Alles Uebrige besorgt mein Beamter, weil es mir unmöglich ist, mit diesem guten Alten hier noch ferner von Geldgeschäften zu reden. Ich selbst habe nur wenig vom Kaufgeld einzunehmen."

„Und Sie lieben meine Luise, fing jene wieder an. Ihre Luise, die das Alles schlechterdings nicht will?"

Er bog sich geheimnißvoll zu ihr, und faßte die Schwesterhand. „Unaussprechlich lieb' ich sie! sagte er mit leiser Feier: Ewig strebt mein Herz nach ihr hin, sehnsuchtsvoll wie die Erde nach ihrem Mittelpunkte. Zu schwach ist jeder Hauch der gewaltigen Zeit, um meine Liebe zu verwehen, die in sich selbst ewig und unzerstörbar ist. Ach Emilie! Eine Schale aus Lethe's Strome könnte diese Liebe in Schlummerdunst hüllen; aber meine Träume würden die Bande jener Vergessenheit wieder zerbrechen. Doch dieses Geständniß soll nun nimmermehr über meine Lippen kommen, nimmer über die Ihrigen, meine Schwester!"

„Unglücklicher Mann! rief diese: Und Sie stoßen ein Herz von sich, welches so heiß liebt, und sich nun aus Liebe verzehrt?"

„Das wird es nicht! sagte er zweifelnd: Dieses leichte wilde Blut wird sich bald von seinen melancholischen Theilchen befreien, um in der vorigen reizenden Heiterkeit fortzuströmen."

„Nein, Steinach, das ist nicht! Nein, bei Gott, Luise liebt nur einmal! Und Sie, mein allzustrenger Freund? Was wird Ihr Loos seyn?"

„Ist denn die Welt eine flache leere Wüste? erwiederte er: Hat sie nicht tausend kühle Schattenplätzchen zum Ausruhen vom Sonnenbrande des Lebens und der Liebe? Mein Genius reißt mich jetzt aus dieser seligen

Nähe fort. Es ist möglich, daß Schicksal und Feinde mich hinstrecken, — daß Fürstengunst mich zerschmettert. Aber, muß denn gerade dieses seyn? Mein Entschluß ist einzig der: ich will mich nicht in eine reiche Familie drängen, in welche höchstens die Geburt, übrigens weder Rang noch Glück mir zu dringen erlauben. Wollte ich außer diesem noch einen andern Gedanken fassen, so ist es ja auch bekannt genug, Emilie, daß Zufall, Kopf und Glück den äußern Menschen oft schnell emporheben. — Aber wozu sollen mir dergleichen Hoffnungen, da ich an Luisens Liebe zu mir zweifle, und da alles, was Sie, meine Freundin, hierüber bemerkten, auch nur die zärtliche Aeußerung einer uneigennützigen, jetzt durch die Bilder der frühen Jugend erwärmten Freundschaft seyn kann, und — wahrscheinlich ist?"

„Ungläubiger! O, ich wollt' es wäre so; aber in der Ferne sehe ich nur Thränen für die arme Luise schimmern. Was hilft mir nun mein ganzer Plan, wenn dieser unbiegsame Mann nicht glücklich seyn will!" Erstaunt faßte er ihre Hand. „Emilie, ist es möglich! Deßwegen wollten Sie also neulich —"

„Warum, fuhr das begeisterte Mädchen fort, o warum soll ich denn den Freund meiner Kindheit nicht glücklich im Arme der reinsten Liebe sehen! Warum zerhaut das Schwert seiner eigenen stolzen Strenge dieses liebliche, vom Himmel längst geschlungene Rosen-

band! Ja, wissen Sie denn alles! Die Eifersucht hat ihr heute schon das stille Geständniß der Liebe abgepreßt; sie quälte mich mit dieser Eifersucht, und ich, — ich wähnte mich dabei so glücklich! Meine Seele verlangte euch Gutes zu thun, und wer in jenen Momenten, worin uns der Drang zur Unthätigkeit abspannt, für uns denkt, der ist ja auch unser treuer Wohlthäter."

Er blickte sie bewundernd an. „Wie selig wird doch der Mensch, sagte er, wann ihm das Götterbild der Freundschaft auf Erden erscheint! Mir tönt etwas in der Seele, als hörte ich das Rieseln eines himmlischen Borns. Wohl, meine Emilie! ich will den traurigen Trost noch mit mir nehmen, daß dieser Engel mich hätte lieben können; — doch nein, ihres Herzens werth zu seyn, ist kein trauriger, es ist ein schöner, reicher Trost auf immer!"

„Bester August, glaube mir, du hast dieses Herz verkannt! Es war schon längst dein freies Eigenthum; ach, und wird es ewig bleiben!"

„Ewig, holde Emilie?" rief Steinach außer sich, indem er sie in die Arme schloß, und —

„Emilie!" stöhnte hier auf einmal Luise mit einem schmerzhaften Schrei dazwischen. Sie war von Angst und Eifersucht getrieben, während der letzten Reden mit dem Baron Krüniz leise in eine Thüre getreten, sank jetzt kraftlos auf den Arm ihres Begleiters, raffte sich

dann schnell empor, und eilte fort. Krüniz gab nach beiden Seiten hin einige Zeichen des Erstaunens zu erkennen, und flog dann Luisen nach, die den Weg zu ihrem Zimmer nahm.

Verwirrt und erschrocken sah Steinach Beide verschwinden. Auch Emilie erröthete tief, und hob mit einiger Aengstlichkeit ihre Stimme, um den Baron zurück zu halten, welcher ihren zweimaligen Ruf absichtlich zu überhören schien. Aber in demselben Augenblicke glänzte doch das Gefühl der reinsten Freude in ihren Augen, und triumphirend sagte sie: „Mögen mich diese lieben Menschen eine Zeit lang verkennen! Wohl mir, ich habe meinem Freunde bewiesen, daß ich die Wahrheit sprach! Doch nein, ich muß zu ihr, — zu ihr, deren Haß ich keine Viertelstunde ertragen möchte!"

„Halt, Emilie! rief Steinach der Fliehenden zu: Was wollen Sie thun? Bedenken Sie, daß von diesem Augenblicke das Schicksal zweier Menschen, die Ihnen theuer sind, abhängt, und daß ich Ihnen nochmals Verschwiegenheit, ewige Verschwiegenheit zur heiligsten Pflicht mache!"

Sie entsprang ihm, und er eilte ihr nach und stieß den kommenden Lenz auf die Seite, welcher, durch Luisens Stimme erschreckt, ins Zimmer trat, und um Erläuterung flehte. „Was ist hier los? sagte jetzt der listige Lenz, und spähte nach allen Seiten: Der Teufel

war es nicht, denn der Spuk hatte eine so schöne reine Stimme, wie ein Flötchen. Amor, Freund Amor, mich dünkt, du spukst heute gewaltig auf unserm Schlosse! Ei, wenn doch auch heute meine Prophezeihung noch einträfe, dann vereinigte sich alles zu meinem Glücke. Luischen, Luischen! Wenn endlich unser Stündlein soll herbeikommen, so gäbe es uns der Gott der Liebe gnädig; und wer weiß, wem unter uns am meisten davor graut! Aber ich werde mich zu nehmen wissen, sobald einmal meine Jungfrauschaft den Gesetzen gemäß genugsam beweint ist. Steinach soll, gegen mich gehalten, ein bloßer Hanns scheinen, der zu seiner Grethe kommt, während ich in der höchsten ästhetischen Form und Regel an Philippinens Götterbrust so erhaben zerschmelzen werde, wie Raum und Zeit im ersten Glanzblicke des jüngsten Gerichts."

Erst jetzt fing man bei der Gesellschaft die eigentlichen Hausgenossen zu vermissen an, von welchen nur noch der General und Ida im Saale waren. Zum Glücke bestand diese Gesellschaft bloß aus Freunden. Aber als nun auch Ida zu ihren Eltern abgerufen ward, und sogleich nach dieser Botschaft leichenblaß und mit unsichern Schritten hinauswankte, da zischelte man doch, und der unruhige General rief: „Gott weiß, was aus dem heutigen Tage noch werden soll!"

Kaum war Ida auf ihr Zimmer gekommen, als schon die Eltern hastig mit Brixenfelsen aus dem Nebensaale hereintraten. „Tochter, rief der Minister in stürmischer Bewegung, wir bringen dir hier einen Mann, — nicht wahr, du glaubst an seine Rechtschaffenheit so fest als wir Beide?"

„Jeder seiner Gesichtszüge spricht sie so bestimmt aus!" sagte das zitternde Mädchen mit halber Stimme.

„Sieh, schluchzte die Mutter, dieß Bild und diese Zeilen hat er mir gebracht; und das alles gehörte einst mein! Mein Sohn besaß es; — unser Sohn — dein Bruder!"

„Dein leiblicher Herzens-Bruder, Ida! stöhnte der Vater: Aber guter, lieber Mann, wo bleibt er denn, dieser kaltherzige Sohn! O Gott, stärke meinen Geist!"

Ida schrie jetzt laut auf, und hielt sich an einem Stuhle. „Mein verlorner Bruder! Philipp — mein Philipp wiedergefunden! Wer ist —"

„Unser Fink!" fiel Brixenfels so schnell als möglich ein, weil sie dem Hinsinken nahe war. Alles schwieg eine Minute, der Vater immer starr durchs Fenster blickend. Dann sagte Ida lächelnd in seliger Ermattung, „Mutter, Mutter! Was urtheilte ich neulich über Finks Gesichtszüge!" Freudenthränen waren der Mutter Antwort.

„Wer mag noch sagen, die Zeit sey kurz? fing der ängstlich harrende Vater von neuem an: Jeder Umstand trifft ein. — Aber halt! er legte Ida's Hand betrachtend auf die seinige, und fuhr mit einer gewissen Erbitterung empor: Hat er nicht einen auf diese Art gespaltenen Finger, so ist er auch nicht mein Sohn. Betrachten Sie doch dieses Familienzeichen an uns!"

„Wir werden sehen; sagte der Maler: Aber beruhigen Sie doch Ihre Herzen nur einigermaßen."

„O Gott, Gott! Ist denn aber eine solche Wonne möglich! rief Ida mit süßem Schmerz zum Himmel auf: Einer, der längst ausgelöscht schien, — und der mein Bruder war! — sagt mir doch, sollte er heute so schön in dies warme, lebendige Leben wieder heraufkommen? Was ist das für ein neues Reich, das sich hier im Herzen aufthut, groß, still und himmlisch, wie die bessere Welt?"

„Ach, es wird nicht seyn! klagte die Baronin: Wir fanden ja sein blutiges Kleid im Walde! Nein, glaubt mir doch, die Blüthen einer solchen Herrlichkeit werden nur dort am Strahle jener heiligern Sonne gedeihen!"

„Ich sehe ihn kommen. — Ja er ist's!" sagte der Vater, und wankte zurück.

„Er kommt, sprach der Maler stark und feierlich: Noch einige Minuten, und Sie werden ihn sehen. Er

ist Ihr Sohn, — Ihr Bruder; — und er ist es gewiß. Wir wollen es uns recht warm und lebendig denken, daß dieser theure Mensch nun in wenigen Momenten da vor uns stehen wird. Halten Sie sich fest. Schonen Sie sich und ihn; aber hauptsächlich ihn. Er ist von einer Lebhaftigkeit, wie wenige Menschen sind! Sie kennen ihn ja selbst! Ich fürchte, sein reizbarer Körper wird es nicht ertragen. Seine Phantasie wird dieser Wirklichkeit unterliegen."

Der Maler hatte tauben Ohren gepredigt. Alle drei waren schon emporgesprungen, und wollten ihm entgegen. „Ruhig!" sagte er, und trat vor die Thüre.

„Ruhig! sagte der Greis: Wir wollen uns fassen, damit wir unsern Liebling nicht tödten. Aber, Gott, ich höre ihn! O mein Sohn!"

Es klopfte. Mit starren Blicken kam Fink herein. Er verbeugte sich, zitterte und ward blaß.

„Zeige uns die rechte Hand!" stammelte der Vater, und trat ihm mit den Frauen entgegen, die schon das Zeichen erkannten und laut schrien. Sanft breitete der stumme Sohn seine Hände gegen die Familie aus. Als sie ihm entgegen flogen, hob er einen großen freundlichen Blick langsam zum Himmel, zuckte und sank rückwärts in ihre Umarmungen.

Während die Familie den Betäubten auf einen Stuhl brachte, und um ihn beschäftigt war, betrachtete der Maler still diese Bildergruppe einer schönen und reinen Menschennatur, vor deren Kraft und Hoheit die Kunst freiwillig im Staube anbetet. Sanft weinte der Künstler aus der Ferne mit, und kaum gab es hier einen Glücklichern als ihn, der alle seine langjährige Mühe und Sorge um dieß junge Blut jetzt auf einmal so hoch belohnt sah; dessen Liebe zu seinem Zöglinge jetzt im Moment der letzten ihm erwiesenen Wohlthat erst ihre höchste Stärke zu erreichen schien. Selig lächelte er in die Umschlingungen der Glücklichen hinüber.

„Hast du noch keine Worte? schluchzte der Greis: Keinen Namen für mich? Er erholt sich so langsam! fuhr er leise und eifrig fort: Ihr habt ihn erschreckt. Laßt mich allein bei ihm! Ich bin ja sein Vater!“ Die Frauen setzten sich und weinten still.

„Vater und Mutter!“ rief jetzt der Wiedergefundene, — und ein wohlthätiger Thränenstrom ergoß sich aus den Augen des alten Mannes; lächelnd bog sich die eilende Mutter zu dem kindlich nach ihr gewandten Blicke nieder, um das theure Haupt an ihr Herz zu schließen, und Ida kniete vor den Bruder hin, seine Hand mit heißen Küssen bedeckend.

„Meine holde Schwester! seufzte er und sprang

schnell auf: Nur einen Mund voll Luft! er ging zum Fenster, kehrte aber sogleich um, und lehnte sich an den Maler: Es war dieser Natur zu viel, mein Freund. Ich bin kein Mann. Flöße du mir Kraft für all die Wonne ein, mein zweiter Vater! Du hast der Kraft genug."

„Sie hat uns alle verlassen, sagte Brixenfels: Aber werde ein Mann! Denn die niegekannten Namen, womit diese edeln Gestalten dich begrüßen, rufen deine ganze Seele zur Mannheit auf."

Sie hielten sich jetzt entfernt von einander, um Fassung zu gewinnen. Der Greis umarmte den Maler, und blieb begeistert vor ihm stehen. „Was war ich noch vor einer Stunde! rief er aus: Und was bin ich jetzt! Gott, du allbeglückender Menschenfreund! Zu welchen seligen Augenblicken hast du mich aufgespart! Ach, wohl sind die Tage meines kräftigsten Lebens in dumpfer Trauer um den Verlornen dahingezogen! Das Alter ist meinen Jahren zuvorgekommen, und unaufhaltsam und träge rollte schon das Fuhrwerk meiner Zeit den Thoren der ernsten Gruft entgegen. Aber was habe ich verloren oder gelitten? Nichts! Mir ist nicht das kleinste Leid wiederfahren; denn ich fand ihn ja zuletzt noch! Ich sehe ihn wieder, so schön, gesund, gebildet und liebens-

würdig! Seine Brüder, Gott, die barmherzige Menschheit haben ihn für mich Unwürdigen erzogen. Und ich sollte nicht diese schöne Welt mit unendlicher Liebe umfassen? O wohl mir, daß meine Haare mit Ehren grau geworden sind; daß ein treuer Vater den ehrlichen Namen dieses Sohnes gehütet hat! Sey es nun nach vielen Tagen, oder sey es morgen, daß mir der Tod winkt! Mit Freuden werde ich in den Schoos der mütterlichen Erde zurückfahren, denn dort steht der Freund, er ist wiedergekommen, der diese Augen sanft zudrücken wird!" Er verhüllte jetzt vor Wonne sein Angesicht, und wandte sich von dem inniggerührten Brixenfels ab.

Rasch öffnete man die Thüre. Schweizer trat ein, und Fink konnte wieder lebhaft ihm entgegenfliegen, aber Jedermann erstaunte über seine Begleitung. Es war die alte Zigeunerin, und — Kordelia. Längst hatten Beide ihrer Bande zu entfliehen gesucht. Gestern Abends war es ihnen, in Abwesenheit des Hauptmanns und der übrigen Männer, endlich gelungen, durch die Wälder zu entkommen, und den Dreiherrenstein wiederzufinden, wo Kordelia's laute Freudensbezeugung über ihre Befreiung und der Schimmer ihrer Zigeunerlaterne unsern Fink und seinen Knaben, wie wir schon wissen, in Schrecken und Angst gesetzt hatten, ohne von Beiden untersucht und erkannt zu werden. Einer von Erdmanns

Gärtnerburschen läßt sich durch ein kleines Geschenk bewegen, ihnen Quartier in einer Scheune anzuweisen. Allein jetzt vor einer Viertelstunde führt ein Militärkommando ihren Hauptmann an der Einsiedelei vorüber nach der Residenz, weil gestern Abends ein benachbarter Justizbeamter zufälliger Weise in diesem Menschen einen fremden wichtigen Staatsverbrecher entdeckt hatte, auf dessen Kopf ein hoher Preiß stand. Die ganze Bande war bereits in alle Welt auseinander gestoben. Aus Gewissensangst hatte nun der Gärtnerbursche seine Gäste sogleich dem Gärtner angemeldet, und diese waren von Schweizern erkannt und in Schutz genommen worden.

„Laßt die ganze Bande darüber abhören, schrie die Alte, und warf sich der Familie zu Füßen, ob ich je meinem Nächsten eines Kohlkopfs werth geraubt habe! Aber ich war jung und feurig, und ich trug heißes Verlangen nach Kindern, und der große Gott hatte meinen Leib verschlossen. Da kam der böse Feind und erhitzte meine Sehnsucht und machte mich zur Kinderräuberin. Hört alle meine Verbrechen, so wie ich sie täglich vor Gott bekenne! Ich habe die Leute durch Wahrsagen und Zeichendeuterei betrogen; das verzeihe mir der barmherzige Gott! — Ich habe zwei Kinder geraubt; das mögt ihr mir verzeihen! — und seht, ich kann meinen Diebstahl ersetzen; — da stehen sie beide noch frisch und ge-

sund! (Sie zeigte auf Finken und Kordelia.) O alte Mutter, ich habe deinen Philipp vor Liebe gebissen, als ich ihn im Walde zwischen den Dornen blutig hängend fand. Ich habe in meiner sichern Höhle um dich geweint, als endlich dein Wagen ohne den Kleinen so langsam fortfahren mußte; — aber ich konnte das Kind nicht wieder von mir lassen. O Philipp, ich habe dir fünfmal das Leben erhalten, und doch entliefst du mir, als du klug wurdest, und ich suchte dich dann vergebens in der weiten Welt, bis zu dem neulichen Abende, wo wir am Dreiherrensteine lagen. Ach, ich erkannte im Augenblick dein schönes Aug' und deinen Mund und dein Fingerlein wieder, und wahrlich, ich hätte dich erkannt, auch noch im sechzigsten Jahre deines Lebens! Großer Gott, ich dachte du würdest mich auch kennen, und ich gab aus Angst und Freude und Schrecken unsern Leuten gleich das gewöhnliche Zeichen der Verrätherei, und versteckte mich vor dir. Und nun — nun hat die alte Isidora nichts weiter auf ihrem Herzen! Jetzt brecht den Stab über die arme Sünderin, die gerne sterben will!"

Ihr Haupt sank auf den Boden, und neben ihr wollte die weinende Kordelia sich auf ihre Knie werfen.

„Nicht so, du treue Seele! rief Philipp, und ergriff sie: Noch ehegestern rettetest du mir das Leben, und ich schwöre, daß nie eine böse That deine Seele

befleckt hat! Kommt, Mutter, (er hob Isidoren auf,) seyd getrost, — denn ihr seht ja, daß hier alles wieder gut ist.“ Er sprang seinen Eltern in die Arme.

„Ja sie wollten dich und den schönen Drittelsherrn ermorden, sagte Kordelia, weil ihr mir gut waret und ich immer wieder zu euch verlangte. Sage mir doch, warum gibt es so häßliche Menschen wie dieser Hauptmann ist, den ich im Anfange für zu gut hielt? So lange er mir unterthänig blieb, fürchtete ich ihn nur, und war ihm gut. Denn er sprach so traurig, daß ich mit ihm litt; und niemals habe ich seine Hände über dem Raube betroffen. Aber als er zuletzt allnächtlich zu meinem Lager trat, und, — ich weiß noch nicht was er wollte, aber du und Steinach, ihr hättet nicht so geredet; — und seitdem er mir immer Liebe zuschwur, haßte ich ihn wie den bösen Geist, und suchte zu entfliehen. Und die Mutter Isidora hat mir fortgeholfen.“

Das Mädchen hatte zuletzt verschämt die Augen niedergeschlagen, und Philipp ergriff jetzt, um ihren naiven Geständnissen Einhalt zu thun, die Hand des Grafen, und stellte diesen unter seinem wahren Namen den Verwandten vor. Bei den Worten „mein theurer Schweizer ist niemand anders, als unser lieber Vetter, der Graf von Laurenberg“ ließ die süßerschreckende Ida

sich schnell auf einen Stuhl fallen, und hauchte einen geheimen, tiefen Seufzer aus.

„Was? schrie der Alte, der ist ja auf Reisen!“

„Recht, Herr Baron, als Maler! fiel der Graf ein: Entschuldigen Sie mein bisheriges Inkognito, und verzeihen Sie mir, daß ich das Empfehlungsschreiben meines Onkels erst in diesem Augenblick überreiche.“

„Mein Gott ja, der alte Onkel! rief der Minister in froher Erinnerung aus: Wie geht es ihm doch? Ach, Sie haben sich durch eigenen Menschenwerth längst selber empfohlen. Umarmen Sie mich, und tausendmal heißen wir Sie willkommen in diesem seligen Leben, mein bester Vetter! Aber, wandte er sich lebhaft zu Brixenfelsen: wer sind Sie, mein Herr? Ich bin durch Sie selbst an Wunder so gewöhnt —“

„Ich bin und bleibe der Maler Wilhelm Brixenfels,“ lächelte dieser.

„Das heißt Sie Gott reden! sagte Jener, und faßte seinen Sohn fester: Wohl uns, daß die Verwandlungen zu Ende sind, und daß deine liebe Gestalt unverwandelt mein bleiben soll! O mein edler Brixenfels, mich dünkt es schön und erfreulich, daß Ihr Charakter und selbst Ihr Name so fest steht!“

„Sieh da, Vater, einen Mann, fiel der schwärmende Sohn ein, einen Menschen, — einen menschlichen

Mann, — den kein Gewand herrlicher ziert, als seine reine Menschheit, in welcher diese Engelsseele lebt!" Es war ein herzerhebender Anblick, wie Vater und Kind jetzt einige Minuten am Herzen des trefflichen Künstlers weinten.

Der Graf war indessen von der Ministerin zärtlich begrüßt worden, und als er sich nun an seine Ida wandte, sank das überselige Mädchen an seine Brust.

„Die Freude macht sie trunken!" sagte die überraschte Baronin, und warf einen Blick der Befremdung auf sie.

„Nein, o nein, meine geliebteste Mutter! rief Philipp, und mischte sich in ihre Umarmung: Diese zwei Herzen muß von nun an kein Raum, kein Tod mehr trennen! Dieser liebe Jüngling sey das brüderliche Erstlingsgeschenk eines Glücklichen für seine theure Schwester. Er sey dein Gatte, Ihr Sohn und mein Bruder!"

„Gestern gestanden wir einander unsere Liebe, sagte der Graf, und heute flehen wir um Ihren Segen." Sie umfaßten die Knie der Mutter.

„Was höre ich! sagte die erstaunte Alte mit hartem und langsamem Tone: Waren das deine Thränen, Ida?"

„Gute Mutter! rief der Minister, und reichte nach ihr, und zog den Grafen an sein Herz: Ahndeten wir nicht, daß sie liebte? Und trifft nicht unsere Hoffnung ein, diese Tochter werde keinen Unwürdigen lieben? Will-

kommen, meine Kinder — und hoch will ich das erste Geschenk meines Sohnes ehren!"

Aber Ida lag noch laut weinend ihrer Mutter zu Füßen. „O meine theure, beleidigte Mutter! schluchzte die Bange: Können Sie jemals Ihrem ungetreuen Kinde verzeihen? und, — Mutter! ich kannte ja keinen Grafen Laurenberg! Der Maler Schweizer war es einzig, den meine Seele liebte."

Alles drängte sich zur Baronin, die endlich das arme Mädchen emporhob. „Ida, sagte sie erröthend, aber in tiefer Bewegung, meine Wünsche für dich hatten eine andere Richtung. Die Liebe ist mir zuvorgekommen, und hat diese Wünsche vereitelt. Ida, wer verzichtet gern auf seine Lieblingsplane? Gewiß, ich wollte dein Glück, meine Tochter. Es ist schlimm, daß schon der ganze Hof über diese Sache Vermuthungen hegt, und daß der Präsident auf den heutigen Abend eingeladen ist. O dieser würdige Mann! Verzeihen Sie, lieber Graf! Ich fühle das Ehrenvolle in Ihren Absichten, und ich kenne hier keinen andern Entscheidungsgrund, als die Liebe zu meiner Tochter; nur, die Form in diesen Scenen —"

„Verehrungswürdige Frau! fiel Brixenfels mit edelm Nachdruck ein: Dieser heilige Moment muß, selbst in seiner gebietrischen und auffallend schnellen Erscheinung, nicht verkannt werden. Auf Schwingen des Bli-

tzes rauscht der Genius irdischer Glückseligkeit herein, und edle Seelen huldigen dann willig der einzigen schönen Form, in welche die mächtige Natur unser ganzes Menschenwesen drängt."

Das schien sie zu ergreifen. Ihre tropfenden Augen und die ausgestreckten Hände winkten den Kindern. Es erfolgte eine allgemeine Umarmung. Doch konnte die Ministerin zwei Minuten darauf schon an ein Billet denken, was sie sogleich an den Präsidenten mußte abgehen lassen, um diesem die richtige Haltung für den heutigen Abend zu geben, wo nun schlechterdings die ganze Sache ein für allemal abgethan werden sollte.

„Wer lehrt mich doch, rief Philipp, wer hilft mir die Wonne solcher Augenblicke mit dieser engen menschlichen Brust fassen! Und wer bin ich, daß die himmlischen Mächte mich zu dieser hohen Seligkeit erheben! Ein Kind des Unglücks, ein Fremdling in allen Ständen, ward ich durch alle Stände gepeitscht; die Menschheit kannte den früh verwaisten Knaben nicht; und schon hatten Jugend und Naturell mich hinabgeführt bis zu den schwarzen Ufern des Lasters: — da kamst du, mein Brixenfels, mein Retter, freundlich zu mir! Vater, da fand mich dieser edle, große Mensch mitten in der Wildniß des Lebens. Er nahm den Schutzlosen an sein Herz, erzog mich, und erhob mein Wesen so hoch, daß ich durch

ihn jetzt, — aber erst jetzt in diesem heiligen Augenblicke, wo eine neue Welt in meinem Innern aufglänzt, — würdig ward, diese verwandten Seelen wieder zu finden!"

„Ja mein Wilhelm, fiel der Graf mit gleicher Begeisterung ein: die Welt hat kein herrlicheres Gut, als einen Freund der dir gleichet! Ohne dich könnte ich mich nie eines so trefflichen Weibes werth fühlen!"

„Laßt mich! wehrte der gerührte Maler: Macht meine Wangen nicht schamroth im Angesichte solcher edeln Menschen. Gebt nicht dem Priester das, was seiner Göttin gebührt, — der Kunst. Ihr, der großen Bildnerin, die euch zu Befriedigung aller Ansprüche ermächtigte, welche jetzt Liebe, Vaterland und Welt an euch machen, ihr, die gern in schönen Herzen wohnt, aber auch selbst den verwilderten Menschen in die sanften Arme der Menschheit zurückgibt, — ihr, der Tochter des Himmels, laßt uns Altäre und Dankopfer weihen in aller Welt!"

Fink hatte die Hände gefaltet. „Ja, sagte er, doch du ließest zuerst die heiligen Gestalten aus einem verschwebten bessern Leben meinem erstaunten Blicke vorüberrauschen! Von deinen Lippen flossen die ersten Töne aus der Siebenhügelwelt zu mir herüber, und jene göttlichen Laute von Hellas, die nimmer im Sturm der Zeiten verhallen werden!"

Die Gefühle ihrer Herzen, — welche Ida in sanften Thränen, und an ihrer Hand das wilde Mädchen in einer wunderbaren Rührung mitfeierte, — hätten sich noch länger ergossen, wenn nicht Lenz, mit einer sehr dringenden Einladung in den Saal, angekommen wäre, wobei er meldete, daß Luise sich in ihr Zimmer verschlossen habe.

Man theilte ihm sogleich alles Vorgefallene mit, und der Alte konnte vor freudigem Erstaunen kein Wort reden. Aber, wie ward ihm zu Muth, als plötzlich Isidora hervorsprang, Kordelien zu ihm hinriß, und laut und vernehmlich sprach: „Das ist er! Sieh, Mädchen, das ist dein Vater! — Mann, das ist deine leibliche Tochter!" Alles staunte auf den unbeweglich und starr gewordenen Kammerdiener hin. Endlich fing Philipp zuerst unmäßig an zu lachen. „Du packst ihn gerade bei seiner empfindlichsten Stelle an, sagte er zu Isidoren: Denn in der Keuschheit liegt sein höchster Stolz."

„Hast du nicht Försters Carolinchen in Wallbach gekannt, schrie die Alte, der du davon liefst, als diese Kleine sich unter ihrem Herzen zu regen begann? Ich stahl sie ihr. Aber ich brachte sie der Mutter zurück. Da fanden wir diese auf dem Todbette. Das arme Thier ist treu geblieben lebenslang, und auf dich gestorben. Sie ist nun in der Wahrheit, wir aber leben noch

in der Lüge. Doch mußte ich ihr versprechen, des Kindes Vater aufzusuchen bis an meinen Tod; — und hier steht der Vater wahr und wahrhaftig!"

Gegen das Ende dieses Sermons, der auf Lenzen die Wirkung einer successiven Versteinerung machte, fuhr er noch mechanisch mit der Hand an die Tasche; — ein Manövre, welches er, wie Philipp wußte, nur in den allerwichtigsten Gemüthsbewegungen gebrauchte, um Hülfe bei seiner theuern Flasche zu suchen. — Aber kraftlos sank seine Hand für dießmal zurück. Bei den letzten Worten richtete er einen gewaltigen Blick auf das Mädchen, drehte sich stracks um, und man sah, indem der Verstummte hinausschritt, seine rechte Hand am Auge arbeiten. Die Alte und das weinende Mädchen stürzten ihm nach.

Während dessen hatten unsere übrigen Freunde, zu welchen wir jetzt zurückkehren, in verschiedenen Zimmern einander verfehlt, und fanden sich auf einmal alle, Luisen ausgenommen, im Saale wieder. Aber jeder schien nun den andern zu fürchten. Endlich zeigte sich für die unternehmende Emilie doch ein günstiger Moment, wo sie den Baron Krüniz ins Nebenzimmer zog, und ihm freimüthig wegen der vorhinigen Scene eine Auskunft

gab, die ihn über die Sache vollkommen aufklärte, und so sehr befriedigte, daß man eine ungewöhnliche Heiterkeit aus seinen Augen leuchten sah. „Ich begreife jetzt selbst nicht mehr, sagte er, wie ich vorhin einige Minuten lang in Ihre Wahrheitsliebe Mißtrauen setzen konnte! Statt der wohlverdienten Strafe dafür haben Sie mir in diesem Augenblicke nur einen neuen Beweis von der hohen Würde Ihres Charakters gegeben. Selig, meine beste Freundin, muß ich den Mann preißen, dem einst Ihre Liebe zu Theil wird! Und glücklich fühlt sich auch schon der Sünder, welchen Sie noch eben jetzo einer so offenen, treuherzigen Erklärung über Ihre Denkungsart würdigten. Erlauben Sie mir zu sagen, daß diese Güte, — ja ich unterstehe mich es eine zärtliche Gesinnung für mich zu nennen, — mein Herz auf ewig an das Ihrige gefesselt hat. Aber — (er stockte, und gerieth jetzt in starken Affekt) nach dem, was nun eben vorgefallen ist, bin ich nicht kühn genug. Ich fürchte vielmehr, den langgewünschten schicklichen Zeitpunkt gerade jetzt nicht gefunden zu haben, um Ihnen, meine Verehrungswürdige, das aufrichtige Geständniß meines Innersten darzubringen, daß mein Herz Sie längst auf das redlichste und innigste verehrte; — daß meine höchsten Wünsche einzig nach dem Glücke ringen, Ihnen — — auch meine Person und Hand antragen zu dürfen!" Er holte tief Athem, und zerdrückte ängstlich ihre Hand,

in der das längst vorbereitete Mädchen doch nun selbst ein Zittern fühlte.

„Mein lieber Freund, fing sie an, Ihr Antrag überrascht mich zwar nicht —"

„O gewiß, fiel der feurige Krüniz ein: er stand, seitdem ich dieses Haus betrat, deutlich in allen meinen Blicken und Mienen geschrieben!"

„Ich habe ihn dort gelesen, sagte sie zärtlich: Und hören Sie das Geständniß eines unbefangenen Mädchens: Seit Jahren schon ehrte ich Sie, aber seit Wochen war ich Ihnen von ganzer Seele gut —"

„O nur die Zeit ist der Trost des Blöden, meine edle Emilie!" rief er mit frohem Lächeln, und wagte es, sie zu umarmen.

„Aber —" fuhr sie fort, und wies ihn sanft von sich.

Ein Krüniz mußte wohl vor jedem „aber" zurückfahren; allein dieses leise Wörtchen Emiliens verdoppelte jetzt nur sein Feuer, da er einmal seinen Antrag glücklich vom Herzen hatte. „Nein, rief er, es ist unmöglich, daß es nach diesen herzlichen Geständnissen für uns noch ein „aber" geben könnte! Ich fühle mein Herz nun so leicht und glücklich; und welcher Feind wollte auch noch Unkraut in die Saat dieses Bundes streuen!"

„Hören Sie mich! sagte Emilie: Ich fühle es innig und warm, wir würden wohl glücklich seyn! Aber Sie wissen es sicherlich noch nicht, — und dieß tröstet

mich gerade am meisten, — daß Ihre Geliebte keine reiche Erbin ist, wie Ihre Muhme? Denn das, was mir noch einzig die Rechtschaffenheit meines Onkels gerettet hat, ist eine unbedeutende Kleinigkeit —"

„Ich verzeihe dir! sagte der redliche Mann, sie mit feuchtem Blicke betrachtend: Denn auch hier wird nur die Zeit des Blöden Trost seyn. Nun? Noch mehr „aber?"

„Keins! schluchzte sie an seinem Halse: Keins mehr, du guter, guter Mensch! Verzeih der reuigen Freundin, daß sie noch einen Augenblick am Edelmuthe deines Herzens zweifeln konnte!"

„Wer wollte nicht versöhnlich seyn, sagte er liebkosend, wenn eine geliebte Hand uns noch einmal feindselig droht, indem sie sich auf ewig in die unsrige drückt? Oft und lange bin ich verkannt worden, meine Freundin. Aber der heutige Tag soll mich rechtfertigen. Und nun mache ich getrost die Welt zum Richter zwischen meiner Vorsicht und der Unbesonnenheit Anderer; zwischen unserm schönen, besonnenen Vertrag und allen jenen Bündnissen, die der Moment verstrickt und die Reue zerreißt; — ich möchte auch sagen: zwischen mir und Luisen, die noch heute Morgens meiner Bedächtlichkeit spottete."

„O die gute Schwester! rief Emilie: Wüßten Sie,

wie sehr die Arme jetzt leidet! Ach, warum darf ich sie noch nicht an dieses Herz drücken!"

„Schon wieder lauft ihr fort! zankte hier der alte General zur Thüre herein: Was macht Luise? Noch immer eingeschlossen?"

„Sie bat nur um eine Viertelstunde Einsamkeit und Ruhe, erwiederte Emilie, und wollte dann sogleich wieder zur Gesellschaft kommen und heiter seyn."

„Ich will und muß aber zu ihr! sagte er heftig: Sie wird krank wegen des verfluchten Guths! Und, — ihr wißt es alle nicht, — es steckt noch etwas ganz anderes dahinter als ihr glaubt. Ich muß es erfahren! Mein Kind will ich froh sehen, oder selbst nicht länger glücklich leben!"

„Bester, liebster Onkel! bat Emilie, die sich von Herzen über seinen Verdacht freute: Nur noch eine Viertelstunde gehen Sie mit Herrn von Krüniz in den Saal! Ich bringe Ihnen dann Luisen selbst dorthin. Der Hof kommt noch lange nicht, und Sie wissen ja, daß auch übrigens alles längst in Ordnung ist."

„Nehmen Sie doch, sagte er im Weggehen verdrieß-lich zum Baron, ein Beispiel an einem alten General-lieutenant, den die Weiber kommandiren!"

„Er ist mein! rief das frohe Mädchen, und warf ihrem Bräutigam Küsse nach: Emilie, triumphire nur, denn du hast heute die Behutsamkeit selbst zur Eile ge-

nöthigt! Eins ist gelungen! Aber das Schwerste ist noch übrig. Gewiß, in diesem Augenblicke haßt sie mich! O Luise, du wirst mich im folgenden desto heißer lieben! Aber ich muß noch einen Versuch machen sie zu sprechen. Ja, nicht länger soll die Schlange der Eifersucht ihr königliches Herz umringen und ängstigen!"

Dieser Entschluß ward indessen unnöthig. Denn eben als sie gehen wollte, kam Luise furchtsam zur äußern Thüre herein, und blieb, entfernt von Emilien, stehen. Diese sah sie freundlich an, und öffnete ihre Arme. Ein Moment der Erschütterung, — und Luise lag an ihrem Herzen.

„Ich kann dich nicht lassen! rief sie aus: Nimm ihn hin! Du bist seiner werth. Du bist besser als ich! Ich verzeihe, — alles, alles verzeih' ich dir!"

„Nichts hast du mir zu verzeihen! sagte Jene: Höre doch deine Emilie! Der Entzückte schloß mich an die Brust, als ich ihm den Trost gab, dein Herz werde sein ewiges Eigenthum bleiben."

„Du sagtest ihm das?" brachte sie matt hervor, und mußte sich setzen.

Emilie besann sich. „Nun, ich sagte ihm, du habest niemals ernstlich mit ihm gezürnt, und du werdest ihm auch in der Ferne immer gut bleiben."

„Du sagtest ihm nur dieß? seufzte Luise wieder: Und warum das? Denn du liebst ihn, und sprachst

ja heute selbst zu mir: „auch ich liebe!“ Und — doch schriebst du mir wieder anders, Emilie?“

„Seit einer Viertelstunde ist Krünitz mein Verlobter,“ sagte Emilie langsam.

„Jetzt, ach jetzt faß ich dich! o du!“ — fuhr Luise auf, wie aus einem langen Traum, und sank in ihre ausgebreiteten Arme.

„Endlich! rief Emilie unter Küssen: Ein solcher Augenblick thut der Seele wohl, meine theure Schwester! Vernimm es dann: Er liebt dich unaussprechlich.“ Beide schwiegen lange.

„O weh, er flieht!“ klagte Luise mit leisem Ton, als jetzt eben Steinach reisefertig eine Thüre öffnete, um in den Saal zu gehen, und beim Anblick der Mädchen schnell zurücktrat, um einen andern Weg zu nehmen.

„Steinach, bleiben Sie!“ rief Emilie.

„Gewiß, Sie haben sich in dieser Stunde viel zu sagen,“ erwiederte er entschuldigend, ohne näher zu treten.

„Nein, hieher, August! bat Emilie: Versöhnen Sie mir meine Freundin wieder!“

„Emilie! Du brichst mein Herz!“ lispelte die bange Luise, und verbarg sich an ihr.

„Ich habe seit einiger Zeit den Schein gehabt, —“

fing Steinach verlegen an, indem er Luisens Hand ergriff.

„Still, guter August! unterbrach ihn Emilie: Wir brauchen wenige Worte, weil wir uns alle lieben. Viele Menschen haben heute Steinachen und mich für ein liebendes Paar gehalten. Ich selbst, ich allein, suchte schon seit mehrern Tagen diese Vermuthung zu bestärken, ohne Sie, August, meine Absicht dabei errathen zu lassen. Diese Absicht war keine sträfliche: ich wollte meinen blöden Brautwerber mir, — und euch, meine Lieben, einander näher bringen. — (Luise drückte jetzt die Freundin von neuem geheim und fest an sich.) O warum mußte mir dieser Zweck nur zur Hälfte gelingen!"

„Er ist ganz gelungen, Emilie! rief Steinach, außer Fassung: Zwar flieht mein Fuß die mütterliche Gegend, weil Ehre und Pflicht es gebieten, aber meine ganze Seele bleibt hier! Und so nehmt mein Lebewohl, ihr Unvergeßlichen! Denn jeder Augenblick des längern Verweilens raubt mir einen Theil meiner Kraft. Gewiß, Emilie war sehr hart gegen mich."

„Verlassen Sie uns heute nicht!" murmelte Luise ängstlich, und stand auf.

„Ich muß, sagte er stark, wenn ich meine Besonnenheit erhalten will. Leben Sie froh, meine Luise! Sie hielt seine Umarmung wehmüthig ab, und er küßte

ihre Hände, die ihm die Verwirrte an die Lippen drückte: Warum versagen Sie mir dieß Lebewohl? Lebe wohl, Luise! O wir werden uns einst glücklicher wiedersehen! Wahrlich, ja ich komme wieder!"

„Wahnsinniger Freund!" lispelte Emilie mit dem bittersten Schmerz, als er sie stumm in die Arme schloß, und nun in raschem Taumel nach dem Saale fortschritt.

„Er geht, sprach jetzt Luise dumpf: er wankt dahin, Emilie! Schwermüthig, finster, und doch so schnell! — So zieht das Unglück über die Erde. — August! August! rief sie laut, und die Quellen ihrer Augen öffneten sich: Komm zurück! Mann, wo willst du hin? Ich liebe dich mehr als mein Leben! Nichts, kein Vorurtheil, keine Gewalt, die ganze Natur soll mich nicht von dir reißen!" Sie flog dem Zurückkehrenden entgegen, und fiel wie außer sich in seine Arme.

„O du, für die meine ganze Seele lebt, sagte Steinach: laß mich los aus diesen unzerbrechlichen Banden! Mir ist, als faßten mich in deinem liebenden Arm alle Kräfte der Natur. Sieh, das ungerechte Glück drängt sich noch zwischen uns! Willst du, daß ich —"

„Halt! rief sie, indem die feurigste Liebe aus ihren Augen blitzte: Ich weiß alles was du sagen willst, stolzer Mann! Meine Liebe überschaut deine ganze Größe, und soll sie überwältigen, so wie sie mich selbst besiegt

hat. Willig füge ich mich in ihre schönen Ketten; auf lebenslang weiht deine Luise sich dir und der reinsten Liebe! Sieh auf zum blauen Himmelsgewölbe! Dort stehe die Ewigkeit meiner Liebe gemalt. Wolken fliegen vorüber; doch in der Tiefe blaut es ja fort, rein, treu, und ewigfrisch! Und wenn gleich meine Gestalt, die du oft Schönheit nennst, in ihrer Hinfälligkeit der Rose gleichet, so soll doch aus ihrem frühen Grabe ein jugendlicher Geist hervorblühen, der keinem Altern unterworfen ist! Von jenem Augenblick an, wo ich mit Emilien dich auf deinem Felsen im Schimmer des Abendroths belauschte *), rief es beständig in meinem Busen: ich bin auf ewig sein!"

„Luise! sagte er, und suchte sich zu ermannen: Höre nur wenige Momente lang auf die Stimme —"

„O still, mein geliebter Freund! fiel sie mit rührender Schwärmerei ein: Ich will dir selbst mein ganzes Innere aufgeschlossen zeigen; und mögest du nie die Gewalt mißbrauchen, die der jetzige Augenblick dir über mich gibt. Ach, fliehe mich doch nicht wegen meiner Reichthümer, du lieber, lieber Mensch! fuhr sie mit weicher Stimme fort, und aus ihren Augen träufelten die Perlen einer himmlischen Zärtlichkeit: Bedürfen wohl Herzen, die den unsrigen gleichen, der Hoheit oder des

*) Siehe oben.

Reichthums? Und ich bin so arm, so ganz arm ohne dich! Ich will meines Vaters Reichthümern entsagen; dir will ich nachfolgen, nur dir gefallen! deinem dürftigen Herde will ich vorstehen; deine sorgende, liebe Pflegerin seyn. Ach, meine Hände sollen deine Kost bereiten, und die seligste Liebe soll deinen Bissen würzen! Aber laß ab! Nichts scheidet mich von dir, und meine Liebe soll mit der deinigen um den Rang kämpfen, wie der Held mit dem Starken!"

„Oh, dieses Weib! rief der Ueberwundne: Grundlose Liebe, ich bin dein!" Sie lächelte zwischen dem Geliebten und der Freundin zum Himmel auf, und lallte entzückt: „Ich Glückselige! Freundschaft und Liebe wohnen in meiner Brust! Liebe und Freundschaft halten mich selig in ihren Armen!"

„Endlich, rief hier der General, endlich seh' ich dich, mein Kind! Wie bist du? Was habt ihr?"

Luise flog ihm entgegen. „Das ist er, mein theuerster Vater, sagte sie, das ist der Mann, den ich liebe; der Luisen liebt, und die Tochter des reichen Hochsteins verschmäht; der mich fliehen will, Vater! da steht er, der Stolze!" Sie schluchzte zuletzt, und Steinach hob die Hände zum Himmel.

„Steinach! brach der überraschte Alte aus, und zog Beide an sich: Segne dann Gott diese Wahl! Ich

ahndete sie heute, und sie ist auch die meinige! Ich verstehe dein edles Zaudern wohl, mein Sohn, den ich längst innig liebte. Du bist reicher als ich. Aber nimm sie hin zu deinem Reichthume, du Willkommener! Nimm mein Alles, stammelte er unter Vaterthränen, — alles, was mir diesseits des Grabes noch werth ist, — und ich fühle es: dich, und einzig dich wird sie glücklich machen, diese Geliebte deiner Kindheit!"

Eben trat Krüniz aus dem Saale. Emilie winkte ihm, und indem sie dieß neue Bündniß offenbarte, brach der andere Theil der Familie mit lautem Jubel herein. Aber fern sey es von uns, eine Scene zu schildern, bei welcher Freundschaft und Liebe überall und in so vielen wechselnden Gestalten sich begegneten, Glück und Freude einander grüßten, und himmlische Wonnethränen aus so manchem Auge flossen! Glückwünschen und frohes Jubiliren ward auf einmal so ganz zur allgemeinen Tagesordnung, daß selbst die übrige Gesellschaft, zu der bereits der Vortrab des Hofes gerückt war, aus dem Saale herzuströmte, um sich theilnehmend unter diese seligen Kinder des Glücks zu mischen. Kein Mensch konnte dem andern begegnen, oder ins Angesicht schauen, ohne die Arme auszubreiten und den Nächsten ans Herz zu schließen. Selbst der Kummer athmete hier aus freier Brust; Neid und Grießgram mußten heiter aussehen; der Geiz fühlte sich froh und reich, und die

Bosheit blickte bedenklich in die kalte Wüste ihres Herzens hin. Nur die eitle egoistische Dummheit, die sich fast überall gleich bleibt, blieb es auch hier, in der Person unsers Herrn von Warneck.

„Herrlicher Geschmack! sagte er zu einem alten Capitain: Wissen Sie es schon mit der wilden Hochstein? Also Frau von Steinach schlechtweg! Allerliebst! Fräulein Landstein, ich wette tausend Dukaten, sie wird geschmackvoller in ihrer Wahl seyn. (Er lorgnirte diese.) Capitain, ich finde heute die Landstein scharmant —"

„Ich auch, barbarisch! blinzelte der Capitain mit Ironie, und bei meiner Seele, sie könnte selbst mich alten Fuchs alle Weinbeeren von ganz Grönland vergessen machen!"

„Wie?" lächelte Warneck und sprang zur Hofdame.

Aber Luise stand, heimlich umfaßt von ihrem August, im fernen Fenster. Kosend mit dem Geliebten, fühlte sie die lärmvolle Welt um sich her verschwinden, und Liebe und Sehnsucht hatten ihrem blauen Auge eine zärtliche Sanftmuth eingehaucht.

„Wie konntest du wissen, daß ich dich liebte, fragte der glückliche Steinach, und spiegelte sich in ihrem Blicke, da ich nie ein Wortnvon Liebe sprach?"

„O mein Freund, schwärmte das Mädchen, wenn ich auch weder hören noch reden konnte, so sahen doch

meine Augen desto tiefer; und wenn die Liebe bis auf einen Sinn verarmen muß, so wird sie in diesem desto reicher. Führe doch den durstigen Blinden in eine Gegend, wo seine Wange von feuchten Lüften gekühlt wird; wo das Zirpen des Rohrsperlings, der krächzende Ruf der wilden Ente und die schmetternde Stimme des Wasserhuhns in sein Ohr tönen; wo Rohr und Kalmus duften. Er geht vorsichtiger, und spricht: Hier muß ein See seyn; aber wie gelangen wir zu seinen Quellen? Und ich, mein Freund, ich hätte nicht die Tiefen deiner Liebe in tausend seligen Schauern ahnden müssen?"

„Wunderbares Kind! rief er, und legte seine Wange an die ihrige: Du sollst unter Welschlands Himmel athmen!"

Der neue Vetter Philipp kam eben herbei, und blieb tiefseufzend vor Luisen stehen, die sich jetzt sanft vom Geliebten losmachte. „Ich schwöre es, sagte jener, bei den heißen Schmerzen der Liebe, die Eros im kühlen Haine gibt und empfängt und wieder vergilt, wenn dort die leisen Weste sein süßes Geflüster auf den Wogen der Düfte durch alle Zweige tragen, daß selbst die kleine Nachtigall schmerzlicher klagt und schlürft, und mit zitterndem Gesange den Augenblick der Wonne feiert; bei Cypris süßen Augen schwör' ich es: Luise

liebt bis in den Tod! O großer Prophet! O Lenz, Lenz! dein geweissagtes Stündlein ist hereingebrochen!"

Philipps Ruf erinnerte den General und Jedermann wieder an das, was mit dem armen Kammerdiener sich zugetragen hatte. „Gleich bringt ihn mir! sagte der General: Denn wir lieben ihn, und er war uns immer treu."

„Und mein Verwalter soll herkommen! rief der Minister dazwischen: Und alle Bauern bestellt aufs Schloß; und laßt heute den Wein in Strömen rinnen. Schafft mehr Musik an, damit unsre alten Herzen auf ihrer harmonischen Fluth wieder ins Gleichgewicht wanken!"

Der unglückliche Lenz hatte unmittelbar nach dem vorhinigen Ereigniß einen heftigen Anfall von Philippinen aushalten müssen; und noch unsanfter hatte diese in ihrer ersten Hitze die unschuldige Kordelia behandelt. Aber seine Gewandtheit im Vertheidigen aller Arten von Fehlern, seine aufrichtige Reue und Kordelia's kindliche Unterwürfigkeit siegten endlich über Philippinen, deren Gemüth im Grunde nicht so bösartig war, als Lenz es gewöhnlich zwischen Scherz und Ernst verschrie. Sie wollte ihm die Sünden seiner Jugend verzeihen, und der Umstand, daß Kordelia doch mit einem jungen Baron Hohenblat einerlei Schicksal getheilt hatte, gab

in ihren Augen der kleinen Zigeunerin eine angenehme Wichtigkeit, und flößte ihr selbst mütterliche Gesinnungen für sie ein; besonders da durch die Dazwischenkunft dieser Tochter des Vaters festere Versorgung nun gewissermaßen nothwendig ward.

So standen die Sachen, als Lenz plötzlich zu seinem Herrn mußte, dessen Jähzorn in dergleichen Fällen ihm wohl bekannt war. Auf alles gefaßt, erschien er im Nebenzimmer, wo mehrere von unsern Freunden ihn erwarteten.

„Nun, rief ihn der General an, das Stündlein ist richtig erschienen!"

„Aber meins auch!" sagte Lenz mit Achselzucken.

„So höre ich, fuhr sein Herr fort: Wie hast du heute gelebt, Alter? Man sagt mir, selbst Philippine gebe dir ein gutes Zeugniß. Aus diesem Munde hört man dein Lob selten."

„Es ist aber gegründet, gnädiger Herr! denn es hat seine guten, triftigen Gründe!" sagte Lenz freundlicher, sah aber doch besorgt nach Philippen, weil dieser lachte.

Der General reichte ihm gütig die Hand. „Nun komm, Alter, ich will dein Glück machen. Sage mir aufrichtig, was wünschest du?"

„Ach, Ihre Excellenz! rief der Entzückte und beugte sich tief, und fuhr leise fort: Zehntausend Stückfässer Wein sind wohl eine schöne Sache; — nämlich für ein Kind der Sünde! Ich aber bin seit heute dem Weltsinne abgestorben! Ich wage nur bescheiden die leisere Bitte, daß Ihrer Excellenz Gnade nie aufhöre, den treuen Lenz zu beglücken!"

„Du bist ein feiner Vogel! sagte der General, aber auch eine ehrliche Haut. Steinach, wir wollen ihn anstellen. Du sollst über Geld und alle Sachen gesetzt werden, die nicht flüssig sind. An Kenntnissen fehlt es dir nicht; du mußt nur gewisse Dinge unterlassen."

„Ich will thun, versprach Lenz, was meine Fähigkeiten und gesunden Kräfte erlauben. Ich will unterlassen, so viel und so lange es dieser Bau meines hinwelkenden Körpers ertragen wird. An gutem Willen soll es nicht mangeln, und in meinen Ruhestunden werde ich mir die Grillen mit Bücherschreiben verscherzen. Ich habe schon einen Titel überlegt. Er heißt: Gedanken eines Stromes bei seinem Ausfluß in das Meer. Und, fuhr er jetzt stockend fort, zum Beweise, wie gern ich mein Kreuz auf mich nehmen will, bitte ich zugleich um Ihrer Excellenz hohe Genehmigung zu einer Heirath — mit —"

„Glückselige Philippine!" schrie Philipp.

in ih
Wicht
gen
dieser
wisser

Herr
wohl
Nebe
erwar

„
richtig

„

„
heute g
gebe di
man dei

„Es
hat seine g
licher, sah
lachte.

Der Gen
komm, Alter,
aufrichtig, was

„Was? sagte der General erstaunt, du doch nicht gar heirathen?"

Lenz erschrak, und suchte, da des Alten in immer tiefere Falten legte, wieder einzulen verzeihen Ihre Excellenz mir als einem jun sonnenen Gemüthe diese Schwachheit! Die gr straucheln ja zuweilen, niemand ist oh und selbst der köstliche Steinwein erzeugt Ich habe jener Jungfer heute das übereilte im Trunke —"

„Ah, Kerl, du hast heute gesoffen!" neral, und es entstand ein Gelächter.

„Frisch, Lenz! sagte Philipp: Wie ist Liebe und alles auf dem Spiele!"

„Heute hätt' ich gesagt? entschul ich will es beschwören, daß ich dieß brauchen wollen; und Philippinens mir ist ja leider nicht wo

„Ich dächte, lieb
das alles t

[illegible] kleinlaut: Nun ja! Aber was
[illegible] mein Bestes? Mein Bestes mußte
[illegible] gänzlichen Verfalle!“
[illegible] dein liebes Kind, und warf einen
[illegible] der ernste Steinach: O Men-
[illegible] du geweihter Tempel, in dem
[illegible] glänzt; — du zarter, heili-
[illegible] der Gottheit träufelndes Him-
[illegible] entflammte; — wie magst
[illegible] Vergänglichkeit entwürdigen!
[illegible] Ich will dein Freund seyn.“
[illegible] sagte der General, und
[illegible] Blick zu, der seine ganze
[illegible] aussprach.
[illegible] schrieen die Pohl—
[illegible] die Bedienten

[illegible] ; Nein, ich
[illegible] meinem [illegible]

„Was? sagte der General erstaunt, du willst sie doch nicht gar heirathen?“

Lenz erschrak, und suchte, da des Alten Gesicht sich in immer tiefere Falten legte, wieder einzulenken. „O verzeihen Ihre Excellenz mir als einem jungen unbesonnenen Gemüthe diese Schwachheit! Die größten Seelen straucheln ja zuweilen, niemand ist ohne Fehler, und selbst der köstliche Steinwein erzeugt Weinstein! Ich habe jener Jungfer heute das übereilte Versprechen im Trunke —“

„Wie, Kerl, du hast heute gesoffen!“ rief der General, und es entstand ein Gelächter.

„Frisch, Lenz! sagte Philipp: Wie hilfst du dir? Es steht Liebe und alles auf dem Spiele!“

„Heute hätt' ich gesagt? entschuldigte Lenz: O ich will es beschwören, daß ich dieß Wort nicht habe brauchen wollen; und Philippinens verfolgende Liebe zu mir ist ja leider nicht von heute und gestern!“

„Ich dächte, lieber Vater, meinte Steinach, wir überlegten das alles noch besser. Wirklich bin ich selbst gar nicht gegen diese Heirath. Ueberlaß es mir einmal ganz allein, mein guter Lenz, deine Versorgung und Heirath so einzurichten, wie es dein wahres Beste erfordert. Ich hoffe, du hältst mich für deinen ächten Freund!“

„Sie? sagte Lenz kleinlaut: Nun ja! Aber was nennen Sie eigentlich mein Bestes? Mein Bestes nähert sich seit heute seinem gänzlichen Verfalle!“

„Alter, denk an dein liebes Kind, und wirf einen Blick aufs Grab! sprach der ernste Steinach: O Menschenherz, Menschenherz! du geweihter Tempel, in dem das Abbild des Allerhöchsten glänzt; — du zarter, heiliger Thon, welchen einst der Gottheit träufelndes Himmelsfeuer zu endlosem Leben entflammte; — wie magst du dich so in schnöder Vergänglichkeit entwürdigen! Reiche mir die Hand, Alter. Ich will dein Freund seyn.“

„Nun, sey heute lustig!“ sagte der General, und warf Lenzen einen trostvollen Blick zu, der seine ganze Schwäche für diesen seinen Getreuen aussprach.

„Die Herrschaft kommt!“ schrieen die Bedienten herein, und alles stürmte fort.

„Lustig? wiederholte Lenz nachdenkend: Nein, ich glaube er meint es redlich und bieder mit meinem Magen, dieser bittere Steinach! Wohlan, es sey endlich gewagt! Ich will heute den alten Drachen meines Durstes auf tausend Jahre anbinden! Insgeheim will ich Kordelien alle meine guten Vorsätze mittheilen; ich will sie mir als ein liebliches und lebendiges Repetirwerk in die Uhr des Gewissens einsetzen, deren Schlagen der Mensch so leicht überhört. Dafür soll ihr Philippine

ihr Legat vermachen. Versorgt bin ich nun; mäßig soll ich auch werden, und die Welt soll erstaunen! Den vulkanischen Ausbrüchen meiner künftigen Gemahlin muß ich eben Berge von Genie entgegen werfen. Gelingt dieß nicht, dann — nun dann ist es immer noch Zeit genug, mein Leben wieder zur offenbaren ruhigen See umzuwandeln, um jene Lavaströme darein zu leiten. Da können sie doch nicht ewig fortkochen? Aber hin zu dir will ich jetzt, meine Kordelia! Du sollst deinen Leib im klaren Wasser, und meine Seele soll sich im lautern Strome der deinigen, — in kindlicher Liebe und Reinheit baden!"

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herabgesetzter Preis eines klassischen Werks.

Friedrich Heinrich Jacobi's

sämmtliche Werke

in 6 Bänden

sind wegen des angeblich hohen Preises mit einem Auszuge bedroht. — Daß der Preis bei einem beträchtlichen Honorar, schönen Druck und vorzüglichen Papier nicht geringer seyn konnte, wird jeder billig Denkende einsehen, und eben so überzeugt seyn, daß einzelne Gedanken, aus einem solchen Werke gerissen, nicht das seyn können, was sie im Zusammenhange sind. Um daher dem mir drohenden Schaden zu begegnen und dieses vorzügliche, stets Werth behaltende Werk in viele Hände zu bringen, habe ich mich entschlossen, den bisherigen Ladenpreis von Zwanzig Thalern oder Sechs und Dreißig Gulden Rheinl., auf Zehn Thaler Preuß. Cour. oder Achtzehn Gulden Rheinl. herabzu-

setzen, wofür es von heute an durch jede Buchhandlung zu erhalten ist. — Dieser herabgesetzte Preis gilt aber nur für complete Exemplare und nicht für einzelne Bände.

Als Anhang dazu ist erschienen:

Friedrich Heinrich Jacobi's

auserlesener Briefwechsel.

In 2 Bänden.

1825. 1827. Preis 6 Thlr.

Dieser Briefwechsel enthält Briefe an und von Bouterwek, J. H. Campe, M. Claudius, Dohm, Fichte, G. Forster, Garve, Göthe, Heinse, Herder, Hippel, F. Jacobs, F. Köppen, Lavater, Lessing, Lichtenberg, J. Müller, Reinhold, J. P. F. Richter, Schiller, Stollberg, Wieland, und v. A.

Leipzig, den 28. Mai 1827.

Gerhard Fleischer.

Anzeige
die bei Unterzeichnetem
erscheinende
Kupfersammlung
zu Göthe's Werken
(Taschenausgabe und Ausgabe in gr. Octav)
betreffend.

Von dieser Ausgabe ist die erste Lieferung, aus 5 Blättern bestehend, in voriger Messe erschienen und die zweite wird zu Michaelis bestimmt erscheinen.

Der Preis einer jeden Lieferung in 5 Blättern ist für die Taschenausgabe 8 Groschen, und für die Ausgabe in groß Octav 10 Groschen.

Leipzig, im Juli 1827.

Gerhard Fleischer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Johann Ernst, / Mosengeil, Friedrich, / Wackernagel, Wilhelm

Ernst Wagner's sämmtliche Schriften

Bd.: 4

Leipzig 1827

P.o.germ. 1551 b-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122615-7